Eduard v. Wallers
Briefe
an seinen Freund,
oder
der reisende Philosoph.

Verfasset
von Fried. Aug. Freiherrn von R — n.

[= Reichlin — Meldegg]

„Der rechte Gegenstand der Erkenntniß
„des Menschen ist der Mensch — „.

Pope.

[1. Bdchn.]

Staatsbibliothek Augsburg

Mit K. Kaiserl. Majest. allergnädigsten Freyheit.

Augsburg,
zu finden in der k. k. privilegirt. akademischen Handlung,
1791.

LD 5534

Stadtbibliothek
Augsburg

1952, 2601

An den Leser.

Ich weis nicht, ob der Verfasser eines Au„gusts von Reichenthal, und eines Karls von „Lindenheim es wagen darf, mit diesem neuen „Werke an's Licht zu tretten, u. s. w.„ So müßte ich ungefähr diese Vorrede anfangen, wenn es mir bey meinen litterarischen Werken bloß um Ruhm und Beyfall zu thun wäre. Da dieses aber bey mir der Fall nicht ist, weil ich bisher, bey Bearbeitung meiner Werke, mir bloß einen angenehmen Zeitvertreib, und meinen Lesern Unterhaltung, hauptsächlich aber Nutzen und Unterricht, verschafen wollte, übrigens mich nichts um den Rezensententadel bekümmere, da ich überhaupt an die Infallibilität dieser Herren keinen Glauben habe: so sage ich hier zur Ankündigung meines Wallers nichts anders, als: Lieber Leser, hier hast du abermals eines meiner Werke! beurtheil's mit Ueberlegung und menschenfreundlicher Güte,

und findest du etwas darinn, das dir nützen kann, so gebrauche dich dessen zu deinem Nutzen und Vortheil, und belohne mir dadurch die ernsten Stunden des Nachdenkens, welche ich für dich bey dessen Bearbeitung angewandt habe!

Der Titel dieses Werkes zeigt übrigens schon hinlänglich an, daß hier von keinem Romane die Rede ist; indessen ist von einer eigentlichen Reisebeschreibung eben so wenig die Rede. Mein Waller reiset nicht, um Länder, Städte, Höfe, Alterthümer, oder andere seltne Merkwürdigkeiten, sondern um Menschen auf seiner Reise kennen zu lernen, und sagt dieses auch gleich in dem ersten Briefe an seinen Freund. Ich wollte durch dies Werk unterhalten und unterrichten zugleich; und da schien mir nichts einen reichhaltigern Stoff dazu liefern zu können, als die Reise eines reichen, edeldenkenden, übrigens aber ganz unabhängigen, und folglich unbefangenen Beobachters. Kleine, zum Theil wirklich wahre, Anekdoten und Geschichten als Beiträge zur Menschenkenntniß und Bildung des Herzens — satirisch und moralische Familiengemälde nach dem Leben gezeichnet — philosophisch und moralische Reflexionen über verschiedene Gegen-

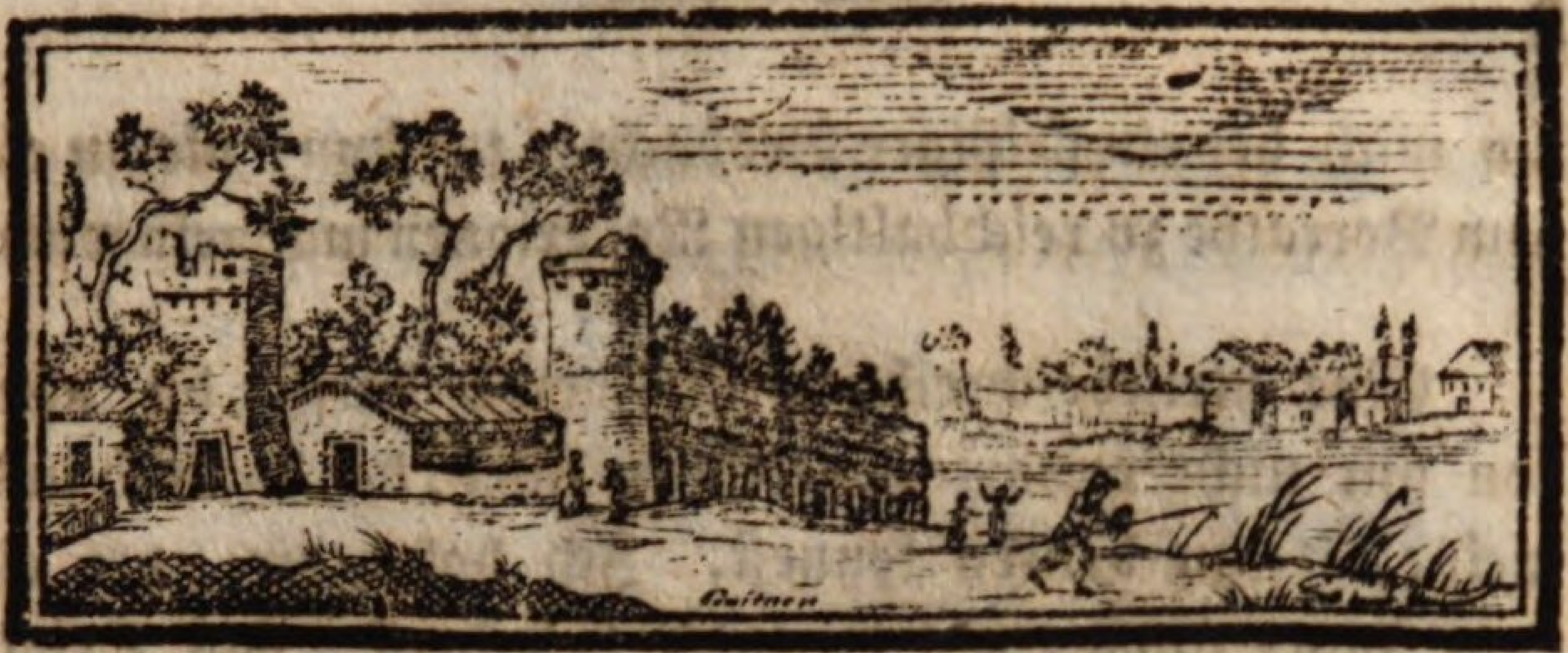
genstände und Ereigniße im menschlichen Leben, sind die Materien, worüber mein reisender Philosoph seinem Freunde schreibt: übrigens aber wird Waller nie unmittelbar in eine Begebenheit verwickelt, sondern bleibt immer nur der fleißige aufmerksame Beobachter auf alles um sich her, oder hier und dort der mildthätige Freund des Darbenden — der Beschützer und Retter des dem Verderben nahen Mitbruders. Antworten bekömmt Waller auf seine Briefe nicht; denn diese sind weggelassen worden, weil sie ein Werk dieser Art nur schleppend und langweilig gemacht haben würden.

Wer sich übrigens in meinem Waller getroffen fühlt, der zörne nicht gegen den daran unschuldigen Verfasser, sondern mache sich Wallers Lehren zu Nutzen, und bessere sich. Wem Waller an manchen Orten zu strenge, oder nicht nach Geschmacke urtheilt, den ersuche ich, im ersten Falle Wallers Urtheile tiefer zu prüfen, und sich von ihrer Richtigkeit überzeugen zu lassen: im zweyten Falle aber dies Werk ganz beiseite zu legen, und dessen Verfasser nicht mit schiefen Urtheilen zu kränken.

Bin ich aber so glücklich, einen meiner irrenden Mitmenschen durch dies Werk zurechte zu weisen, oder auf ein Neues zu seiner Pflicht zurückzuführen — das Herz eines guten Jünglings oder Mädchens noch besser und glühender für Tugend und Rechtschaffenheit zu machen — die edlen großen Gefühle von manchem meiner Mitbrüder noch mehr zu beleben und anzufeuern: O dann will ich jede, über diesem Werke, in stiller Mitternacht durchwachte Stunde des Nachdenkens mit inniger Herzenswonne segnen, und mit süßem Bewußtseyn zu mir sagen: Wohl dir, du hast deinen Endzweck erreicht!

L• am 1ten des Christmondes
1790.

Der Verfasser.



Erster Brief.

K** am 3ten des Lenzmondes 17

Mein Lieblingswunsch, einen Theil Deutschlandes zu durchreisen, dessen Erfüllung bisher noch immer von der Verbesserung meiner ökonomischen Umstände abhieng, ist nun seiner Wirklichkeit nahe. Mein Onkel ist todt, und hinterließ mir, als Universalerben, ein Vermögen von 150000 Reichsthalern. Da ich nun von jeher keine Neigung bey mir fühlte, mein wehrtes Ich zu vermehren, auch keine bedürftigen Verwandten habe; so hindert mich itzt nichts, meinen Lieblingswunsch zu realisiren.

In 14 Tagen also, liebster Karl, verläßt dein Eduard seine Vaterstadt, und dann erhältst du, so oft mir etwas Bemerkenswürdiges aufstößt, ein interessantes Briefchen, und weis ich dir nichts Interessantes zu schreiben, so gebe ich dir zuweilen meine eigene Reflexionen über verschiedene Gegenstände, vorausgesetzt, daß es mir bey meinem Hange, auf alles

um

um mich her ein fleißiger Beobachter zu seyn, nie an einem Vorrathe zu reichhaltigen Reflexionen mangeln wird.

Eine Reisebeschreibung in Forma darfst du aber von mir nicht erwarten, liebster Karl, da du mich und meine Art zu denken kennest. Ich habe dir vor einem Jahre schon, als du mich besuchtest, das Originelle meines Reiseplans eröffnet. Nach diesem sind Länder, Städte, Höfe, nebst allen ihren sehens- und bemerkenswürdigen Außenseiten, für mich nur gleichsam von Ungefähr da; ich reise, um Menschen, nicht Länder, Städte, und Höfe kennen zu lernen, und nur in so fern, als letztere mit erstern in einer unmittelbaren Verbindung stehen, sind sie mir bemerkungswehrt. Diesem Plan zufolge wirst du mich oft in kleinen unbedeutenden Landstädtchen, oder wohl gar in Dörfern verweilen sehen, je nachdem ich da Gelegenheit haben werde, den Menschen zu studiren — dessen Vollkommenheiten, Vorurtheile, oder Laster noch genauer kennen zu lernen, oder ihm auf eine oder die andere Art nützlich zu seyn. Du bist vielleicht auch begierig zu wissen, wie lange ich gesonnen bin so herumzuschleudern? Bester! dies kann ich dir jetzt selbst noch nicht sagen. Du weißt, so etwas läßt sich nicht so leicht voransbestimmen, um so weniger, da diese meine Reise eigentlich eine bloß willkührliche Sache ist, und folglich mehr von meiner Laune, als von Umständen abhängt. Bleibt meine Gesundheit immer so gut und dauerhaft, als sie es izt ist, so könnten wohl einige Monate (vielleicht ein halbes Jahr) während meiner Reise herumkommen: doch ich kann, wie gesagt, noch nichts vorausbestimmen, nur dies allein, daß ich an allen Or-

ten

ten, und in jeder Lage nie vergessen werde, mit der zärtlichsten Liebe und Ergebenheit zu verbleiben

Dein

Freund
Eduard Waller.

Zweyter Brief.

E** am 18ten des Lenzmondes 17

Engehüllt in meine Wildschur (die Morgen und Abende sind noch sehr kalt) eine dichte Reisekappe über die Ohren heruntergezogen, stieg ich gestern bey guter Zeit in meine Reisechaise, mein getreuer Philipp auf den Vordersitz, und so überließen wir uns ganz getrost dem wackern Schwager Postillon, welcher in wenigen Minuten mit uns auf offner Strasse war. Ich weis nun nicht, ist es so ein alt Hergebrachtes, daß unmittelbar nach jeder Abfahrt geblasen werden muß, oder ist es bloß Geschmack der Herren Gelbröcke, kurz: kaum hatten wir meine Vaterstadt im Rücken, so ließ der Schwager seine Pferde langsam gehen, und fieng mit vieler Eleganz zu blasen an. Der einförmige Schall des Posthorns, und der langsame kaum merkliche Gang der Chaise hatten die vereinbarte Wirkung auf mich, daß ich einschlief, und nicht eher erwachte, als bis mich mein getreuer Philipp bey'm Aermel zupfte, und mich erinnerte, daß wir bereits auf der ersten Station unserer Reise angekommen, und daß es Mittag seye.

Eine

Eine feine Reisebeschreibung, (wirst du denken) die mit Schlaf anfängt, und vielleicht auch mit Schlaf enden wird! Aber Geduld, liebster Karl! Wer wird denn gleich in den ersten zwo Meilen einer Reise Säcke voll Merkwürdigkeiten zu erzählen haben? Sind ja oft in mächtig ausposaunten Reisebeschreibungen kaum zehn eigentliche Merkwürdigkeiten zu finden. — Laß' dich's also immer nicht abschrecken, daß ich zu Anfang meiner Reise einschlief, liebster Karl! Ich versichere dich, du sollst bey meiner Reisebeschreibung nicht einschlafen.

Ich erwachte also, wie gesagt, bey der Erinnerung meines Philipps, und der erste Anblick, den ich bey'm Erwachen hatte, war eine dicke runde Wirthin, welche mit meinem Philipp in die Wette beschäftiget war, den Schlag aufzumachen, und mich aus der Chaise zu heben. „Unterthänige Dienerinn Ihr Hochfrey„herrlichen Gnaden! Haben Sie nur die hohe Gna„de hinein zu spaziren, Sie sollen bestens bedienet „werden!„ schrie meine Wirthin mit einem hellen durchdringenden Stimmchen, während sie mich mit meinem Philipp aus der Chaise hob. In der Stube fieng sie ein langes und ein breites über die schlimmen Wege, und die noch immer andauernde kalte Witterung mechanisch herzudeklamiren an, wobey sie nicht vergaß, alle 5 Worte ein „Ihr Hochfreyherrli„chen Gnaden„ einzuschieben: ich fand aber bald für gut, ihren Strom von Beredsamkeit mit der nöthigern Frage zu unterbrechen: was sie mir zu essen geben könne? Der Kuchenzettel war bald gemacht — meine dienstfertige Wirthin gieng, für die Realisirung desselben die erforderlichen Vorkehrungen zu treffen, und ich

stopfte

ſtopfte mir meine Pfeife, und gieng, mit den Gedanken über meine Reiſe beſchäftiget, die Stube auf und nieder.

Nach einer guten Stunde wurde mir mein Eſſen gebracht, und bald darauf trat ein junger ſchlechtgekleideter Mann mit einer Geige unter dem linken Arm in die Stube, welcher, ſobald er mich erblickte, vor den Tiſch trat, an welchem ich mein Mittagmal verzehrte, und mit einer Verbeugung zu ſpielen anfieng. Seine Bildung, ein gewißer Anſtand in ſeinem Aeußerlichen, und ſelbſt ſein Spiel ließen mich vermuthen, daß er keiner von denen gewöhnlich umherziehenden Spielleuten ſeye, welche größtentheils vom Müßiggehen und vom Betteln Profeſſion machen, und nicht ſelten zum Auswurfe der Menſchheit gehören. Izt fieng der junge Mann eine Arie aus einer berühmten Oper zu ſpielen an, und ſang mit ſo viel Kunſt und Geſchmak den Text dazu, daß ich in meiner Vermuthung faſt bis zur Ueberzeugung beſtärket wurde, und mir vornahm, dieſen Menſchen näher kennen zu lernen.

Dieſem Entſchluß zufolge fragte ich ihn, als er zu ſpielen aufgehört hatte, wie er zu dieſer Arie gekommen ſeye, und warum er, bey ſo vielem Talent zur Muſik, nicht eine anſtändigere Lebensart erwähle? Eine Thräne im Aug, und ein gewißes Achſelzücken war die ganze Antwort, die ich erhielt: dann heftete er den Blik ſtarr an die Erde, und eine glühende Röthe verbreitete ſich über ſein ganzes Geſichte.

So eine Schamhaftigkeit iſt gewieß immer ein gutes Zeichen; denn ſie iſt die Folge einer edlen Ehr-

liebe

liebe. Mir that's wehe, daß ich den jungen Mann mit meiner so geradezu gehenden Frage in diese schmerzliche Verlegenheit gesetzt hatte, und ich wußte in der Geschwindigkeit kein anderes Mittel ihn aus selber zu ziehen, als daß ich ihn bat, mir noch einige Stücke zu spielen, während denen ich auf einen Plan nachdachte, mich diesem Menschen auf eine weniger beleidigende Art zu nähern.

Mein Mittagmal war nun verzehrt, und ich ließ mir den Koffee auf ein anderes Zimmer bringen, um ungestört und ohne Zeugen mit meinem Manne, den ich bat eine Tasse Koffee, mit mir zu trinken, sprechen zu können. Mit ungezwungener Höflichkeit und vielem Anstand nahm er mein Anerbieten an, und folgte mir auf das Zimmer, wo der Koffee uns bereits erwartete. Die Wirthin, welche mich ebenfalls begleitet hatte, um sich mit vielem Geschrey und Komplimenten zu erkundigen, ob ich mit ihrer Bedienung zufrieden seye, machte große Augen, als ich den jungen Musikanten, im abgetragenen hier und dort schon schadhaften Ueberroke, neben mich sich setzen hieß, und ihn dann mit Koffee bediente: aber da mir diese Verwunderung bey meiner Wirthin weniger anstößig war, als bey der Frau von F*, an welcher ich vor einigen Wochen eine ähnliche Verwunderung wahrzunehmen Gelegenheit gehabt hatte, so ließ ich's dabey bewenden, ihr den Wunsch, daß ich mit meinem Koffeegaste allein und ungestört seyn möchte, zu insinuiren, auf welche Insinuation sie sich, mit einer, wie ich glaube, verdrüßlichen Miene, auch sogleich abführte.

Nun war ich mit meinem Manne allein, welcher stillschweigend da saß, und mich (wenn er sich nicht bemerkt glaubte) mit Blicken betrachtete, in welchen Neugierde, und Unentschlossenheit was er von mir denken solle, sich sichtbarlich ausdrükten. Ich ließ diese Pause nicht lange währen, sondern redete, nachdem meine Pfeife brannte, meinen Unbekannten ungefähr mit diesen Worten an: „Für's allererste, mein „Freund, bitte ich Ihn um Verzeihung wegen meiner „vorigen indiskreten Frage, welche ich gerne in dem „nämlichen Augenblicke wieder zurückgenommen hätte, „in welchem ich die Verlegenheit bemerkte, in die Ihn „diese meine übereilte Frage setzte. Ungleich vollkomm„nere Menschen sind nicht von jeden Mängeln frei, „und dies ists, was auch mich entschuldigen kann. „Wenn ich aber, lieber Freund, izt, da wir ohne Zeu„gen sind, diese Frage wiederhole, und Ihn bitte, „sie mir ungescheuet und aufrichtig zu beantworten, „so geschieht dieses mit der feyerlichsten Versicherung, „daß nicht eine sträfliche Neugierde, sondern bloß „der herzliche Wunsch, und die süße Hoffnung Sein „Schicksal vielleicht verbessern zu können, die Gründe „sind, warum ich in Ihn dringe, mir diese Frage zu „beantworten. Lieber Mann! Ich habe sehr wahrschein„liche Gründe zu vermuthen, daß Er nicht derjenige „ist, der Er zu seyn scheint, und daß nur irgend ein „unglückliches Schicksal Ihn zu dieser Lebensart ge„zwungen hat. Entdeke Er sich mir! Ich kenne die „Pflichten der Menschheit zu genau, als daß ich Sein „mir gewidmetes Vertrauen mißbrauchen sollte — ent„deke Er sich mir, lieber Freund! vielleicht bin ich fä„hig Ihm Sein Schicksal, wo nicht besser, doch er„träglicher zu machen!„

Mein Unbekannter ließ mich meine kleine Anrede vollenden, ohne mich zu unterbrechen; aber kaum hatte ich diese geendet, so rief er mit einer Art von Begeisterung, wobei ihm die Augen voll Thränen standen: „Ja, herrlicher Mann, Sie sind meines vollkommenen Zutrauens würdig — ich las' dies bey'm „ersten Anblicke in Ihren menschenfreundlichen Blicken, „und nun sagt es mir Ihr Mund in Ausdrücken, in „denen man den wahren, thätigen Menschenfreund „nicht verkennen kann! Wissen Sie also, daß ich der „einzige Sohn des vor einigen Monaten im Gefängniß gestorbenen *schen Hofraths von J** bin, dem „schändlicher Neid und die beyspielloseste Ungerechtigkeit den Untergang geschworen hatten. Der ehrwürdige Greis überlebte die Schande, womit er, und „die Seinigen gebrandmarkt wurden, nicht, und starb „vor Wehmuth und Grame, über die unwürdige Art „womit er als ein dreyßigjähriger Diener seines Fürsten itzt noch am Abende seines Lebens behandelt „wurde, den 8ten Tage nach seiner Gefangennehmung „an einer gänzlichen Entkräftung. Meine Mutter „war bereits vor 10 Jahren gestorben; und so war „ich denn ein Vater- und Mutterloser Waise, um den „sich niemand annahm, ja meine Mitbürger waren so „grausam, meines Elendes zu spotten, und gerade diejenigen, welche sich so oft an meines sel. Vaters „Tafel satt gegessen hatten, hießen mich itzt den lüderlichen Sohn des im Gefängniß gestorbenen Schelms „J**. Allmächtiger Gott! (rief hier der Arme unter „einem Strome von Thränen aus): du kennst die Unschuld meines Vaters — du kennst seine gottlosen „schändlichen Neider die Schwäche und Leichtgläu-

„big-

„bigkeit des Fürsten! Ach, lieber Mann! (hier wandte „er sich wieder zu mir) wenn Sie ihn gekannt hät„ten, den rechtschaffnen Greisen, meinen Vater — wenn „Sie wüßten, welche teuflische Kabalen geschmiedet „wurden, um diesen rechtschaffenen dem ohnehin schwa„chen Fürsten verdächtig zu machen, und endlich vol„lends in einen Abgrund zu stürzen, in welchem sein „theurer Lebensfaden von Grame und Herzensbeklem„mung zerrissen wurde: ich weis, Sie würden erstau„nen und dem unglücklichen Opfer des Neides und der „Kabale eine wehmüthige Thräne des Mitleides nicht „versagen! Doch es ist Zeit, daß ich meine Erzählung „ende — ich habe ohnehin nur noch einige Worte von „mir zu sagen. Das ganze Vermögen meines sel. „Vaters wurde konfiszirt, oder besser zu sagen, die „Feinde meines Vaters theilten es unter sich (denn „dies war eigentlich einer der Hauptbeweggründe mei„nen Vater zu stürzen) und ich war nun unter Tau„senden allein, ohne Hilfe, ohne Unterstützung, ohne „Rath, ohne Vermögen, ohne Freunde — der elende„ste Mensch unter Gottes weitem Himmel. Sie wis„sen, was das heißt, bey itziger Welt ohne Unterstü„zung zu seyn — itzt, wo Empfehlungen von Gewich„te oft zehnmal besser als baares Geld sind. Gerade „diese mangelten mir, ja die Feinde meines sel. Va„ters, nicht zufrieden, daß sie ihn in den schimpflich„sten Abgrund des Verderbens gestürzet hatten, wand„ten alles an, auch mich dem schrecklichsten Elende „preis zu geben. Wo ich mich um Hilfe und Unter„stützung hinwandte, wurde ich mit der kränkendsten „Bitterkeit abgewiesen, sogar der erste Kabinetsmini„ster, dessen Großmuth und Menschenliebe in allen öf-

„fent-

„fentlichen Blättern ausposaunet wird, fertigte mich „mit bittern Vorwürfen ab, und ließ mich das Zwey„temal nicht einmal mehr vor sich, sondern einer sei„ner Bedienten mußte mir den kränkenden Bescheid „bringen: „Se. Exzellenz wunderten sich sehr, daß „der Sohn des gewesenen Hofraths J** so kühn seyn „könne, Sie mit Gesuchen um Unterstützung anzuge„hen.„ Auf allen Seiten mit menschlicher Grausam„keit zurückgestossen, von jedermann verachtet und ver„lassen, blieb mir keine andere Wahl übrig, als ein „Vaterland zu verlassen, das undankbar und un„menschlich gegen den Vater, und beynahe eben so „grausam gegen dessen Sohn handelte, dem es als „seinem Mitbürger (selbst wenn der Vater strafbar „gewesen wäre) Hilfe und Unterstützung schuldig war. „Nachts um 11 Uhr verließ ich die Residenz, ohne, „außer einem Bündelchen mit Wäsche, meiner Violine „und ungefähr zween Thaler an Geld, etwas im Ver„mögen zu haben. Nach 6, in der ungestümsten De„zemberwitterung, zurückgelegten Meilen war ich über „der Gränze, und nun was zu thun? — zum Solda„ten war ich zu klein; Empfehlungen hatt' ich nicht; „und wo sollte ich in der armseligen Kleidung und ohne „die mindesten Zeugnisse Glauben und Bedienstungen „finden? Ich zog also seither von Dörfern zu Dör„fern mit meiner Violine umher, und habe mir in de„nen Gasthöfen doch immer so viel erworben, um das „tägliche Brod zu essen zu haben. Sehen Sie lieber „Mann, dies ist die kurze, aber getreue Schilderung „meines Schicksals! Drey Monate schon ziehe ich so „in Elend und Kummer umher, und dem lieben Gott „allein ist's bekannt, wie lange dieses Leben, das mir

schrek-

„schrecklicher als der Tod selbst ist, noch währen wird.
„Ach! wenn ich Ihnen die Bitterkeiten und Demü-
„thigungen alle erzählen sollte, welche ich, seit meinem
„Herumirren, schon dulden mußte — wie oft ich mich
„zu dem großen Haufen elender Müßiggänger und
„Taugenichtse zählen lassen mußte — wie oft . . .„
Ein Strom von Thränen, welcher hier dem Unglück-
lichen mit Gewalt aus den Augen brach, hemmte sei-
ne Stimme, und hinderte ihn weiter zu reden, und
ich war so gerührt, daß ich ein Fenster öffnen, und
einige Minuten hinaus sehen mußte, um mich zu sam-
meln, und Worte zu finden, den Unglücklichen zu trösten.

Es wäre überflüßig dir, liebster Karl, die Trost-
gründe, die ich anwandte den jungen unglücklichen
I** aufzurichten, zu wiederholen: du kennst mein Herz
— du weißt, wie es beym Leiden meines Mitbruders
überfließt; also genug davon! Nach denen ersten Er-
gießungen meines Herzens, und nachdem ich all mei-
nem bischen Wissen aufgebotten hatte, um den armen
I** zu beruhigen, fragte ich ihn, ob, und auf wel-
cher Universität er die Rechte gehöret habe — that
auch noch verschiedene andere Fragen an ihn, um
mir einiges Licht in Rücksicht auf seine übrigen
Kenntniße zu verschaffen. Zu meinem wahren Ver-
gnügen beantwortete er mir die erste Frage damit,
daß er mir sagte: Er habe 3 Jahre zu Göttin-
gen die Rechte mit Lob und Beyfalle studiret; und
auf meine übrigen Fragen antwortete er so richtig,
und mit so scharfer und schnell umfassender Beurthei-
lungskraft, daß ich wahrhaft entzückt über die Bekannt-
schaft wurde, die ich an ihm gemacht hatte, und da

noch über das fast aus jedem Worte, das er sprach, das wärmste Gefühl für Tugend und Rechtschaffenheit hervorschimmerte; so beschloß ich auf der Stelle, mich dieses Unglücklichen anzunehmen, und ihn dem Verderben zu entreissen.

Ich weis, Karl, was der kalte egoistische Vernünftler hier sagen würde: „daß es unvernünftig seye, und wenige Weltkenntniß anzeige, sich von jedem herumstreichenden Müßiggänger ein abgedroschenes Märchen aufbinden zu lassen; daß dergleichen Leute zu Hunderten das Land durchzögen, wovon jeder einen andern Roman, dieser Art, zu erzählen wisse, um Mitleid für sich zu erregen; daß diese Leute größtentheils Beutelschneider und Betrüger seyen, die gleichsam eine eigene Zunft unter sich ausmachten, und vom Raube, an ihren redlichern und arbeitsamern Mitbrüdern, lebten, u. dgl. m. Alles dieses weis ich; aber, sag Karl! Ist nicht eben dieser itzt allenthalben zur herrschenden Denkungsart werdende Egoismus die einzige wahre Ursache, daß Wohlthätigkeit, und Menschenliebe fast nirgends mehr, als in unsern Büchern zu finden sind? — Gewiß gab es zu allen Zeiten, und an allen Orten Egoisten; denn die Gesinnungen der Menschen bleiben immer dieselben, und kein Zeitalter vermag solche auszurotten: aber so herrschend, wie in unsern Zeiten der Egoismus geworden ist, so allgemein herrschend war er noch nie, seit uns Tradition und Geschichte mit Denkungsart und Gesinnungen der Menschen bekannt gemacht haben. Nun ist der Egoismus, im wahren Verstande, der Antipode der Menschenliebe, und unterdrükt jeden Keim dieser, uns Gott ähnlich machenden,

den, Tugend im menschlichen Herzen. Nach seinen Grundsätzen ist jeder Mensch nur für, und wegen sich selbst geschaffen; nur sein eigenes Wohlseyn ist die Zielscheibe, wohin alle seine Richtungen gehen müssen. „Jeder wird für sich sorgen, ich sorge für mich, und ist er, oder bin ich unglücklich und elend, so wollte es sein, oder mein Schicksal so, oder es ist seine, oder meine eigene Schuld.„ Dieses sind die Grundsätze, worauf der Egoist sein System bauet; man denke sich nun, ob bey solchen abscheulichen Grundsätzen nur ein schwacher Funke von Menschenliebe im menschlichen Herzen bestehen kann? Was sage ich, von Menschenliebe! Gänzliche Fühllosigkeit und Grausamkeit sind die Folgen, die unwidersprechlich daraus entstehen müssen. Nach diesen Grundsätzen wird alle Gesellschaft unter den Menschen aufhören — versteht sich eine Gesellschaft, wo die Menschen sich untereinander lieben, und sich wechselseitig mit Rath und Hilfe unterstützen — Der Egoist wird, um seinen Zustand auf den höchstmöglichsten Grad von phisischer Glückseligkeit zu bringen, sich kein Gewissen machen, wenn auch Hunderte auf Kosten seines Wohlseyns elend werden — wenn auch, nach Verhältniß der Umstände, selbst das Leben seines, ihm im Wege stehenden, Mitbruders aufgeopfert werden mus; er wird immer kalt und unempfindlich bey dem Elende seiner Mitbrüder seyn, und sich wenig darum bekümmern, ob Hunderte um ihn her darben und unglücklich sind, wenn's nur ihm wohl gehet, er sieht sich, und alle Menschen als einzelne nur in so fern voneinander abhängende Wesen an, als Eines davon das Andere zum Werkzeuge nöthig hat, sein eigenes Wohlseyn so vollkommen als möglich zu

 machen,

machen. Wer sieht nun die Abscheulichkeit des Egoismus nicht ein — wer sieht nicht ein, welche schreklichen Folgen es haben würde, wenn wir so unglücklich würden, von diesem Egoismus die ganze Welt uneingeschränkt beherrschet zu sehen? Ach er herrschet leider, schon allgemein genug unter uns, und erlangt von seiner Pflegemutter, der Deisterei, noch immer mehr Nahrung und Stärke! Die meisten Egoisten sind auch eifrige Anhänger des Deismus. „Es ist ein ewiges Wesen (sagen sie) das schuf den Menschen, und nun überläßt es sein Geschöpf sich selbst, und seiner fernern Fortpflanzung. Es hat für seine Geschöpfe die Natur mit allen ihren Reichthümern geschaffen, und überläßt es nun ihnen sich darein, nach Gutdünken, zu theilen, ohne sich weiter darum zu bekümmern — ohne sich darein zu mischen: denn das wäre gegen die Wesenheit und Größe eines ewigen Wesens, sich um die Handlungen seiner Geschöpfe zu bekümmern, ihm ists genug, sie mit allen Fähigkeiten, glücklich zu seyn, geschaffen zu haben, und es ist nun ihre Sache, sich des Guten auf jede, ihnen gut dünkende, Weise zu bemächtigen, und sich dessen zu ihrem Glücke und Wohlseyn zu bedienen.„ (*)

Dies

(*) Ein ewiges Wesen muß ein Gott seyn, und ein Gott muß, im engsten Verstande des Worts, vollkommen seyn. Würde er dieses aber seyn, wenn er nicht gerecht wäre, und wäre er dies, wenn er den Menschen, nachdem er ihn geschaffen, seinem Schicksal überließe, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern? — Soviel denenjenigen zur Belehrung, die sich von denen obigen deistischen Sätzen irre führen lassen könnten.

Anmerk. des Verfassers.

Dies ist die Lehre des Deismus überhaupt; und wer findet darinn nicht, ohne vieles Nachdenken, den Keim zum eigentlichsten Egoismus? Dieser ist also die Grundursache, warum Wohlthätigkeit und Menschenliebe fast nirgends mehr, als in unsern Büchern, anzutreffen sind, und da vielleicht nicht anzutreffen seyn würden, wenn nicht theils wahre, aber selbst unvermögende, Menschenfreunde diese himmlischen Tugenden öffentlich zu predigen für ihre Pflicht hielten, theils Scheinmenschenfreunde (da man doch diesen Tugenden ihren selbstständigen Werth, mit Grund, nicht abzusprechen vermag) damit vor der Welt pralen wollten. Doch es ist Zeit, liebster Karl, daß ich diesem Raisonement ein Ende mache, und zu meinem unglücklichen J** zurückkehre.

Ohne mich also in tiefere Untersuchungen einzulassen, ob, und wie fern es möglich wäre, daß der junge J**, troz seines aus jedem Worte hervorschimmernden guten Herzens, dennoch ein Betrüger, und meines Mitleids unwürdig seyn könnnte, beschloß ich, wie gesagt, mich seiner anzunehmen. Ich sah in dem jungen J** bloß meinen leidenden — hilfebedürftigen Mitbruder vor mir, und da ich (Gott seys gedanket) die Pflichten ächter Menschenliebe kenne, so wußte ich, was ich meinem leidenden Mitbruder schuldig war — Hilfe und Trost. Ich trat also, nach einigem Nachdenken, während welchem ich die Stube auf und nieder gegangen war zu dem jungen J**, welcher die Arme ineinander geschlungen in tiefem Nachsinnen mit dem Rücken an ein Fenster gelehnt, stand, und bot ihm freundlich die Hand mit diesen Worten: „Be-

„ruhigen Sie sich lieber J**! Ich will mich Ihrer „annehmen, und Sie Ihrer traurigen Lage entreissen, „wenn Sie sich mir überlassen wollen!„ Ob ich will? „lieber — herrlicher Mann! (rief J**, und ein Strom „von Thränen quoll aufs neue aus seinen Augen) ach „Sie sind ein Engel, den mir der Allgütige sandte, „um mich dem Verderben und der Verzweiflung aus „dem Rachen zu reissen! Ganz — ganz überlasse ich „mich Ihnen, edler Menschenfreund — daß Sie dies „sind, sagt mir jedes Ihrer Worte, jeder Ihrer Bli„ke — und bey dem heiligen Gott schwöre ich Ihnen, „nie soll es Sie gereuen, sich meiner erbarmt — mich „dem Elende und dem Verderben entrissen zu haben!„

Ich umarmte den unglücklichen J**, bat ihn, sein ganzes Vertrauen auf meine Rechtschaffenheit und die Lauterkeit meiner Gesinnungen zu setzen, und entdeckte ihm nun den Plan, den ich zu seiner Hilfe bereits entworffen hatte. Nach diesem sollte er den folgenden Tag nach meiner Vaterstadt reisen; ich wollte ihm Geld zur Reise und zur anständigen Kleidung geben, und ihn meinem Freunde H***, welcher (wie du weißt) das uneingeschränkte Vertrauen und die Liebe unsers guten Fürsten genießt, aufs nachdrücklichste empfehlen, wo ihm dann gewiß geholfen werden würde: sollte aber dieses, wider Verhoffen, nicht gleich angehen, so würde ihn mein Freund, auf mein Wort, so lange bey sich behalten, biß sich eine erwünschte Gelegenheit dazu ergeben werde.

Ich schweige von denen, biß zum Uebertriebenen, gehäuften Danksagungen des jungen J**'s, welche du

dir

dir nach dem, was ich dir bereits von diesem Menschen gesagt habe, ohnehin vorstellen kannst, und eile nun zum Ende meiner langen Erzählung.

Da es ohnehin schon spät war, so beschloß ich die Nacht in diesem Gasthofe zuzubringen. Diesem Entschluß zufolge ließ ich die Wirthin rufen — entdeckte ihr meinen Vorsatz, und bestellte für meinen neuen Freund und mich das Abendessen. Ich bemerkte in dem Gesichte meiner Wirthin die sprechendsten Beweise von einer glühenden Neugierde, als sie sah, mit welcher Achtung ich einen Fremden behandelte, der, in ihren Augen, nichts als ein gewöhnlicher Bettler war; aber da sie eine gewiße Furcht abhalten mochte, sich dieser Neugierde gegen mich zu entledigen, und da sie an mir keinen Beruf bemerkte ihre Neugierde von selbst zu befriedigen; so wanderte sie mit einem Knixe, und mit den Worten: „Ihr Hochfreyherrlichen Gnaden sollen nach hohem Befehle bestens bedienet werden!„ ab, und ließ mich mit meinem jungen Freunde allein.

Wir sprachen nun mancherlei von der sklavischen Unterwürfigkeit, mit welcher derlei Leute sich, bey der Hoffnung auf Gewinn, vor jedem Reichscheinenden, oder wirklich Reichen zu demüthigen pflegen — von der allgewaltigen und traurigen Tiranney, in welcher uns der Gebrauch des Geldes gefesselt hält; und der junge J** zeigte dabey, und in allem, was er sprach, so viele Vernunft — so vielen Edelmuth, daß er mir mit jeder Minute verehrungs, und liebenswürdiger wurde. Verkannt zu werden ist das traurige Schiksal so manches Menschen. So stekt mancher Edle un-

ter

ter der Hülle des Elendes verborgen; wird vonDummköpfen, oder harten fühllosen Seelen zu dem großen Haufen gewöhnlicher nichtswürdiger Landstreicher gezählt — vom reichen niederträchtigen Duns, welcher oft unwürdig wäre der niedrigste seiner Knechte zu seyn, im Vorübergehen in den Koth gestossen, und bleibt ohne Hülfe — ohne Unterstützung.

Der Abend kam herbey, und ich verzehrte mit meinem lieben J** das Abendessen unter muntern und freundschaftlichen Gesprächen. Ein gutes Gläschen Rheinwein belebte unsere Munterkeit noch mehr, und nun fand ich, daß J**, nebst seinen übrigen Kenntnissen, auch Witz genug besaß, um der angenehmste Gesellschafter zu seyn. Biß 11 Uhr in die Nacht blieben wir beisammen sitzen; dann umarmten wir uns, und giengen in unsre Zimmer, nachdeme ich vorher noch meinen Freund, für den künftigen Morgen, zum Frühstück gebetten hatte.

Ob der junge J**, in Rücksicht der glücklichen Wendung seines Schicksals, fähig war eines ruhigen und ununterbrochenen Schlafes zu genießen, dies weis ich nicht; dies aber weis ich, daß diese Nacht wenig Schlaf in meine Augen kam. Der Gedanke, gleich beym Anfang meiner Reise einen Glücklichen gemacht zu haben, schien mir für meine ganze Reise eine glükliche Vorbedeutung zu seyn, und erfüllte mich mit einem Wonnegefühl, das ich dir nicht beschreiben kann, liebster Karl, und das mir selbst den Gedanken an den Schlaf zum Eckel machte. Ich stand auf, warf meine Wildschur um mich, und fieng an diesem Briefe

für

für dich, mein Liebster, zu schreiben an. Du weist, ich kann meine Empfindungen nicht lange für mich behalten, seit mir der Himmel an dir einen Freund gab, der fähig ist, jede meiner Empfindungen zu verstehen, und sie mit mir zu theilen. Gegen Morgen legte ich mich wieder zu Bette, und nun schmäkte mir der Schlaf erst gedoppelt süß, weil ich mich eines Theils meiner Empfindungen entlediget, und sie für dich niedergeschrieben hatte.

Den folgenden Tag war mein erstes Geschäfte meinem Freunde H*** zu schreiben, und ihm den jungen J** auf's angelegentlichste zu empfehlen; dann gieng ich meinem jungen Freund auf seinem Zimmer einen guten Morgen zu wünschen, wobey ich ihm Geld, Empfehlungsschreiben, und eines meiner Kleider mitbrachte, um gleich beym Eintritte in meine Vaterstadt anständig gekleidet zu seyn. J** konnte nicht Worte genug finden, mir zu danken — fiel mir um den Hals wollte mir die Hand küssen: ich ließ aber dieses nicht zu, sondern küßte ihn herzlich auf den Mund, und bat ihn, seinen Danksagungen Gränzen zu setzen, und dafür mit mir dem allgütigsten Vater aller Menschen zu danken, der mich so glücklich gemacht hatte, ein Werkzeug seiner unbegränzten Vaterliebe abgeben zu können.

Wir nahmen itzt das Frühstück miteinander ein, während welchem ich der Wirthin ihre Rechnung, und eine Postchaise für den jungen J** bezahlte, auch die Pferde für uns Beide anzuspannen befahl. Bald darauf kündigte uns das Horn des Postillons unsere Tren-

nung

nung an. Stillschweigend ließ ich mir von meinem Philipp die Wildschur umgeben — J* stand am Fenster, drückte das Gesicht ins Schnupftuch und weinte bitterlich. „Wir müssen uns trennen, lieber J**! „(sprach ich, und schloß ihn in meine Arme) aber „wir trennen uns nicht auf immer, wenn uns Gott „das Leben fristet. Mein Freund H*** wird sich Ihrer „väterlich annehmen, und Sie unserm besten Fürsten „vorstellen — einem Fürsten, der Tugend und Recht„schaffenheit belohnet, und das Verdienst in jedem Al„ter in jedem Stande zu schätzen weiß. Bald werden „Sie zu einer anständigen Versorgung gelangen, und „ich werde das Vergnügen genießen, Sie, bey mei„ner Zurükkunft in meine Vaterstadt, glüklich und zu„frieden in meine Arme zu schließen. Indessen wird „es mich ungemein freuen, wenn Sie mir bald in „einem freundschaftlichen Briefe berichten, daß Sie „mit meinem Freunde H*** zufrieden sind, und daß es „Ihnen wohl gehet — hier haben Sie meine Addresse!„

„Leben Sie wohl, edler Mann! (rief J** unter „Schluchzen aus) der Allgütige sey Ihr Geleitsmann „auf Ihrer Reise, und belohn es Ihnen millionenmal, „was Sie an mir gethan haben!„ Mehrer konnte er nicht hervorbringen — die häufigen Thränen hinderten ihn daran — und so stiegen wir, Arm in Arm, die Treppe hinab. Unten vor dem Hause küßten wir einander noch einmal stillschweigend, und jeder gieng an seine Chaise. Ohne auf die vielen Knixe und Abschiedskomplimente meiner Wirthin zu merken, stieg ich ein — der Postillon knallte ein paarmal mit der Peitsche, und die Pferde rannten mit uns zum Dorfe hinaus. Seit

Seit gestern Nachts 10 Uhr bin ich nun hier, 9 Meilen von meiner Vaterstadt, in einem mäßigen Landstädtchen. Noch bin ich keinen Schritt aus dem Hause gekommen, wiewohl ich ein paar Bekannte hier habe; denn ich habe mir fest vorgenommen, eher nichts zu unternehmen, bis ich diesen Brief fertig hätte. Dies Geschäfte ist nun vollbracht, und ich hoffe, daß dir dieser Brief eben so viel Vergnügen machen wird, als ich beym Niederschreiben deßelben genoß. Und nun lebe wohl, liebster Karl, und vergiß nicht auch recht bald ein liebes vertrauliches Briefchen zu schreiben

deinem

Freunde

Eduard Waller.

Dritter Brief.

E*** am 20ten des Lenzmondes 17

Vorgestern Nachmittags gieng ein sehr lange gerathener Brief an dich ab, liebster Karl, und heute schreib ich dir schon wieder, ehe noch der Brief von vorgestern bey dir seyn kann: aber das ist mir vollkommen gleichgültig. Ich weis, daß dir Briefe von mir Vergnügen machen; ich schreibe dir also so oft ich dazu Lust und Beruf bey mir fühle, und binde mich an keine Zeit.

Du siehst aus der Aufschrift dieses Briefes, daß ich noch hier bin, die Ursache davon ist kürzlich diese. Ich habe dir in meinem letzten Briefe geschrieben, daß ich ein paar Bekannte hier habe; diese sind der fürstliche

liche Beamte S**, und ein Prediger des Städtchens, beyde wackere Männer, die über Verschiedenes mit mir ganz gleichförmig denken. Diese Bekannten besuchte ich nun vorgestern, so bald ich mit meinem Briefe an dich zu Stande war, und sie waren beyde recht sehr erfreuet mich wieder einmal, und so unverhofft zu sehen. S** lag mir sehr an, einige Tage hier zu bleiben, und ich ließ mich dazu bereden; nun bat er mich bey ihm zu wohnen, und als ich, nach wiederholter Bitte, auch dazu meine Einwilligung gab, so ließ er durch seine Leute meinen Koffre aus dem Gasthofe abholen, und wieß mir eines seiner Zimmer zur Wohnung an.

Wir giengen denselben Abend noch zusammen zum Prediger M* (so nennt sich mein anderer Bekannter) und fanden ihn im eifrigen Gespräche mit einem Greisen vertieft, dessen Aeußerliches einen wohlhabenden Bürger bezeichnete. Nach denen ersten Bewillkommungskomplimenten wollte M** den Alten auf ein Anderesmal zu sich bescheiden; ich bat ihn aber sich durch unsern Besuch nicht stören zu lassen, und seine Geschäfte mit dem Greisen auszumachen, wobey ich mich erbot, daß wir uns gleich wieder entfernen wollten, wenn diese Geschäfte ein Geheimniß in sich schlößen. M** bat uns zu bleiben, und versicherte, daß sein Gespräch mit dem alten Manne kein Geheimniß betreffe. Wir setzten uns also, und der Prediger setzte das abgebrochene Gespräche mit dem Greisen fort.

„Meint Er denn also wirklich lieber Mann (sprach „M** zu dem Greisen) daß Er ein, dem lieben Gott, „ge-

„gefälliges Werk thun würde, wenn er die Hälfte Sei-
„nes Vermögens nach seinem Tode der Kirche vermachte
„und seinen armen Anverwandten, die zu zahlreich sind,
„um sich mit der andern Hälfte aus ihrer Noth reis-
„sen zu können, den Bissen Brod gleichsam aus dem
„Munde nähme? „Aber Ihro Hochwürden! (unter-
„brach ihn der Alte) die Ehre Gottes geht ja vor Al-
„lem? Sie haben uns das schon so oft, und Ihre
„Herren Vorfahrere haben es uns geprediget; und se-
„hen Sie, Ihro Hochwürden! Mein sel. Vater, mein
„sel. Grosvater, und so, glaube ich, seit es Mischler
„giebt (dies ist der Name des Greisen) haben un-
„serer lieben Pfarrkirche ansehnliche Legaten vermacht,
„und ich sollte mir nachsageu lassen, daß ich der Ein-
„zige wäre, der dieses nicht gethan hätte? Nein, da-
„für behüte mich der allmächtige Gott im Himmel oben!„

„Lieber Mischler! (sprach der Prediger) Er muß
„hier einen vernünftigen Unterschied zu machen wissen,
„wie ich ihm schon vorhin gesagt habe. Nicht wahr,
„Er gestand mir vorhin selbst ein, daß Er mehrere
„im letzten Kriege arm gewordene Verwandten habe?„

Mischler: „Ja, Ihro Hochwürden, das ist wahr;
„aber . . .„ Der Prediger: „Laß Er mich ausreden,
„mein Freund! also Er hat mehrere arme Anverwand-
„ten, und diese haben das erste Recht, und die ge-
„gründetsten Ansprüche auf Sein Vermögen. Nun ist
„bekannt, daß Seine Eltern und Voreltern in diesem
„Falle nicht waren. Damals war der letzte verderb-
„liche Krieg noch nicht, und damals war also die,
„seit langer Zeit als reich bekannte, Mischlerische Fa-
„milie

„milie wahrscheinlich mit keinen armen Verwandten be-
„laden. Doch wir wollen annehmen, daß auch Seine
„Voreltern schon in diesem Falle gewesen seyen, und
„dennoch den größten Theil ihres Vermögens ihren
„armen Anverwandten entzogen, und der Kirche ver-
„machet hätten: Folgt daraus, daß es recht gehan-
„delt war, und wenn es dies nicht war, wie es dies
„denn auch nie seyn konnte, daß es Nachahmung ver-
„diente? Noch Eins! Er behauptet, lieber Mischler,
„daß die Ehre Gottes allem Uebrigen vorgehe, und
„ich behaupte dieses mit Ihm. Nun aber sagt Chri-
„stus, unser göttlicher Lehrer: „Was Ihr den Armen
„gebt, das gebt Ihr mir!„ Wie meint Er, lieber
„Freund! Kann man dem großen Gott wohl ein an-
„genehmeres Opfer darbringen — ihm größere Ehre
„erweisen, als wenn man seinen göttlichen und ver-
„ehrungswürdigen Lehren folget, und sie buchstäblich
„ausübet? Seine armen Verwandten bedürfen nun,
„nach seinem eigenen Geständniße, Hilfe und Unter-
„stützung, wenn sie nicht in kurzer Zeit ins unabseh-
„lichste Elend gerathen sollen; ihre Anzahl ist zu stark,
„um mit der Hälfte Seines Vermögens diesem, sie
„fürchterlich bedrohenden, Elende sich entreissen zu kön-
„nen: und Er wollte diesen Armen die andere Hälf-
„te Seines Vermögens, welche, mit der ersten ver-
„einbaret, hinreichend wäre sie vor Elend und Man-
„gel zu schützen, und ihre Lage vielleicht auf immer
„zufrieden und glücklich zu machen, entziehen, und
„glaubt Gott ein herrlicheres Opfer zu bringen, wenn
„Er dieses, der um Hilfe seufzenden Armuth entzo-
„gene, Geld der Kirche vermachet? — Nein, lieber
„Mischler! dies wäre nicht wohl gethan. „Was Ihr
„den

„den Armen gebt, das gebt ihr mir!„ sagt Christus; „wenn er also Seine armen Anverwandten dem Elen„de entreisset, so ist es eben so, als wenn Er dieses „dem lieben Gott gethan hätte, und Er ehret den „lieben Gott in seinen Werken!„

Mischler schien von den Worten des Predigers gerührt, und stand einige Minuten, in tiefem Nachdenken versunken, da. „Es ist mir selbst so, als wenn „sie recht hätten, Ihro Hochwürden! (fieng er nach „einer Weile an) aber (setzte er ganz treuherzig hin„zu) es wäre halt doch schön, wenn man lange nach „meinem Tode noch sagen könnte: diese silbernen Leuch„ter sind vom sel Mischler in unsere Pfarrkirche ver„macht worden — diese und jenen Kirchengeräthe hät„te unsere Pfarrkirche auch nicht, wenn der sel. Misch„ler das Geld dazu nicht in die Kirche vermacht hät„te. Und dann ist alles recht schön, und erbaulich, „was mir Ihro Hochwürden da gesagt haben, und ich „will's auch glauben, daß Sie Recht damit haben — „die Herren Geistliche sind in solchen Sachen besser „erfahren, als unser eins: aber dies geht mir halt „doch nicht ein, daß ich, seit es Mischler giebt, der „einzige darunter seyn solle, der unserer lieben Pfarr„kirche nichts vermacht hätte. — Meine Anverwand„ten hättens freylich nöthiger (fieng er nach einer klei„nen Pause wieder an) aber ich weis eben nicht ... „Hier schwieg er, und sah den Prediget bedenklich „und unentschlossen an.

„Gelte, Er weiß nicht, zu was Er sich entschlie„ßen solle? (sprach M*, und nahm den Greisen ver„trau=

„traulich bey der Hand) Sieht Er, ich will Ihm ra„then, und wenn Er meinem Rathe folget, so kann „die Kirche, Er, und Seine Verwandten zufrieden „seyn! Wie hoch beläuft sich ungefähr das ganze Ver„mögen, welches Er nach seinem Tode zurücklassen „kann? lieber Alter!„

Mischler bedachte sich ein wenig; dann rief er schmunzelnd: „Ha Ihro Hochwürden, es möchten doch „so ungefähr 10000 Thälerchen zusammen kommen!„

Der Prediger: „Nun Gut. Vorhin sagte Er mir: „die Anzahl Seiner Anverwandten bestehe in 8 Per„sonen, wovon einige schon eine starke Nachkommen„schaft hätten. 10000 Rthl. geben 8 gleiche Theile, „jeden zu 1250 Rthl., damit kann nun ein kluger „und fleißiger Hauswirth immer Nutzen schaffen, „wenns ihm darum zu thun ist. Also folge Er mir lie„ber Mischler, und entziehe Er Seinen hilfbedürfti„gen Anverwandten das Ihrige nicht — es ist ja doch „vor Gott und der Welt das Ihrige, da Er Witt„wer ist, und keine eigenen Kinder hat. Damit aber „Sein so sehnlicher Wunsch, der Kirche gleich Sei„nen Voraltern etwas zu vermachen, doch auch er„füllet werde, so rathe ich Ihm, von jedem der 8. „gleichen Theile Seines Vermögens eine kleine Sum„me, ungefähr 25 Thaler, hinwegzunehmen, und die„ses Kapital von 200 Rthl. der Kirche entweder in „baarem Gelde, oder in Kirchengeräthe von gleichem „innerlichen Werthe zu vermachen. Sieht Er, lieber „Mann, dies wäre mein Rath, und wenn er die„sem folgte, so würden Ihn Seine Anverwandten in

„Kin-

„Kindern und Kindeskindern noch segnen, und Seiner „modernden Asche mit stiller Ehrfurcht, und mit dem „Bewustseyn, durch Ihn glücklich geworden zu seyn, „biß in ihre Grube gedenken. „Hier ruht er, der red„liche Greis, (so würde einst nach Jahren eine fri„sche blühende Mutter ihren Kleinen auf Seinem Gra„be mit Thränen des innigsten Dankgefühls erzählen) „hier ruht er, ohne deßen Liebe und Großmuth Ihr „das tägliche Brod vielleicht vor den Thüren der Nach„barn betteln müßtet! — Er wars, der Eure, be„reits im drückendsten Mangel schmachtenden, Voräl„tern dem Elende entrissen, und in den Stand gese„zet hat, durch Fleiß und gute Wirthschaft Euch das „Vermögen zu hinterlassen, von welchem Ihr itzt lebet, „und von welchem, so Gott sein Gedeihen dazu giebt, „auch Eure Nachkommen leben werden. Merkt euch „dieses, und nie vergesse Euer Herz sein Andenken „mit den heißesten Gefühlen von Liebe, Dank, und „Ehrfurcht zu segnen!„ So, lieber Mann, wird „Seine Asche von allen Seiten gesegnet, und ihrer mit „Ehrfurcht gedacht werden, und der herrlichste Se„gen, ich meine der Segen des allmächtigen Gottes, „wird Seine Seele in jenen Gefilden voll unaussprech„licher Seligkeit erwarten: denn der liebe Gott läßt „keine tugendhafte Handlung unbelohnt, und was man „denen Armen thut, das thut man ihm!„

„Nu, das heiß ich mir einen Herrn! (rief itzt „Mischler, und schlug die Hände zusammen) Alles „will ich thun, was Ihro Hochwürden für Gut hal„ten — das ganze Vermögen sollen meine armen An„verwandten haben, und wenn mich Einer davon,

„die paar Jährchen, die ich vielleicht noch zu leben ha„be, zu sich nehmen will, so können sie sich meinet„wegen bey meinem Leben noch darein theilen. Aber „300 Rthl. möchte ich doch unserer lieben Pfarrkirche „vermachen. — Nu, machen Sie nur kein so saueres „Gesichte darüber, lieber hochwürdiger Herr! S' sind „ja nur 100 Thälerchen weiter, als Sie mir ange„rathen haben.„ (*)

Der Prediger lächelte, und versicherte Mischlern, daß er darüber kein finsteres Gesicht mache, und daß es im Ganzen eben nicht auf diese 100 Thaler ankomme, wenn es nur dann bey den 300 Rthln. sein Verbleiben habe.

„Ja, dabey bleibts! (rief Mischler) Ihro Hoch„würden haben mirs nun haarklein bewiesen, was „Recht, und Gott lieb ist; dafür danke ich Ihnen „tausendmal, und kein Mensch soll mirs mehr anders „einräisoniren können. Glauben Sies nur, der alte „Mischler hat auch seinen eigenen Kopf! Aber ich ha„be Sie wohl schon zu lange aufgehalten, hochwür„diger Herr! die zween Herren dort (damit meinte er „G**n. und mich) werden lange Weile haben? Nu, „so wünsche ich halt eine recht angenehme Nachtruhe, „und danke nochmals tausendmal für den geistlichen „Trost und guten Rath!„

Und

(*) Ein saures Gesichte bey einem Geistlichen über so etwas gehört, leider, zu den großen Seltenheiten. — Anmerk. des Verfassers.

Und damit gieng der Alte ganz vergnügt fort, nachdem er dem Prediger M** erst einen recht treuherzigen Handschlag gegeben hatte.

Der Prediger bat uns, und besonders mich, recht herzlich um Verzeihung, daß er sich mit dem Alten so lange aufgehalten, und uns ohne Unterhaltung habe sitzen lassen: ich versicherte ihn aber dagegen, daß er gar keine Ursachen habe, mich dieses Umstandes wegen um Verzeihung zu bitten, da mir sein gehabtes Gespräch mit dem alten ehrlichen Mischler eine sehr angenehme Unterhaltung verschaffet habe.

Wir redeten nun mancherley über die tief eingewurzelten Vorurtheile beym gemeinen Haufen, und ich konnte nicht umhin, dem verehrungswürdigen Prediger bey dieser Gelegenheit eine kleine Lobrede über das aufgeklärte und wahrhaft Evangelische in seiner Denkungs- und Lehrart, zu halten. Er unterbrach mich aber, noch ehe ich mit meiner kleinen Lobrede am Ende war, und setzte dafür den Anfang unseres vorigen Gespräches weiter fort. „Sie können sichs „nicht vorstellen, Herr von Waller (fieng er an) mit „was für einer Hyder von Vorurtheilen man zu kämpfen hat, wenn man den gemeinen Mann nicht im „Wuste von Irrthum und Aberglauben ersticken lassen „will! Unzähliger Vortheile und Kunstgriffe muß man „sich bedienen, um Eingang und Glauben an seine „Worte in einem von alten Vorurtheilen und schiefen „Meinungen vollgepropften Herzen zu finden; und „dennoch mißlingt sehr oft die beste Absicht — wird „aus dummem Eigensinn verkannt, oder aufs lieblose-

„ſie beurtheilt. Heute nun war ich glücklicher; aber „ich hatte bey Miſchlern zween Geſichtspunkte, auf „welche ich mein Augenmerk beſtändig gerichtet seyn laſſen „mußte, wenn ich mir Hoffnung machen wollte, mei= „nen Zweck bey ihm zu erreichen. Während daß Miſch= „ler, von einem alten Vorurtheile eingenommen, es „für eines der verdienſtvolleſten Werke hielt, wenn er „ſein halbes Vermögen der Kirche vermachen würde, „miſchte ſich auf einer andern Seite der Ehrgeiz mit „ins Spiel, durch ein anſehnliches Legate ſeinen Na= „men neben den Namen ſeiner Voraͤltern verewiget zu „wiſſen. Hätte ich nun hartnäckig darauf beſtanden, „daß er ſein ganzes Vermögen ſeinen Anverwandten „zurücklaſſen, und auch nicht ein kleines Legate der „Kirche vermachen ſollte, ſo hätte ich ganz gewiß mei= „nen Zweck verfehlet, und am Ende mehr geſchadet, „als Nutzen geſchafft: weil ich ihm aber, nachdem „ich ihn vorher genugſam vorbereitet hatte, ſelbſt den „Rath gab, der Kirche, in Rückſicht ſeines Vermö= „gens unbeträchtliche, 300 Rthl. zu vermachen, ſo „willigte er nun in Alles, und ließ ſich von mir wen= „den wohin ich nur wollte. Das Amt eines Predi= „gers iſt heut zu Tage ein ſchweres Amt, wenn man „ſeine Pflichten rechtſchaffen erfüllen, und doch den „wahren Zweck in der Ausübung nicht verfehlen will. „Leider haben unſere Herren Vorfahrere im Amte es „uns ſo ſchwer gemacht: denn ihnen haben wirs größ= „tentheils zu verdanken, daß das Volk bis über die „Ohren in Vorurtheilen vergraben iſt, und es gehört „wenigſtens noch ein halbes Jahrhundert dazu, bis das „wohlthätige Licht der wahren Aufklärung allenthal=

„ben

„ben durchschimmern kann (*), besonders, wenn es „einer gewißen Klasse von Menschen, mit und ohne „Bärte, erlaubt bleibet, das beym Volke wieder zu „verderben, was wir bereits, und mit unbeschreibli„cher Mühe gut gemacht hatten. Doch um noch ein „paar Worte von der schweren Kunst, wie das Land„volk von veralteten Vorurtheilen zu heilen seye, zu „sagen, muß ich mich noch einmal auf mein voriges „Gespräche mit Mischlern berufen. Nach meineu Grund„sätzen, deren Prüfung mir manche schlaflose Nacht „kostete, ist aller mönch'sche Kirchenprunk unnöthig, ja „in mehr als einem Falle schädlich; und doch erforder„te

(*) Der Ausdruck „wahre Aufklärung„ ist hier von größerer Bedeutung, als mancher glauben könnte. Es ist eine eigene Weise unserer Zeiten, daß alles aufgeklärt seyn will, und doch so Wenige die Mittel zur eigentlichen wahren Aufklärung erkennen lernen wollen. Um nicht an alten Vorurtheilen zu hangen — um sich das Ansehen aufgeklärter Köpfe zu geben, schimpft der größte Theil unserer jungen Modeherrchens über alles Heilige und Unheilige — wirft löbliche Gebräuche und Mißbräuche auf einen Haufen zusammen — lacht über Offenbahrung und Aberglauben — treibt mit Glaubensſätzen und Vorurtheilen sein Gespötte: und dieses nennen sie nun Aufklärung. Von so einer Aufklärung ist also hier in dem Munde des Predigers M** die Rede nicht, sondern von einer edlen verehrungswürdigen Aufklärung, welche sorgfältig Unglauben, Aberglauben, und Vorurtheile voneinander zu unterscheiden weiß, und unsere heilige liebenswürdige Religion von diesem Wuste zu reinigen ans allen Kräften bemühet ist. Soviel gewißen Lesern zur Nachricht!

Anmerk. des Verfassers.

„te es die Natur der Sache, daß ich Mischlern selbst „anrathen mußte, 300 Rthl. in die Kirche zu ver„machen, die wieder keine andere Bestimmung erhal„ten, als diesen religiösen Luxus noch zu vermehren. „Es mußte hier an die Stelle der Vernunft die alte „Regel tretten: Um ein grösseres Uebel zu verhüten, „wähle das kleinere! und so ist man öfters gezwun„gen, Mißbräuche stillschweigend zu dulden um Un„thaten zu verhüten. Wollte man den gemeinen Hau„fen seiner ihm ehrwürdigen Vorurtheile auf einmal, „und mit despotischer Gewalt berauben, so würde man „gewiß umsonst arbeiten, und alles Vertrauen beym „Volke verlieren, so hats schon Mancher mit der be„sten Absicht verdorben, und ungleich mehr Unheil als „Nutzen gestiftet (*): Man ist also gezwungen diese „abgeschmackten Vorurtheile öfters abzuschneiden, ehe „man solche, samt ihren tief im Herzen sitzenden Wur„zeln, auszureissen fähig ist. Bey allem dem sind wir „Prediger auf dem Lande, oder in kleinen Städtchen, „doch noch besser daran, als unsere Amtsbrüder in „großen Städten: denn wir haben doch, größten„theils, nur gegen den Aberglauben zu streiten, da „jene gegen den Aberglauben und Unglauben zugleich „zu kämpfen haben. Der Erste glaubt zu viel, und „der Andere zu wenig; beyde erfordern also besonde„re, und gerade entgegen gesetzte Mittel, um sie zu „besiegen, und sowohl den Aberglauben als Unglau„ben gleich weit entfernt zu halten.„

Wie

(*) Was der Prediger M** hier im Kleinen behauptet, ist auch im Großen zu verstehen: — die neuesten Beyspiele gaben, leider, hievon den unumstößlichsten Beweiß.

Anmerk. des Verfassers.

Wie gefällt dir das Raisonement, und überhaupt die Denkart des Predigers M**? liebster Karl! Ich, für meine Person, bin einmal herrlich mit dem Manne zufrieden, besonders gefiel mir die einfache faßliche Art ungemein wohl, mit welcher er den alten Mischler zurechte wieß, und welche, eben ihrer Deutlichkeit halber, für den Greisen so überzeugend wurde — so leicht Eingang in seinem, an sich guten, Herzen fand. Daß übrigens M** die Menschenkenntniß als eine einem Prediger vorzüglich nothwendige Wissenschaft betrachtet, dies sagt fast jedes seiner Worte; und auch hier bin ich vollkommen mit ihm einverstanden. Ein Prediger ist nichts anderes, als ein Mann, dessen Pflichten es sind seine guten Mitbrüder im Guten immer mehr und mehr zu bestärken, und seine irrenden oder lasterhaften Mitbrüder mit Ueberzeugung eines Bessern zu belehren, oder sie liebreich auf den Pfad von Tugend und Religion zurückzuführen. Wie will er nun diese Pflichten mit Nutzen und Nachdruck erfüllen, wenn er das Herz derjenigen nicht studiret, welchen er seine Gründe und Lehren angenehm und überzeugend machen soll? — Ich sage mit gutem Vorbedachte, angenehm und überzeugend; denn derjenige, welcher unwissend in der Kunst ist, seine Worte so zu wählen, daß man sie gerne und mit Vergnügen anhöret, wird schwerlich das Vergnügen genießen mit seinen Worten zu überzeugen. Ein Prediger muß also vorzüglich Menschenkenntniß besitzen, und dabey ein guter Psycholog seyn, um die Natur der menschlichen Seele, und die Gesetze, nach welchen sie wirkt, genau zu kennen. Doch eben ruft der Wächter 1 Uhr; es ist also wohl Zeit, meinem Moralisiren ein Ende zu machen?

Siehst du, Karl! Ich kanns nicht satt werden zu plaudern — Gedanke häuft sich auf Gedanke, wenn ich einmal so von Ungefähr auf eine meiner Lieblingsmaterien zu sprechen komme.

Noch zween Tage bin ich gesonnen hier zu bleiben; ich will also diesen Brief noch einen Tag liegen lassen — vielleicht stößt mir, während meinem Hierseyn, noch eine Begebenheit, oder sonst etwas auf, das bemerkenswerth ist.

am 21ten des Lenzmondes 17

Es würde mir wirklich leid thun, wenn ich diesen Brief schon abgeschickt hätte; denn ich habe dir noch ein gar artiges Anekdötchen zu erzählen.

Mein Freund G** hatte diesen Nachmittag den Prediger M** zu sich geladen, und wir tranken, in vertraulicher Eintracht, ein Gläschen zusammen. Unter den mancherley sich ineinander windenden Gesprächen kamen wir auch wieder auf die manigfaltigen Vorurtheile der Menschen zu sprechen, und G** nahm hier Gelegenheit, uns folgende Anekdote aus seiner Nachbarschaft zu erzählen.

„Wenige Stunden von hier (fieng er an) wohnt „ein alter Edelmann, welcher in seinen jüngern Jah„ren Kriegsdienste begleitet hatte, und nun von den „mäßigen Einkünften seines Rittergutes, und von ei„ner Pension lebet, welche ihm, bey seinem Austritte „aus Kriegsdiensten, für seine noch übrige Lebens-

„zeit,

„zeit, bewilliget worden ist. Dieser Edelmann hatte, „in Ermanglung eigener Leibeserben, den Sohn eines „seiner Verwandten an Kindesstatt angenommen, und „suchte nun ein Subiekt, das fähig wäre, die Erzie„hung und den Unterricht seines neuen Erben auf sich „zu nehmen. Ein junger Mann voll Talent und Kennt„niße, und mit dem besten Herzen, meldete sich um „diese Stelle. Der Edelmann ließ ihn zu sich kom„men, um ihn kennen zu lernen; und nun begann „zwischen Beiden folgender Dialog:

„Der Edelmann: „Ist der Herr der Mann, der „bey meinem Wilhelm Instruktor werden will?„

Der Supplikant: „Ich bins, Eure Gnaden! und „ich würde es für eine vorzügliche Ehre schätzen, wenn „mir das Glük vorbehalten wäre, zu der Vervoll„kommnung dero Herrn Sohns mit meinen wenigen „Kenntnissen beyzutragen.„

D. E. „Nu, mir solls lieb seyn, wenn wir mit„einander Eins werden können. Mein Wilhelm ist „ein guter Knabe, und bey weitem so wild nicht, „als ich in seinem Alter war: dafür wird aber der „Herr auch das Herzeleid nicht auszustehen haben, „das ich meinen Instruktors anthat. Der Herr kann „Seine Stelle antretten, wann er will! 100 Thaler „gebe ich Ihm des Jahrs Gehalt, und den Tisch, „wie ich ihn habe. Seh ich dann, daß mein Wilhelm „was bey Ihm lernt, und brav wird; so soll mirs „auch auf ein Neujahrs- und Namenstaggeschenke nicht „ankommen. Ist der Herr mit diesen Bedingnissen „zufrieden?„

D. S. „Ich bin zufrieden, gnädiger Herr, und „kann längstens in 8 Tagen mein Amt antretten. „Ich bitte mir also nur noch von Euren Gnaden den „Plan aus, nach welchem Sie Dero Herrn Sohn er„zogen und unterrichtet haben wollen, damit ich in „allem dero gnädigen Willen, und dero Erwartungen „möge entsprechen können.„

D. E. „Wenn mir der Herr aus meinem Wil„helm einen braven Kerl macht, und dafür sorgt, daß „er kein Dumkopf bleibt, so ist es mir ganz gleich„gültig, was für einen Plan der Herr dazu wählet. „Ich verstehe mich auf dergleichen Sachen nicht so, „wie Ihr Herren von der Profeßion, und überlasse es „also, wie gesagt, ganz dem Herrn, was Er sich „ in Seinem Amte für einen Plan erwählen will. „Sollte übrigens der Knabe nicht folgen, und halß„stärrig seyn wollen, so striegle ihn der Herr wacker „durch! Man hat mirs in meiner Jugend auch nicht „besser gemacht; ich war aber auch ein Teufelsbube, „und verdiente es nicht beßer.„

D. S. „In 8 Tagen also werde ich, nach dero „gnädigen Erlaubniß, von meinem Amte Besitz neh„men, und Eure Gnaden können versichert seyn, daß „ich es weder am Fleiße, noch an Mühe ermangeln „lassen werde, um aus Dero Herrn Sohn einen recht„schaffenen Mann zu bilden, und seinen Kopf sowohl „als sein Herz mit Kenntnißen und Empfindungen „zu füllen, die ihn seiner Geburt sowohl, als seiner „erhabenen Ahnen würdig machen werden. Was üb„rigens den gnädigen Scherz wegen den Schlägen,

„womit ich den Herrn Sohn bey sich äußernder Un„biegsamkeit bestrafen solle, betrifft, so nimm ich sol„chen als das auf, was es auch nur seyn kann — „als einen Scherz: denn es wird Euren Gnaden selbst „bekannt seyn, daß diese Erziehungsmethode bey un„sern (Gott sey dafür gelobt) aufgeklärtern Zeiten „längst als unzweckmäßig und schädlich verworfen wor„den ist. Wir haben in diesem Zeitalter große Män„ner, welche sichs zur menschenfreundlichen Pflicht ge„macht haben, die herrlichsten Werke über ächte und „zweckmäßige Erziehung zu schreiben, und ich kann mir, „ohne übertriebene Eigenliebe, schmeicheln, daß ich „mir die Maximen dieser verdienstvollen Männer ganz „eigen gemacht habe.„

D. E. „Was! der Herr ist einer von den Neu„lingen, bey denen immer das dritte Wort Aufklärung „heißt? Gehorsamer Diener! da hätt ich einen schönen „Instruktor für meinen Wilhelm bekommen! Ei, Ei! „Ich munkelte vorhin schon so was, als Er mir mit „Herz und Empfindungen, und dergleichen Schnick„schnack angezogen kam. Nein, mein Herr, wir tau„gen nicht für einander! Mein Wilhelm soll weder „aufgeklärt werden, noch Empfindungen haben; ein „braver Kerl soll er werden — sein Latein und Fran„zösisch verstehen, und hiemit Lied am Ende! Eure „Aufklärung ist nicht einen Schuß Pulfer wehrt, und „wenn ich von euren Neuerungen höre, läuft mir al„lemal die Galle über!„

D. S. „Ich bitte um alles, erzörnen sich Eure „Gnaden nicht so sehr, und lassen Sie sich berichten! die

„die neue Erziehungsmethode hat ja keinen andern „Zweck, als aus denen Zöglingen brave Kerls (wie „sich Eure Gnaden auszudrücken belieben) oder recht„schaffene Männer, wie wir es nennen, zu machen, „folglich . . .„

D. E. „Sieht Ers! da kömmt er mir ja schon wieder „mit einer so süßlichen Neumodedistinktion angezogen! „Versteht sichs denn, ins Henkers Namen, nicht von „selbst, daß ein braver Kerl auch ein rechtschaffner „Mann seyn mus? Ich wiederhole es noch einmal: „Eure Aufklärung, Eure Neuerungen, und Eure Er„ziehungsmethoden mit eingeschlossen, sind nicht einen „Schuß Pulfer wehrt! Mein Herr! Mir ists leid, „aber, wie gesagt, wir taugen nicht für einander, „und wenns auch nur darum wäre, daß der Herr ei„ner von den Nenlingen ist!„

„Hier hatte der Dialog ein Ende — (fuhr G** „zu erzählen fort) der Edelmann gieng in ein ande„res Zimmer, und der ausgefilzte Supplikant konnte „dahin gehen wo er hergekommen war.„

Wir lachten herzlich über das dumme Vorurtheil des Landjunkers alles zu verwerfen was neu ist, und bloß darum, weil es neu ist; und der Prediger M** wußte einige ähnliche Anekdoten, von ein paar seiner Kollegen im Amte, zu erzählen, die an Drolligkeit G**s Anekdote vom Landjunker nichts nachgaben. So vergieng uns der Nachmittag und der Abend sehr angenehm, und der Prediger blieb, auf dringendes Anhalten meines Hauswirthes, auch beym Abendessen da.

Die

Die Anekdote vom Landjunker aus G**s Nachbarschaft wars also, die ich dir noch erzählen mußte, ehe ich diesen Brief an dich abschickte, und ich hoffe, sie wird dir, in ihrer Art, nicht weniger Vergnügen machen, als das Gespräche des Prediger M**s mit dem alten Bürger, und sein Raisonement über die veralteten, tief eingewurzelten Vorurtheile, und den noch herrschenden Aberglauben beym gemeinen Haufen.

Längstens in drey Tagen trette ich meine Wanderschaft wieder an, und sobald ich dir wieder etwas Interessantes zu schreiben haben werde, erhältst du wieder einen Brief von mir. Indessen lebe wohl, liebster Karl, und bleibe von der ungeheuchelten Liebe überzeugt

Deines

Freundes
Eduard Waller.

Vierter Brief.

** am 29ten des Lenzmondes 17

Seit gestern bin ich in dieser berühmten Residenzstadt des heiligen deutschen Reiches, und bin Willens einige Tage hier zu verweilen, weil ich mir schmeichle, mehrere interessante Beyträge zu meinem philosophischen Reisejournal, während meines Aufenthaltes, zu erhalten. So bald mir also etwas aufstößt, das aufgezeichnet zu werden verdienet, werde ich dir auch ungesäumt Nachricht davon geben, und so will ich immer an diesem Briefe fortfahren zu schreiben, bis zu

meiner Abreise von hier, wo ich dir dann das ganze Paket miteinander zuschicken werde.

Diesen Abend war ich im Theater; aber nie noch hat mich ein ausgegebenes Geld so sehr gereuet, als mich heute der Thaler reuet, den ich für den Eintritt bezahlen mußte. Nicht, als wenn das Theater hier schlecht bestellet wäre, (im Gegentheile muß ich der hiesigen Nationalbühne die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie, nach meinen Kenntnißen beurtheilet, eine von den besten im Deutschlande ist,) sondern weil es mir so unendlich sauer gemacht wurde, an dem aufgeführten Stücke Theil nehmen zu können.

Weil ich etwas spät kam, so war das Parterre bereits voll, und in eine Loge wollt ich nicht tretten, weil ich aus der Erfahrung weis, was das für ein Begukens und Lorguirens ist, wenn sich ein Fremder in einer Loge sehen läßt. Ich drängte mich also dennoch ins Parterre, und war so glücklich; oder so unglücklich einen Platz zum sitzen zu bekommen. Es ist gewiß jedesmal eine Art von Unglück, wenn man sein Geld ausgeben mus, ohne dafür den geringsten Nutzen, oder Vergnügen zu haben; und in diesem Falle war ich itzt, da ich gezwungen war, meinen eingenommenen Platz entweder zu behalten, oder gar keinen zu haben. Von allen Seiten gedrückt und eingeschlossen zu seyn, daß ich kaum ein Glied zu bewegen fähig war, mußte ich mir nun einmal schon gefallen lassen — warum kam ich nicht früher? Aber auch noch den Verdruß zu haben, für meine blanke Münze vom Schauspiele nur mit großer Mühe und äußerster Unbequemlichkeit etwas

was zu sehen zu bekommen, das war doch unstreitig (und wenn man auch alles Phlegma der ganzen Welt gepachtet hätte) eine ärgerliche Lage.

Mein wiedriges Schicksal, oder ein Ungefähr hatte mir meinen Platz gerade so angewiesen, daß ich auf zwo Bänken des Parterres nichts als Frauenzimmer vor mir hatte. Das war nun ein wahres Elend, liebster Karl! Da saß ich, und hatte einen ganzen Verhan von ungeheuren Frisuren, Hüten, mit und ohne Federn, und Hauben die ganzen Flor= und Spizbuden glichen vor mir, und keiner meiner schärfsten Blicke vermochte durch diesen eleganten Verhau auf die Schaubühne zu dringen. Unentschlossen sah ich umher, und wußte nicht, was ich beginnen sollte. Zehn Plane wurdeu gemacht, eine Lücke in den hochaufgethürmten Kopfzierden zu finden, durch welche meine Blicke aufs Theater dringen könnten, aber jeder verunglückte in der Ausführung. War ich ja einmal so glücklich auf wenige Minuten einen Blick durch die Oeffnung, so die große Masche auf einem Hute, oder sonst ein Theil des Kopfpuzes bildete, auf die Bühne zu bringen, so entriß mir eine kleine Wendung des Kopfes, ein näheres Zusammenrücken, oder oft nur die Bewegung einer der ungeheuren Federn diese Aussicht, und ich mußte nun wieder Viertelstunden lange auf ein glükliches Ungefähr harren, das mir eine neue Aussicht aufs Theater verschaffen sollte. Mein Nachbar, ein alter französischer Offizier, hatte auch schon ein paar duzend Sacre bleu geflucht; denn er war mit mir in der nämlichen Lage, und kounte eben so wenig, wie ich, ein Mittel finden, dieser ärgerlichen Unbequemlichkeit

abzuhelfen. Schon war ich entschlossen, mir, für heute, die Lust zum Schauspiel vergehen zu lassen, als ein erwünschter Zufall meinen Entschluß umänderte.

Eine Dame, die eben in eine der Logen getretten war, lorguirte, nach wohlhergebrachtem Gebrauche unmittelbar nach ihrem Eintritte das ganze Parterre, und erblikte unter denen gerade vor mir sitzenden Frauenzimmern wahrscheinlich zwo ihrer Freundinnen: denn kaum hatte ihr Blick diese Richtung bekommen, so schickte sie ihren Laufer ab, um die beyden Frauenzimmer in ihre Loge zu bitten. Da nun der Kopfpuz dieser beyden Damen die übrigen um ein Merkliches an Größe und Eleganz übertraf, und diese gerade vor mir gesessen hatten; so wurde nun, zu meinem und meines Nachbars großem Vergnügen und Troste, unsere Aussicht aufs Theater frey, und ein paar altmodische Herren mit niedrigen Toppees, die nun die verlassenen Plätze einnahmen, sicherten uns, für die ganze übrige Dauer des Schauspieles, die Uneingeschränktheit unserer Blicke.

Ich könnte dich nun mit dem Lobe oder der Kritik dieses Schauspiels unterhalten; aber mir liegt viel näher am Herzen, dir, mein Bester, meine Gedanken über den itzt allenthalben einreissenden Luxus, und seine Gefährtin die schaale Modesucht mitzutheilen, welche, während meinem Abendessen, meine Unterhaltung ausmachten, und zu denen mir der im Schauspielhause aus jeder Ecke hervorschimmernde übertriebene Kleiderpracht Anlaß gegeben hatte.

Wenn

Wenn man betrachtet, was der Luxus alles erfinden muß, um die schaale Modesucht zu befriedigen, und wie diese täglich beschäftiget ist, neue Moden zu erfinden, um damit den Luxus immer in seinem Glanze zu erhalten; so geräth man beynahe in die Versuchung sich, nach Art der alten Morgenländer, ein paar Gnomen zu denken, die sich miteinander vereiniget haben, die Menschen, in der Gestalt zweyer durch ihre Reize äußerst verführerischer Wesen, ganz unvermerkt in Abgründe zu ziehen und ihrer dann mit lautem Hohngelächter zu spotten, wenn sie den leidigen Betrug entdecken, und alle Kräfte vergeblich anspannen, um sich aus diesen Abgründen wieder empor zu winden. Verderblichen Luxus finden wir schon in den ältesten Zeiten; ein Beyspiel aber, daß solchem öffentlich das Wort geredet worden, möchte wohl schwer in der Geschichte anzutreffen seyn, und fände sich auch so ein Fall, so würde (nach dem Sprichworte) eine Schwalbe noch keinen Sommer beweisen. Heut zu Tage aber wird, selbst in den Kabinetern mancher, ja der meisten Fürsten, der Luxus als eine reichhaltige Quelle für den Staat angesehen, und solchem öffentlich das Wort geredet; daher in manchen Staaten die Unterlassung einer schon so vielfältig, und als allgemein nützlich angerathenen Kleiderordnung. Wäre es für einen Brief nicht zu weitläuftig, so würde es mir ein Leichtes seyn, den wahrhaft machiavellischen Grundsatz, daß der übertriebene Luxus einem Staate nützlich seye, zu widerlegen. Wie, wenn man diese unedlen Vertheidiger des Luxus fragte: Kann derjenige Staat reich und glücklich genannt werden, dessen Individuen meist arm und elend sind? Ist ein Staat

reich und glücklich, wenn es der Fürst ist, oder ist nicht der Fürst erst alsdann glücklich, wenn es auch seine Unterthanen sind? Ich glaube, und jeder Rechtschaffene glaubt es mit mir, daß nur das Glück und der Wohlstand der Unterthanen das wahre Glück des Staates und seines Regenten ausmachen kann. Die gemeinschaftliche Glückseligkeit ist das erste Grundgesetz eines Staates; und auf diesem allein beruhet dessen wahre Stärke, und die dauerhafte Glückseligkeit des Fürsten, dem die Regierung über solchen anvertrauet ist. Machiavellische Minister behaupten freylich, und demonstriren ihren Fürsten ohne Unterlaß vor: daß die Unterthanen nur wegen dem Fürsten und zu dessen Wohlseyn vorhanden seyen; doch diese, und ähnliche abscheulichen Grundsätze sind in des Herrn von Justi seinem „Natur und Wesen der Staaten„ genugsam widerleget, und ich habe ja hier keine gelehrte Abhandlung, sondern nur meine Reflexionen, über dies und jenes was nicht seyn sollte, niederzuschreiben. Sieh, lieber Karl! dies mußt du mir nun ein für allemal schon vergeben, da du mich kennest, und weißt, wie gerne ich, im Eifer für die gute Sache, in Digressionen gerathe — ich lenke nun schon wieder ein!

Wenn wir annehmen wollten, daß der Luxus, an und vor sich betrachtet, gut seye; so würde ich den Luxus unserer Voraltern dem heutigen bey weitem vorziehen. Waren die Alten dem übertriebenen Prachte ergeben, so war ihr Hang zur Prachtliebe doch edler und zweckmäßiger, weil er auf Gegenstände gerichtet war, die einen innern Werth hatten. Gold, Silber, Juwelen waren die Bestandtheile ihres Luxus; ihre

Seiden, und alle übrigen Fabrikate waren so gut und dauerhaft, daß sie der Zeit, und der Vernichtung viele Jahre zu trotzen fähig waren; Kinder und Kindeskinder erbeten die prächtigen Gold - und Silbergeräthe - Ringe - Juwelen - gold - und silber gestikten Kleider u. dgl. aufeinander fort; da fiel es Niemand ein, alle Monate eine neue Mode zu erfinden, und dann alles, was sich nicht nach der neuesten Mode ummodeln ließ, als unnütz unter dem halben Preiße zu verkaufen. So ein Luxus, wenn ja Luxus seyn soll, wäre noch zu entschuldigen, und, unter gewißen Einschränkungen, wohl gar zu dulden; aber nicht so derjenige verderbliche Luxus, welcher seit ungefähr 25 Jahren der herrschende geworden ist, und durch die, seit einigen Jahren, immer zunehmende Modesucht noch verderbnißvoller für die Menschheit gemacht wird.

Es ist wahr, auch izt noch hält man, besonders bey Großen, auf Gold und Silber; aber die Modesucht befiehlt diese Fabrikate so fein und zierlich zu verfertigen, daß, z. B., zwo goldene Dosen kaum die Schwere und Güte einer, unserer Voraltern, in sich halten, und das nämliche läßt sich, verhältnißmäßig, von allen unsern übrigen Fabrikaten behaupten. Das Lächerlichste ist (wenn ja, bey so vielem um sich her sehenden Verderbniß, der Ausdruck: lächerlich, schiklich und erlaubt seyn kann) daß man, nach der allerneuesten Mode, izt alles a l'Antique gearbeitet haben will, und dabey das Hauptaugenmerk der Alten, die Solidität, gar nicht in Anschlage bringt, sondern zufrieden ist, seine Ringe, Dosen, Uhren, Tafel-Servizen, Leuchter, und alle übrigen Geräthschaften, im

Aeußerlichen nach Antiquen Geschmack verfertiget, zu besitzen.

Gerade, als wollte man es darauf angehen, daß keine Klasse von Menschen dem Verderben entgehen könne, hat der Luxus und die Modesucht auch für den unbemitteltern Theil der Menschen ein Mittel ausgedacht, ihn an ihre Opferaltäre, und von da in den Abgrund des Verderbens zu ziehen. Für diesen sind falsche Juwelen, Semilor, feine weisse Komposition, u. dgl. erfunden, und der minder Reiche giebt für Dosen, Ringe, Schnallen, sogar für Knöpfe in Kleider (welche Dinge sämmtlich fast gar keinen innern Werth haben) sein baares Geld hin; und hält es dann die Modesucht, nach einem Vierteljahre, für gut, diese Sachen, oder wenigstens die Form in welcher sie verfertiget sind, außer Kours zu setzen, so bekömmt er, wenn er solche verkaufen will, oft nicht so viele Kreuzerstücke dafür, als sie ihn Gulden gekostet hatten. Unsere, selbst manche Frauen der Großen, haben, von der Modesucht verblendet, sich's in den Kopf gesetzt, niederländische und andere Spitzen, denen ein allgemeines Uebereinkommen der Menschen, so wie dem Gold, einen innern Werth zuerkannt haben, für überflüßig und unschicklich zu halten. Dafür hat die Modesucht den Flor in mannigfaltigen Gattungen und Benennungen eingeführt. Es ist wahr, es lassen sich viele Ellen Flor um die Summen kaufen, die ehmals an niederländische Spitzen verwendet wurden: aber es ist nicht weniger wahr, daß eine Garnitur Niederländerspitzen nach Jahren noch ihr Geld werth wären, da hingegen der theuerste und geschätzteste Flor nach

eini=

einigem, oft sehr kurzem, Gebrauche zu nichts taugt, als auf die Strasse geworfen zu werden; ja es giebt eine Gattung sehr theuren Flors, der sich nicht einmal waschen und säubern läßt, sondern, so bald er dieses vonnöthen hat, gänzlich unbrauchbar ist.

Ich las schon in manchen Schriften den Ausdruk „lächerliche Modesucht, und sah in den nämlichen Schriften die Modesucht blos als eine der größten Thorheiten behandelt. So lächerlich nun manchem Leichtsinnigen, oder nicht tief genug Sehenden die Modesucht vorkommen mag, so fürchterlich und beweinenswehrt kömmt sie mir vor, wenn ich ihre Folgen überdenke, ob der Satz gleich richtig ist, daß es eine große Thorheit voraussetzet, ein Freund und Anhänger der schaalen Modesucht zu seyn. Karoline, eines ehrlichen Bürgers Tochter aus meiner Vaterstadt, wurde die Frau eines Hofraths am **schen Hofe. Sie brachte ihrem Gatten ein ansehnliches Vermögen zu, er ihr desgleichen. Der Hofrath brachte seine Frau in die Residenz; und nun sah sich das junge Weibchen plözlich in einer neuen Sphäre. Verwundert blieb sie wie vor einem Raritätenkasten stehen, und begafte die über und über geputzten Herren und Damen, die tagtäglich um sie herum schwadronirten. Die weibliche Eitelkeit wurde rege — die neue Frau Hofräthin wollte nicht geringer als ihre Kolleginen seyn — gedungene Werkzeuge und Unterhändler der Modesucht (ich meine die, sogenannten Galanteriehändler, und die Putzmacherinnen) drängten sich einander, auf die erste Nachricht von der neu angekommenen Frau Hofräthin, um eine neue Quelle für ihre Finanzen aus ihr zu

 machen;

machen; und so war dann der Grund zu dem Verderben dieses bedaurungswürdigen Ehepaares geleget. Bald war Karoline aufs herrlichste, und nach der allerneuesten Mode, ausstafirt, und trotzte nun in ihrem, für schweres Geld angeschaften, Putze jeder ihrer Kolleginen. Itzt fieng die Modesucht an, ihre verderblichen Kunstgriffe an ihr auszuüben. Heut wurde ein Hut angeschaft mit Federn bepflanzt, wovon eine mehrere Gulden kostete — fünfzehn baare Thaler trug die Putzmacherinn für den schönen Hute davon; und ein paar Monate währte kaum die Freude Karolinens, so kam der schöne Hut aus der Mode, und mußte umgeschaffen, oder gar vernichtet werden. Die Modesucht erfand nun gerade etwas Entgegengesetztes, wozu die Bestandtheile des vorigen Hutes entweder ganz unbrauchbar waren, oder die Priesterinn der Modesucht hielt es für unschicklich, mit den Bestandtheilen eines gewesenen Hutes den neuen herrlichen Putz zu verunstalten, wenn diese auch gleich noch vollkommen schön und brauchbar waren. Karoline sah hier nicht ein, oder wollte es nicht einsehen, daß bloßer Eigennutz aus dem Munde der Putzmacherinn sprach; es wurde also zu dem neuen Putze alles nagelneu angeschaft — der Putz verfertiget — theuer bezahlt, und nach ein paar Monaten zu dem gewesenen Hute in die Plunderkammer geworfen, weil sich itzt fast alle zwey Monate die Mode zu ändern pflegt. Nun hatte Karolinens Gatte nur allein für Kopfputze seiner Frau so große Ausgaben zu bestreiten, der übrige Anzug erforderte also, verhältnißmäßig, noch ungleich größere. Der Himmel segnete diese Ehe mit Kindern; aber wann sollte Karoline Zeit finden, für ihre Pflege und Erzie-

hung

hung zu sorgen, da sie kaum Zeit übrig fand die tägliche Hauswirthschaft nur obenhin zu besorgen. Ihr Mann fühlte zusehends, und mit innigster Betrübniß die Abnahm ihrer ihm sonst, nach seinen Berufsgeschäften, so erquickenden Liebe und Zärtlichkeit: aber die Modesucht und Prachtliebe ließ Karolinen keine Muße zur Liebe und Zärtlichkeit für ihren Mann mehr übrig, alles in der Welt schien ihr unbedeutende Nebensache, wenn sie den Schmerz und die unauslöschliche Schande bedachte, einige Tage später, als die Frau Präsidentin, eine neue Mode, oder eine Falte mehr oder weniger an ihrem Kleide zu haben. Du kannst dir vorstellen, Karl, daß bey so einer Gattin die oekonomischen Umstände des bedauerungswürdigen Hofraths bald die mißlichsten zu werden aufiengen. Der Mann war zu gut — liebte seine Frau zu sehr, um ihrer übertriebenen Prachtliebe und Modesucht mit Ernste und Nachdruck Einhalt zu thun, und außerdem wäre auch ein zweymal einträglicheres Amt, als das seine war, nicht hinlänglich gewesen, ihren Puz, und die Ausgaben für eine zahlreich werdende Familie, zugleich, und in die Länge zu bestreiten. Der gänzliche Umsturz dieser Familie würde also unvermeidlich sehr bald erfolget seyn, wenn nicht der Tod ins Mittel getretten, und Karolinen ganz unvermuthet abgefordert hätte. Nun beschloß der Hofrath nicht mehr zu heyrathen, und nahm seine Schwester, ein kluges und tugendhaftes Frauenzimmer, zu sich, welche ihm die Hauswirthschaft itzt noch führet, und ihn, durch ihre klugen Masregeln, und einen unermüdeten Fleiße, gänzlich aus dem Abgrunde des Verderbens gezogen hat, in welchen ihn das unkluge und verderbliche Ver-

halten seiner, von der Modesucht verblendeten, Frau schon halb hineingestossen hatte.

Sieh, Karl! dies ist die Geschichte so manches unglücklichen Ehepaares heut zu Tage; nur mit dem Unterschiede, daß die Folgen davon oft ungleich schreklicher sind, und daß oft Gatte und Gattin in die Wette der schaalen Modesucht fröhnen, und folglich ihrem Untergange mit desto schnellern Schritten entgegen rennen. (*)

Unstreitig hilft auch ein gewißer Ehrgeitz dazu, dem Luxus und der Modesucht ihre, dem Verderben gewidmeten, Opfer in den Rachen zu liefern: aber welch ein falscher elender Ehrgeiz ist der, welcher, außer einem äußerlichen Flitterglanze, lediglich nichts zur Absicht hat! Wahrhaft lächerlich ist's, wenn man die Benennungen höret, welche die Modesucht erfindet, um, gleich einem Marktschreier, ihre Produkten der thörichten Welt unentbehrlich zu machen. Keine auffallende Begebenheit geht in einer Gegend von Europa vor, woraus die Galanteriehändler und Putzmacherinnen nicht Benennungen für ihre neuen Erfindungen zu ziehen wissen. So hatten wir z. B. schon Uhren, Dosen, Ringe, Schnallen, Fächer, Hüte, Farben

(*) Hieher gehörte auch die Erörterung der, manchem unbegreiflichen, Ursache, warum wir heut zu Tage so viele ehelose Frauenzimmer haben. Also schadet der Luxus und die Modesucht auch der Bevölkerung, welche doch die Seele eines Staates genennet werden kann.

Anmerk. des Verfassers.

Farben der Zeuge und Bänder u. s. f. à la Mongolfier, à la Malbrouk, à la Gibraltar, à la Figaro. Held Laudon erobert Belgrad, Prinz Koburg schlägt die Türken; gleich müssen diese verehrungswürdigen Männer ihre Namen der elenden Modesucht leihen, der Ehrgeitz hilft dazu, und jeder hält es für einen Schimpf, nicht à la Laudon, à la Coburg ausstafiret zu seyn. Bey allem dem ist noch das Lächerlichste, daß an allen diesen Modeprodukten sich nicht die mindeste Aehnlichkeit finden läßt, welche sich auf ihre Benennung deuten ließe.

Warum aber auch Männer, welche in jeder Rücksicht weiser und einsichtsvoller als der große Haufen sind, dem Luxus und der Modesucht opfern, hat schon Manchem ein Problem geschienen: doch glaube ich, daß es sich auf folgende Art entziffern ließe.

Der Hauptgrundsatz eines weisen und rechtschaffenen Mannes ist unstreitig, in dem Amte, das er begleitet, seine Pflichten genau zu erfüllen, und sich und seinem Nebenmenschen so viel in seinen Kräften stehet nützlich zu seyn. Dieses vorausgesetzt, versteht sich dann von selbst, daß er jeden Umstand vermeiden, und auf die Seite schaffen wird, welcher ihn an der Erreichung dieses Endzweckes hindern könnte. Da nun, leider, in unsern Zeiten Alte und Junge — Vornehme und Geringe — Reiche und Aermere von der Modesucht angesteket sind, so ist er (besonders, wenn er in einem öffentlichen Amte stehet) gezwungen, ebenfalls, wenigstens in Kleinigkeiten, der Modesucht zu opfern, wenn er nicht, von jedermann als ein abgeschmackter Sonderling verachtet

und verlassen, seinen Zweck, sich und dem Nebenmenschen nützlich zu seyn, gänzlich verfehlen will. Dies scheint mir die Ursache zu seyn, warum selbst Männer, denen man mehrere Vernunft und Beurtheilungskraft zutraute, sich heut zu Tage das Aeußerliche unserer Modeherrchens geben müssen. Der Strom reisst sie allgewaltig mit sich fort, und sie würden, wie gesagt, geradezu ihren Zweck verfehlen, wenn sie diesem Strome entgegen, oder sich gar aus demselben heraus arbeiten, und einsam am Ufer stehen wollten.

Das heißt geplaudert, Karl! — Aber sag! Hab' ich Unrecht, und hab ich nicht, in mancher Rücksicht, noch viel zu wenig von den Abgründen des Elendes und des Verderbens gesagt, in welche so viele Hunderte unserer Mitbrüder vom Luxus und der Modesucht gestürzet werden? Ach, wann werden wohl die Menschen einsehen lernen, daß Luxus und Modesucht wahre moralische Pesten für die Menschheit sind, und daß die edelste — nachahmungswürdigste Mode ist, anständig und solid gekleidet zu seyn, und den Ueberfluß seines Vermögens den seinigen, und dem darbenden Mitbruder zu widmen! doch izt ist's gerade genug moralisirt; ich würde ohnehin in zween Tagen noch nicht fertig werden, wenn ich alles das hier sagen wollte, was ich über diese leider! nur zu reichhaltige, Materie zu sagen hätte. Ich schließe also für heute; vielleicht bin ich schon Morgen wieder im Stande über einen andern interessanten Gegenstand mit dir plaudern zu können liebster Karl!

Am 30ten des Lenzmondes 17 —

Um mir Yoriks empfindsame Reisen zu kaufen, gieng ich diesen Morgen in einen Buchladen. Ich traf da ein unordentliches Gemische von Menschen an; Käufer, die nach juridischen Schriften fragten — Käufer die Kirchengeschichten verlangten — Käufer, die sich nach den neuesten Romanen erkundigten, und in einer Ekke des Buchladens eine Gesellschaft, die sich vor Vergnügen über eine neu herausgekommene Rezension nicht zu lassen wußte. Ich ließ mir, nebst Yoriks empfindsamen Reisen, auch diese so sehr bewunderte und beklatschte Rezension geben, und gieng, zwischen Zweifel und Hoffnung einmal eine vernünftige und bescheidene Rezension zu lesen, in meinen Gasthof zurük.

So bald meine Pfeife brannte machte ich mich darüber her; aber kaum war ich auf der dritten Seite, so fieng schon 's Schimpfen an, kurz, die so sehr bewunderte — fast in die Wolken erhobene Rezension war nichts mehr und weniger, als eine unserer gewöhnlichen Rezensionen. Ich las noch eine Weile fort; als aber s' Schimpfen gar kein Ende nahm, und Grobheiten auf Grobheiten sich häuften, so warf ich das nichtswehrte Geschmier in einen Winkel, und verfiel bald darauf in tiefe Gedanken über Rezensenten, und Rezensionen, welche ich dir, liebster Karl, in Ermanglung etwas Bessern hier mittheilen will.

Es ist schön, und der Aufmunterung würdig, wenn sich, bei einer nicht genug überdachten Schrift, Männer hervorthun, welche den Verfasser derselben mit Güte und

Nach-

Nachsicht zurechtweisen, und kein gutdenkender Verfasser wird darüber aufgebracht seyn, sondern gewiß vielmehr seinem Belehrer es Dank wissen, und sich seine weisen Belehrungen zu Nutzen machen: aber heut zu Tag, weiß man wenig vom Zurechtweisen. Will man einer Meinung widersprechen, so geschieht dies größtentheils nach Art der Lastträger und Trödelweiber, und man führt seine Beweise mit erniedrigender Grobheit und mit Schimpfen. Kaum verläßt eine gute, oder mittelmäßige Schrift die Presse, so tönt die Kriegstrompete von einem Rezensentenkorps zum andern. Sogleich wimmeln die Journals und gelehrten Anzeigen von Rezensionen. Man durchstört jede Periode der neu herausgekommenen Schrift auf's liebloseste; findet man nur das Mindeste, das nicht ganz recht scheinet oder ist, so läßt man den Verfasser nicht mehr zum Worte kommen — schimpft immer d'rauf los, und verwirft, oft um einer unbedeutenden Kleinigkeit wegen, das ganze Werk als ein schädliches, oder geringfügiges Geschmiere. Da wird nicht darauf Bedacht genommen, den Verfasser, wenn er wirklich irgendwo einen, oder mehrere unächten Sätze in seiner Schrift behauptet hat, mit Güte und gründlichen Beweisen eines bessern zu belehren, sondern man läßt es dabei bewenden, das Werk (und sollte es auch nur eines einzigen wirklich oder dafür gehaltenen Fehlers wegen seyn) der gelehrten Welt mit dem Machtspruch „unter aller Kritik„, als ein nichtsbedeutendes, oder doch sehr mittelmäßiges Werk anzukünden, da doch öfters dieser Machtspruch nur ein Dekmantel der Ignoranz des Rezensenten ist. Sind solche Rezensionen noch gütig, so heißt es darinn: „der Verfasser hat Anlage — der Verfasser verspricht übrigens keinen ganz gemeinen Kopf

„ der

„ — der Verfasser kann mit der Zeit, und bey mehrerer „ Erweiterung seiner Kenntniße, sich vielleicht im litte- „ rarischen Fache noch auszeichnen. — Der Verfasser „ scheint, außer denen angemerkten Mängeln, nicht „ ganz ohne Fähigkeiten zu seyn, u. s. f. „ größtentheils aber wird ein Schriftsteller, in denen heutigen Rezensio- nen, so herabgewürdiget, daß ihm auf immer die Lust vergehen möchte, die Feder noch einmal zu ergreifen; ja sehr oft wird er selbst, mehr noch als sein Werk, rezensirt.

Es ist unwidersprechlich wahr, daß heut zu Tage so vieles, zum Theile erbärmliches Zeug geschrieben wird, daß eine vernünftige Rezension unumgänglich nothwendig ist, um das Gute unter dem Wuste von elendem Geschmiere nicht unbemerkt, und unbenützt verwesen zu lassen: aber dann muß es, im eigentlichsten Verstande des Worts, eine vernünftige Rezension seyn. In jedem Fache etwas Vernünftiges zu schreiben ist ungleich leichter, als das Geschriebene vernünftig zu rezensiren. Ich fordere von einem vernünftigen Rezensenten gar vieles, und heut zu Tage braucht man nichts, als gesunde Finger, und eine gewiße Dosis von Unverschämtheit, um zum Rezensenten jedes, auch des gelehrtesten und tiefsinnigsten Werkes sich aufzuwerfen; ja ich habe mehr als einmal mit Erstaunen beobachtet, daß die elendesten und abgeschmaktesten Rezensionen mit äußerster Begierde und mit dem größten Beifalle gelesen wurden, indessen man die besten, und herrlichsten Schriften, ohne sie mehr als eines flüchtigen Durchblätterns zu würdigen, liegen ließ.

Bey demjenigen, der das wahrhaft schwere und küzliche Amt eines vernünftigen Rezensenten auf sich nehmen will, muß eine scharfe Beurtheilungskraft mit Rechtschaffenheit und Billigkeit unauflöslich verbunden seyn. Er muß in jeder Wissenschaft vollkommen bewandert seyn, oder doch wenigstens in jeder so viele Kenntniße besitzen, um über das Wahre und Falsche, das darüber geschrieben wird, richtig urtheilen zu können. Er muß (welches eine von denen Haupteigenschaften eines guten Rezensenten ist) von allem Partheigeiste weit entfernt seyn. Mit diesen Eigenschaften begabt nimmt er dann das Werk, das er rezensiren soll, vor sich, und ich stehe dafür, niemand wird Ursache haben, über seine Rezension so bittere und gerechte Klagen zu führen, als heut zu Tage fast allenthalben über die Rezensionen geführet werden. Wenn sich nur ein jeder, der rezensiren will, den Grundsaz eigen machte: „Du sollst belehren — du sollst deinen irrenden Mitbruder zurechteweisen; aber ihn nicht, vor den Augen der ganzen gelehrten Welt, herunterwürdigen — lächerlich, und verächtlich machen, ihn nicht mit höhnenden Ausdrücken kränken, oder mit groben unanständigen Benennungen, und pöbelhaften Schimpfwörtern beleidigen!„ Aber daran wird nicht gedacht, sondern der Mitbruder wird auf's liebloseste durchgegeiselt, und überall findet man die in die Augen fallendste Spuren, daß die Bewegursachen nicht waren, zurechtezuweisen und zu belehren, sondern blos auf Kosten seiner Mitbrüder mit Wiz und Talenten zu glänzen, die sich vielleicht an jedem andern Orte, nur hier nicht, Beifall erworben haben würden. Und was wird am Ende mit so lieblosen beissenden Rezensionen erzielet — was für Folgen entstehen daraus ? ? — Dieses zu beantworten

worten braucht man nur die täglichen Erfahrungen zu Hilfe zu nehmen; denn diese beweisen sonnenklar, daß nicht nur der eigentliche Endzweck nicht erreicht, folglich auch nichts verbessert wird, sondern, daß wohl im Gegentheile ganz zweckwidrige und schädliche Folgen daraus entstehen.

Nur wenige Menschen sind in so hohem Grade Herren ihrer selbst, daß sie die ihnen zugefügte Schimpfe und Beleidigungen ungeahndet lassen können, besonders wenn die beleidigte Eigenliebe mit ins Spiel kömmt, welches nirgends mehr, als hier, wo von unbescheidenen Rezensionen die Rede ist, der Fall zu seyn pflegt. Wenn es also einige wenige Weise giebt, welche Schimpf und Beleidigungen, gleich stumpfen Pfeilen, an sich apprellen lassen können, ohne selbe zu achten; so zählen wir viele Hunderte, die diese Selbstständigkeit und stoische Gelassenheit nicht haben — die, bey allen ihren übrigen guten Eigenschaften, sich nicht stark genug fühlen derlei Beleidigungen ungeahndet zu ertragen, und zu viele Eigenliebe besitzen, um sich von andern vor der ganzen gelehrten Welt herabwürdigen zu lassen. Hier liegt also die Wahrheit schon hellscheinend und unwidersprechlich vor Augen, daß durch die mehresten unserer heutigen Rezensionen mehr verschlimmert als verbessert wird. Der Autor eines Werkes sieht ein, daß sein Rezensent nicht den Willen hat, ihn zu belehren, oder zurechtezuweisen, sondern ihn zu demüthigen, und lächerlich zu machen; seine Eigenliebe fühlt sich dadurch tief verwundet — er selbst sich aufs empfindlichste beleidiget, und aufgefordert, sich und sein Werk zu vertheidigen. Nun folgen auf beissende Rezensionen eben so beissende Antworten;

man erhizt sich auf beiden Seiten; man geht immer mit mehrerer Heftigkeit aufeinander los; am Ende vertretten grobe Anzüglichkeiten, und wechselseitiges Schimpfen die Stelle der Gründe; jede Parthei verschaft sich einen Anhang, und die Sache bleibt, wie sie im Anfange war, unentschieden, so wie die Meinungen getheilet — der irrende Autor wird nicht zurechte gewiesen, und der bösartige nicht gebessert, sondern vielmehr noch erboßter gemacht.

Ganz andere Folgen würden vernünftige und bescheidene Rezensionen hervorbringen. Kein Mensch lebt, ohne eine gewisse Dosis von Eigenliebe zu besitzen, nur daß diese unter den Menschen nicht gleich vertheilet ist: aber keine, auch noch so starke Dosis von Eigenliebe wird den vernünftigen Mann überreden können, sich ohne alle Mängel, und über allen Tadel erhaben zu glauben. Wenn er also in einer vernünftigen Rezension mit Bescheidenheit getadelt — mit Güte zurechtegewiesen, und eines Bessern belehret wird, so wird er sich nicht für beleidiget halten, sondern vielmehr demjenigen es Dank wissen, welcher sich die Mühe nahm, ihn zurechtezuweisen, oder er wird (wenn er Gründe zu haben glaubet, sein Werk für untadelnswürdig zu halten) seinem Rezensenten zwar antworten, und sein Werk vertheidigen, aber nicht mit Hitze und Bitterkeit, sondern mit eben der Güte und Bescheidenheit, mit welcher er rezensirt wurde — er wird die Rezension zwar widerlegen, und jede Gründe anführen, welche die Vertheidigung seines Werkes erheischet; er wird dieses aber in den bescheidensten und anständigsten Ausdrücken thun, und zufrieden seyn, sich und sein Werk vor den Augen der gelehrten Welt und

seines

seines Rezensenten gerechtfertiget zu haben. Doch ich seze nun auch den sehr möglichen Fall, daß es Schriftsteller gebe, welche auch die vernünftigste und bescheidenste Rezension aufbringen kann, blos weil sie sich über alle Rezension erhaben glauben. Dieser Fall, so sehr er möglich ist, ist doch sehr selten; und zudeme sind solche Autoren, denen eine vernünftige und bescheidene Rezension anstößig und beleidigend seyn kann, so tief unter der Stufe von Weisheit, daß es unweise gehandelt seyn würde, ihrer zu achten.

Die Folgen einer vernünftigen Rezension können also nicht anders als gut und heilbringend seyn. Der Schriftsteller wird dadurch in jeder Rücksicht gebessert, ja er wird vervollkommnet, weil er alle seine Kenntniße und Kräfte anspannen wird, um der gelehrten Welt, so viel möglich, vollkommene Werke zu liefern. Es bleibt also nur noch der einzige Wunsch übrig: daß unsere Herren Gelehrten ihr vornehmstes Augenmerk dahin gerichtet seyn lassen möchten, dem Schwarme unvernünftiger und schmähsüchtiger Rezensenten Einhalt zu thun, und Männer an deren Stelle zu setzen, die nicht tadeln ohne zu wissen, was sie tadeln, oder blos um zu tadeln, sondern um ihren irrenden Mitbruder mit Gründlichkeit zu belehren, und mit Güte und Bescheidenheit zurechtezuweisen. Aber ach! dieser Wunsch wird ein blosses pium desiderium bleiben, so lange es jedem frei stehet, sich zum Rezensenten aufzuwerfen, und so lange der größte Theil der dermalen im Deutschlande blühenden Rezensentengesellschaften nicht aus billigern Menschen bestehet.

Da hast du meine Herzensmeinungen über Rezensenten und Rezensionen, liebster Karl! Wenn du nun mei-

ne Gedanken von gestern, über Luxus und Modesucht dazu nimmst, und ich fahre fort, dir, während meiner Reise, meine Meinungen über die mancherley Gegenstände, über welche mir die Lust zum Raisonniren ankommen wird, mitzutheilen, so wirst du am Ende ein hübsches Bändchen zusammen bringen, mit dem du vielleicht dein Glück bey einem Verleger machen kannst; nur bitte ich dich recht inständig meinen Namen bey so einem Versuche wegzulassen: denn ich habe weder Lust in die Autorschaft zu pfuschen, noch mich der Indiskretion schmähsüchtiger Rezensenten preis zu geben. —

Am 6ten des Ostermondes 17

Noch bin ich hier, und habe dir heute etwas besonder Interessantes zu schreiben, liebster Karl, das ich dir warm aus meinem Reisejournal hier mittheilen will.

Wem daran gelegen ist, den Menschen zu studiren, dem ist keine Hütte zu klein — kein Ort zu verächtlich, wenn er Gründe zu haben glaubt seinen Zweck erreichen zu können; er kriecht in die niedrigste Hütte — er besucht die verächtlichsten Oerter, um den Menschen in dem mannigfaltigen Gemische von Ständen, Lagen, und Karakters kennen zu lernen. Diesem Grundsatz zufolge machte ich vor ein paar Tage Abends meine gewöhnliche Runde durch die Stadt, und kam zufällig an einen der verschrien'sten Orte. Der unordentliche - geräuschvolle Lärm, der mir aus den vielen da herumliegenden Bierschenken entgegen tönte, sagte mir bald, wo ich war, und mich wandelte plözlich die Lust an, in eine dieser Schenken zu tretten, die von den übrigen durch

ihre

ihre Abgelegenheit, und durch den gemäßigtern Lärm, welcher daraus hervortönte sich auszeichnete.

Ich ließ mir gleich den übrigen Gästen (welche aus drei alten Soldaten und einem Kutscher bestanden) eine Kanne Bier geben, und brannte eine Pfeife an. Hatte ich nun, troz dem alten abgetragenen Ueberrocke in den ich mich gewöhnlich, wann ich auf Abentheuer ausgehe, zu hüllen pflege, ein leidentlicheres Aeusserliches als die übrigen Gäste, oder verrieth mich der bessere Geruch meines Tobacks, dies kann ich nicht bestimmen; kurz: ich hatte kaum einige Minuten da gesessen, so kam der Schenkwirth auf mich zu, und fragte sehr höflich: ob ich nicht in ein anderes Zimmer tretten wolle, indeme hier kein schicklicher Platz für mich seye? „O schicklich genug, eine Kanne Bier zu trinken, und meine Pfeife dazu zu rauchen!„ antwortete ich. Der Wirth schien mit dieser Antwort nicht zufrieden zu seyn — schüttelte den Kopf, und ich blieb, wo ich war. So währte es etwann noch eine Viertelstunde, dann giengen die übrigen Gäste alle fort, und eben wollte ich auch mein Bier vollends austrinken, und dann meine Wanderschaft durch die Stadt weiter fortsetzen, als mich ein unvermutheter Auftritt zu bleiben bestimmte.

Kaum hatten die übrigen Gäste die Schenke verlassen, so trat ein Mädchen von ungefähr 19 Jahren in die Stube, und setzte sich nach einem freundlichen Knixe, ohne weitere Umstände neben mich auf die Bank nieder, auf welcher ich saß. Ich wußte bald, woran ich war, und was für ein Geschöpf ich neben mir hatte, und hätte ich dieß auch nicht gewußt, so hätte mir die Sprache des Mädchens und ihre unanständigen

Liebkosungen, mit welchen sie unmittelbar nach ihrem Niedersitzen den Anfang machte, Licht in der Sache gegeben: denn beide waren von der Art, daß sie auch den Unerfahrensten von ihren Beweggründen und Absichten unterrichten konnten.

Du weißt, Karl! daß ich die Gabe habe, meine Entschlüsse schnell zu bestimmen, und auch hier hatte ich mir schon meinen Plan entworfen — das Mädchen hatte sich kaum zu mir gesezet.

Ich gab mir das Ansehen, als wenn ich bey den Reizen meiner Gesellschafterinn (sie war wirklich mehr als hübsch) nicht unempfindlich bliebe, und erwiederte ihre Liebkosungen mit einigen Schäkereyen. Nun glaubte mich die Dirne da zu haben, wo ich, nach ihren Absichten, seyn mußte, und that die nemliche Frage an mich, welche bald nach meinem Eintritte in die Schenke, der Wirth an mich gethan hatte: ob ich nicht mit ihr in ein anderes Zimmer tretten wollte? Ich stellte mich an, als wenn mir dies Anerbieten erwünscht wäre, und meine Gesellschafterin führte mich nun in ein kleines Stübchen, in welchem Fenster und Bettlade mit dichten Vorhängen versehen waren. Sie schob einen Riegel vor die Thür, und schritt gleich darauf zu den geilsten Umarmungen. Plözlich änderte ich izt mein Betragen; denn der Augenblick war da, wo sich mein Plan entwickeln mußte. Ich stieß die Dirne, mit einem ernsten Gesichte, etwas unsanft von mir, und benüzte die Verwirrung in die sie die plözliche Umänderung meines Betragens versezte, indeme ich folgende kleine Anrede an sie hielt:

„Un=

„Unglückliches Mädchen! Sagt dir dein Gewissen
„gar nichts über das schändliche Gewerbe, das du treibest?
„Siehst du nicht, wie elend und sündlich es ist, deinen
„Leib, den dir der allgütige Schöpfer so herrlich schuf,
„einem jeden hergeloffenen Schurken, um einiges Geld,
„preis zu geben? O Liese (das Mädchen hatte mir ih-
„ren Namen gesagt) nimm den Rath eines wohlmei-
„nenden Freundes an, und verlaß eine Lebensart, die
„dich in wenigen Jahren, vielleicht in wenigen Mona-
„ten schon, einem martervollen Tode überliefern würde!
„Dein ganzes Aeusserliches sagt mir, daß du noch nicht
„lange dies schändliche Gewerbe treibest; denn deine
„Reize sind noch zu unverdorben und blühend: und du
„wolltest diese Reize — diese blühenden Wangen den
„viehischen Wohllüsten schlechter niedrigdenkender Kerls
„um einige lumpichte Groschen aufopfern? — Weißt du,
„Liese! was das heißt, seine Gesundheit vorsetzlich zu
„grunde zu richten — sein Leben muthwillig, vor der
„bestimmten Zeit abzukürzen? Glaubst du nicht, daß
„diese Art von Selbstmorden die sträflichste ist, und einst
„an jenem Tage des Gerichts bey dem lieben Gott, wel-
„cher ein eben so gerechter Richter als liebevoller Vater
„ist, schwerlich Vergebung erhalten wird? — Ach Liese!
„wenn du schon gänzlich taub für das innwendige Ru-
„fen deines Gewissens bist, so höre doch nur das Rufen
„der Ehre, und der beleidigten Menschheit! Was kann
„schimpflicher — herabwürdigender seyn, als seinen
„Leib jedem, zur Stillung seiner viehischen Lüsten, für
„Geld anzubieten — den Namen einer öffentlichen Hure
„zu tragen? Unglückliches Mädchen! weißt du nicht,
„was das heißt, Mensch zu seyn — giebt es auf diesem
„Erdballe ein edleres Geschöpfe, als den Menschen??

„Ha, und dieses edle Geschöpfe würdigest du in dir
„selbst bis zum Viehe herab! Sag mir, Liese! Hast du
„nicht fast täglich Beweise, daß dich deine Mitmenschen
„verachten — dich als den Auswurf der Menschheit
„behandeln, und kränkte dich's nie, dich so verachtet
„zu sehen — preßte es dir nie einen unwillkührlichen
„Seufzer aus deinem Innersten hervor, wenn du sahst,
„mit welchem edlen Selbstgefühle andere rechtschaffene
„Mädchen vor dir vorüber wandelten, und entwe-
„der gar keines, oder nur eines schnell zugeworfenen
„Blickes voll der tiefesten Verachtung dich würdigten?
„Ach unglückliches Mädchen! wenn du schon so tief ge-
„sunken wärest, daß solche Szenen keinen Eindruck mehr
„auf dich machten, so wärest du unwiederbringlich ver-
„loren, und ich könnte nichts für dich thun, als dir,
„und der durch dich entehrten Menschheit, ein paar
„heisse Thränen des herzlichsten Mitleids weihen: doch
„ich will hoffen, daß dein Ohr noch nicht ganz undurch-
„dringbar für die Stimme der Ehre und Religion, und
„daß dein Herz noch guter Eindrücke fähig ist, und in
„dieser Hoffnung mache ich dir hiemit den Antrag, dich
„zu retten, und dir, auf eine rechtschaffene Weise,
„Brod und Unterhaltung zu verschaffen. Meine schlech-
„te Kleidung darf dich nicht mißtrauisch machen; ich
„schwöre dir, Liese, daß ich der Mann bin, der dich
„versorgen kann, wenn du deine Lebensart verlassen,
„und dich meiner Leitung überlassen willst!„

Ich hielt diese kleine Anrede langsam und mit tief forschenden Blicken, und so wie ich die Empfindungen von Frechheit, Unwillen, Scham, und Reue auf dem Gesichte Liesen's abwechseln sahe, so wählte ich auch ver-

hält-

hältnißmäßig meine Ausdrücke, und war so glücklich meinen Zweck bey dem Mädchen zu erreichen, und ihr eigentlich gutes Herz empfänglich für meine Lehren und Ermahnungen zu machen. Schon bey der Mitte meiner Rede bemerkte ich an dem Mädchen eine sichtbare Unruhe und Aengstlichkeit; bald folgten diesen einzelne Thränen; und kaum war ich mit meiner Anrede am Ende, so fiel Liese mit ringenden Händen vor mir auf die Knie hin, und ein ganzer Strom von Thränen brach aus ihren schönen Augen hervor. Ich hob' das jammernde Mädchen von der Erde auf — sezte es auf einen Stul, und gab mir nun alle mögliche Mühe ihr Herz mit Trostgründen aufzurichten, wobei ich sie bat, mir die traurigen Ursachen zu erzählen, die sie in diese verächtliche Lebensart gebracht hätten. Lange hinderten Liese'n ihre häuffig hervorströmenden Thränen an dieser Erzählung; endlich that sie sich Gewalt an, und erzählte mir, von weinen und jammern oft unterbrochen, folgendes: Sie seye (sagte sie mir) das einzige Kind eines ehrlichen Handwerkers, welcher vor ungefähr 3 Jahren gestorben seye. So lange ihr Vater gelebt habe, hätten sie sich kümmerlich aber ehrlich fortgebracht, und auch nach deßen Tode habe sie sich, nebst ihrer Mutter, noch immer mit ihrer Handarbeit von einem Tage zum andern durchgeholfen: nun seye aber, vor zwei Jahren auch ihre Mutter gestorben, und ihr Häuschen habe müssen verkauft werden, um sowohl die Begräbnißkosten der Mutter bestreiten, als auch einige noch, seit des Vaters Tode, darauf haftende Schulden tilgen zu können. Als eine arme älternlose Waise hätte sie die erste Woche, nach dem Tode ihrer Mutter, nicht gewußt, wo sie ihren Hunger stillen, und ihr Haupt hinlegen sollte, wenn

 nicht

nicht eine weitläuftige Verwandte von ihrem Vater, eine Putzmacherin, sie zu sich genommen hätte. Diese Putzmacherin seye ein freches Weib, die im übelsten Rufe stehe; und schon da habe Liese, durch den täglichen Umgang und die schlüpfrigen Reden und Zotten, die sie immer anzuhören gezwungen war, verführet, leichtsinniger über Tugend und Rechtschaffenheit zu denken angefangen. Das Gewerbe der Putzmacherin habe erfordert, die verfertigten Arbeiten ihrer Behörde zu überliefern, und dieses Geschäfte habe die Putzmacherin nun ihr aufgetragen. Bey einem von denen vielen Ausgängen, die dieses Geschäft erforderte, habe sie auch einst eine Hutmasche einem Offizier zu überbringen gehabt, und dieser leidige Ausgang seye die Quelle alles ihres Unglückes, und ihres gegenwärtigen Zustandes geworden. Der Offizier, dem sie die Hutmasche zu überbringen hatte, seye ein sehr schöner, aber verführerischer Mann gewesen. Er habe ihr gleich das Erstemal ungemein viel Verbindliches über ihre Schönheit und Artigkeit gesagt — einen Thaler in die Hand gedrückt, und von demselben Tage an, immer etwas bey ihrer Base, der Putzmacherin, zu bestellen gehabt. Nun habe sie ihm die bestellten Arbeiten immer bringen müssen — sey immer auf einen vertrautern Fuße mit ihm bekannt geworden, und habe sich endlich, unter der Bedingniß daß er sie heirathen sollte, von ihm zum Falle bringeu lassen. So habe sie ihre unerlaubte Vertraulichkeit noch einige Wochen mit ihrem Verführer fortgesezet, als sie auf einmal die Folgen davon zu fühlen angefangen habe, Voll Schrecken über diese Entdeckung seye sie in der ersten müßigen Stunde zu ihrem Verführer gelaufen, und habe ihm mit Thränen, und mit der flehentlichsten Bitte, sie

durch

durch die versprochene Heirath der Schande zu entreissen, ihre Schwangerschaft eröffnet: aber nun seye aus dem Liebe-girrenden Jünglinge auf einmal ein grausamer unbarmherziger Wütherich geworden. Mit den gräßlichsten Flüchen habe der Offizier ihr das Zimmer augenblicklich zu verlassen befohlen, und ihr die vollbrachte That, und das Heirathversprechen dazu mit der frechesten Mine in's Angesicht geläugnet. Voll Angst und Jammer seye sie vor ihm niedergefallen — habe ihm Himmel und Hölle vorgestellt — ihn mit den wehemüthigsten Ausdrücken und mit heißen Thränen an seine vorige Liebe und an seine süßen Versprechungen erinnert; aber der Bösewicht habe sie mit den Füßen biß an die Thüre hingestossen — sie eine nichtswürdige Hure geheißen — einen fürchterlichen Schwur darauf gethan, daß er nie etwas Unerlaubtes mit ihr zu thun gehabt habe, und ihr gedrohet sie bey den Haaren hinaus zu schleppen, wenn sie sich nicht in wenigen Augenblicken entfernen würde. Unter Jammern und Aechzen seye sie nun nach Hause gegangen, und habe ihrer Base, der Putzmacherin, alles entdecket, und sie auf's flehentlichste gebetten, sie nicht zu verlassen, und ihr dazu zu helffen, daß der Offizier wenigstens das Kind, das sie gebären würde, zu sich nehmen, und als sein Kind versorgen müsse. Hier sey sie aber noch übler daran gewesen, als vorhin bey ihrem Verführer: denn kaum habe sie ihre Entdeckung und ihr Flehen geendiget, so seye die Putzmacherin wie wüthend über sie hergefallen — habe sie erbärmlich geschlagen — sie einmal über das andermal eine dumme Gans, eine elende Hure geheißen, und ihr am Ende gesagt: sie sollte sich nicht unterstehen, nur eine Nacht noch unter ihrem Dache zu bleiben. Alles Jammern, alles Flehen seye verge-

bens gewesen, und so habe sie noch denselben Abend das Haus ihrer Base verlassen müssen. In dieser schrecklichen Lage seye sie nun von einer Gasse in die andere gewandert, um einen Menschen anzutreffen, der sich ihrer erbarmen würde, und habe bey diesem Herumirren den Schenkwirth angetroffen, in deßen Hause wir wirklich waren. Dieser habe sie sehr freundlich gefraget: was ihr fehle, und warum sie so gar sehr weine? Und sie habe ihm, in der Angst und in dem Kummer ihres Herzens, ihr ganzes jammervolles Schicksal, und ihre Schwangerschaft entdecket. Der Mann habe auf ihre Erzählung sehr vieles Mitleid gezeiget, und ihr angebotten, sie, aus christlicher Liebe, zu sich in's Hause zu nehmen, und ihr Wochenbette da abwarten, und halten zu lassen. Wiewohl sie nun diesen Mann nicht gekannt habe, so habe er ihr doch so christlich und rechtschaffen ausgesehen, daß sie keinen Augenblick angestanden habe, sein so großmüthig scheinendes Anerbieten mit dem innigsten Dancke anzunehmen; und so seye sie in dieses Haus des Verderbens gekommen. Sie habe gleich in wenigen Tagen gesehen, in was für einem schändlichen Haus sie seye, und habe bey sich beschlossen gehabt, bloß ihre Niederkunft, in Ermanglung eines andern Zufluchtorts, da abzuwarten, und dann unmittelbar nach ihrem Wochenbette dieses schändliche Haus wieder zu verlassen. Indessen seye sie mit mehrern traurigen Opfern der Wollust, welche ihr Hauswirth größtentheils auf die nämliche Art in sein Haus gelocket habe, bekannt geworden, und unter diesen seye besonders eine gewesen, die an Frechheit und Lüderlichkeit die andern alle übertroffen habe. Diese nun habe, mit ihren schändlichen Maximen, und mit der

der verführerischen Beschreibung ihrer Lebensart, und des damit verbundenen Nutzens, in ihr den Entschluß bald wankend gemacht, dies Haus nach ihrer Niederkunft zu verlassen — das tägliche Beispiel habe dazu geholffen, und am Ende sey' ihr eine Lebensart als reizend und angenehm vorgekommen, vor welcher ihr im Anfange, wie vor dem Tode, gegrauet habe.„

Die vielen Thränen — die Ausdrücke, welche Liese bey ihrer Erzählung wählte, und ein Etwas, welches das Wahre von der Lüge karakteristisch unterscheidet, sagten mir, daß das Mädchen mich durch ihre Erzählung nicht getäuschet habe. Ich tröstete Liese'n auf ein Neues, so gut ich's vermochte, und fragte sie dann: ob es ihr wahrhaft Ernst seye, ihre verächtliche Lebensart zu verlassen, und ob es ihr angenehm wäre, wenn ich ihr hier einen guten Dienst verschaffen würde? „ Diese Lebensart will ich heute noch verlassen, und ich „schwöre Ihnen, mein Herr, (rief Liese, und legte eine ihrer schönen Hände dabei auf die Brust) daß es mir „wahrhaft Ernst damit ist: aber nur hier muthen Sie „mir nicht zu, daß ich dienen soll' — hier, wo mich alles unter dem Namen des Hutnaschenmädchens kennet, „und mit Fingern auf mich weiset! Ich will bey Bauern auf dem Dorfe dienen, und sollt' es mir noch so „hart ergehen, nur hier nicht, lieber Herr!„ „ Wo ist „denn dein Kind? Liese! fragte ich. „ Ach, das ist „bald nach meiner Niederkunft gestorben! dem kleinen „Engel gieng's wohl, „ antwortete das unglückliche „Mädchen, und ein neuer Strom von Thränen drang „aus ihren Augen hervor.

„An

„Nu sey' zufrieden gute Liese, und tröste dich! (rief „ich ganz bewegt) Ich will für dich sorgen, und dich „mit einem Empfehlungsschreiben zu einem meiner „Freunde schicken, der dir in seinem eigenen Hause, „oder irgendwo anders im Städtchen, einen guten Dienst „verschaffen wird, und wenn eben itzt keiner ledig seyn „sollte, so zahle ich meinem Freunde indessen das Kost„geld für dich, biß ein guter Dienst ledig wird. Wenn „es dir nun Morgen mit deiner Besserung noch so Ernst „ist wie heute, so komm biß 9. Uhr Morgens in den „Gasthof zum goldenen Hirsch, da wohne ich, und wir „wollen dann das Weitere miteinander sprechen! Hier „hast du indessen das Geld für mein Bier, und einen „Gulden, den du deinem schändlichen Wirthe geben „mußt, damit ihm dein Vorhaben unbekannt, und er „in dem Wahne bleibt, du habest diesen Gulden bey mir „verdient!„ Mit diesen Worten wünschte ich Liese'n eine gute Nacht, und gieng. Liese leuchtete mir biß an „die Hausthüre — dankte mir nochmal mit Thränen für alles, was ich für sie thun wollte, und versprach mir auf's feyerlichste den folgenden Tag um die bestimte Stunde zu mir in den Gasthof zu kommen — von ihrem saubern Hauswirthe aber sah', und hörte ich nichts.

Kaum war ich in meinen Gasthofe zurückgekommen, so sezte ich mich hin, um an meinen Freund G** zu schreiben. (*) Ich schrieb' ihm die ganze Geschichte der armen Liese, und bat ihn auf's angelegentlichste sich ihrer anzunehmen, wobei ich ihm versprach, das Kostgeld für

---

(*) Dieses ist der fürstliche Beamte, von welchem im 3ten Briefe die Rede war.

Anmerk. des Verfassers.

für das Mädchen so lange zu bezahlen, biß er sie in einen guten Dienst unterzubringen im Stande seyn würde. Nachdem ich mit diesem Briefe fertig war, legte ich mich zu Bette; konnte aber die ganze Nacht nicht zwo Stunden schlafen — immer beschäftigten sich meine Gedanken mit dem Abentheuer, das mir aufgestossen hatte. Ich war ungemein begierig zu sehen, ob das Mädchen wohl bey ihrem Entschluße verharren, und sich den folgenden Tag bey mir einstellen werde. Ihre Reue hatte mir aufrichtig geschienen, und es mußte sich nun zeigen, ob ich mich in meiner Meinung betrogen hatte, oder nicht. Die Geschichte der unglüklichen Liese ist übrigens wieder ein neues Beispiel, liebster Karl, wie weit der erste Fehltritt den Menschen führen kann. Wehe dem Elenden, der die Ursache eines solchen ersten Fehltrittes ist, wenn er dann das unglükliche Schlachtopfer, wie Liesen's Verführer, von sich stößt, und es ganz seinem Elende überläßet! Ich weis nicht, Karl, ob solche Verführer der noch unbefleckten Unschuld nicht fast die nämliche Strafe verdienen, die man den Mördern, nach den Gesetzen, zuerkennet. — Sind solche Ungeheur nicht auch öfters mittelbare Mörder — sind sie nicht die mittelbaren Ursächer so manches Kindermordes, und des darauf erfolgenden Todes der Kindermörderin?? — O Karl! Ich dürfte nicht Fürst seyn, ein fürchterliches Gesetz würde ich gegen diese die ersten Verführer der Unschuld machen.

Ich erwachte den folgenden Tag sehr frühe, und sagte meinem Philipp unter dem Ankleiden: Er sollte, wenn diesen Morgen ein junges Mädchen nach mir fragen würde, sie sogleich zu mir auf's Zimmer führen.

Der

Der gute Mann lächelte; denn noch nie hatte ich ihm einen Befehl dieser Art gegeben: ich sagte ihm aber (um ihn von einer übeln Meinung, die sich von mir und dem Mädchen in seinem Herzen hätte bilden können, abzubringen) daß mich mein Freund S** gebetten habe, ihm für seine Frau ein Stubenmädchen in der Hauptstadt zu suchen, und daß ich gestern ein solches Mädchen gefunden habe, welches ich nun heute mit einem Briefe, (ich zeigte ihm hier den Brief welcher schon versiegelt auf dem Tische lag) an meinen Freund nach E*** schicken wolle. Sieh! mein Bester! so muß man, um nicht nur rechtschaffen für sich, sondern es auch vor den Augen der Welt zu seyn, alles auf die Seite schaffen, was zu zweideutigen Muthmassungen Anlaß geben könnte.

Auf den Glockenschlage 9 Uhr öfnete Philipp die Thür meines Zimmers, und führte Liesen herein, welche ganz munter auf mich zukam, und mir einen guten Morgen wünschte. Philipp entfernte sich, und nun fieng meine Neubekehrte ganz treuherzig an: „Hier „bin ich, lieber Herr, und Sie können nun sehen, daß „mirs mit meiner Besserung Ernst ist, und daß ich Ih„rer Wohlthaten nicht unwürdig bin! O ich habe die „ganze Nacht nicht geschlafen, und immer Ihren schö„nen Lehren nachgedacht, die Sie mir gestern gegeben haben!„ Die Naivetät des Mädchens ergözte mich; noch mehr aber ihre dauerhafte Besserung, welche sich nun schon zuversichtlicher hoffen ließ. Ich lobte Liesen, und bat sie mit den liebreichsten und nachdrücklichsten Ausdrücken bey ihrem rühmlichen Entschlusse zu verharren, und sich durch nichts mehr von dem Wege der Tugend und Rechtschaffenheit abbringen zu lassen; welches

ches sie mir auch von ganzem Herzen versprach. Nun sagte ich ihr, was ich ihrentwegen an meinen Freund G* geschrieben hatte, und gab ihr den Brief nebst 4 Dukaten, um auf der Reise nach E*** leben zu können.

Von Liesens feurigen Dankesergießungen schweige ich; die kannst du dir selbst vorstellen, liebster Karl, und zudeme habe ich dir noch interessantere Sachen zu schreiben.

Ehe ich mich von Liesen trennte, ließ ich mir noch von ihr etwas weitläuftiger den Karakter ihres gewesenen Hauswirthes, und die Lebensart schildern, welche in seiner Schenke herrschet; und ich erstaunte über die Laster und Abscheulichkeiten, die mir das Mädchen von beiden entdeckte. Hör Karl! Ich kann mir nichts die Menschheit entehrenderes — nichts Gottloseres denken, als das schändliche Gewerbe eines solchen Schenkwirths. So ein Mensch ist der wahre Auswurf des Menschengeschlechtes, und seine elende Hütte die Werkstatt des Satans. (*)

Liese verließ mich mit Thränen und mit tausend Segenswünschen für das Wenige, was ich für sie gethan hatte, und kaum war sie aus dem Zimmer, so entschloß ich mich nach Hofe zu fahren, und bey dem Fürsten die nach-

(*) Hier raisonnirt Herr Eduard von Waller ziemlich kleinstädtisch, und verdient ausgezischt zu werden! so höre ich manchen französirten Wohlüstling hier ausrufen, und mein Werk mit höhnischen Gelächter in einen Winkel werfen. Immerhin! Wer zulezt lacht, der lacht mit Grunde. — Anmerk. des Verfassers.

nachdrücklichsten Vorstellungen zur Abschaffung dieser Wohnungen des Lasters und des Verderbens, und zur exemplarischen Bestrafung des Unmenschen zu thun, welcher von dem Leibe und der Zugrundrichtung armseliger Opfer der Wohllust sich nähret. Diesem Entschluß zufolge rief ich meinen Philipp, und befahl ihm eine Miethkutsche zu bestellen.

Während, daß Philipp diesen Auftrag zu besorgen gieng, kam der Gastwirth, bey dem ich wohne, auf mein Zimmer, und fragte: was ich Mittags zu essen verlange? Ich sagte ihm dieses, und fragte ihn dagegen: ob er wohl glaube daß ich die rechte Zeit wählte, wenn ich in einer Stunde nach Hof fahren würde, dem Fürsten meine Aufwartung zu machen? „Se. Durchlaucht „sind wirklich nicht gegenwärtig (antwortete der Gast„wirth) Sie haben zu Anfang der vergangenen Woche „eine Reise nach Venedig angetretten, und werden, dem „Vernehmen nach, bis über das Himmelfahrtsfeste da „verbleiben, und der Vermählungsfeyorlichkeit des Doge mit dem Meere beizuwohnen. Haben Euer Gnaden „fieng er nach einer kleinen Weile wieder an) diese fa„möse Vermählung auch schon einmal mit angesehen?„ „Nein, (antwortete ich ganz lakonisch) ich werde auch „Zeitlebens, dieser Vermählung wegen, nicht nach Ve„nedig reisen, und mein Vermögen kostete doch keinem „einzigen Menschen einen Tropfen Schweiß.„ Das waren dem Gehirne meines Wirths spanische Dörfer; er empfahl sich stillschweigend mit einer zweifelhaften Miene, und ich ließ ihm sehr gern die Freyheit sich zu entfernen, und von mir zu denken, was ihm beliebte.

Da ich nun nicht zum Fürsten selbst gehen konnte, so beschloß ich zum Minister zu fahren: denn ich habe mir nun einmal vorgenommen keine Sache halb zu thun. Ich kleidete mich also etwas prächtiger als gewöhnlich, und als Philipp mit der Miethkutsche ankam, ließ ich mich geradenwegs zum Minister fahren.

Zwo lange Stunden mußte ich in der Antischambre warten, ehe ich so glücklich war, vor Se. Excellenz gelassen zu werden. Ich wollte dir nun gerne eine Beschreibung von all den Leuten machen, welche mit mir in der Antischambre auf die hohe Gnade warteten, mit Sr. Excellenz zu sprechen: aber dies ist mir, im eigentlichsten Verstande unmöglich. Es war ein solches buntes Gemische von Räthen — Geistlichen mit großen langen Mänteln, und kurzen tafenten Mäntelchen — lahmen, und geraden Officieren — Schreibern mit großen Päcken Schriften unter dem Arm — Christen, und Juden, daß man sich kaum ein paar Schritte vor oder rückwärts bewegen konnte. Der biblische Spruch: „Aller „Augen warten auf dich, o Herr!„ ließ sich hier recht treffend anwenden; denn aus allen Gesichtern blickte theils bange, theils hoffnungsvolle Erwartung hervor. Kaum öfnete sich die Thür, welche in das Zimmer des Ministers führte, so drängte sich der ganze unordentliche Klumpen an die Thüre hin, und jeder wollte der erste seyn: rief dann der Kammerdiener einen aus dem Haufen zur Audienz hervor, so fiengen die andern alle ein einstimmiges Lamento darüber an, daß sie so lange warten mußten.

Die Reihe kam endlich auch an mich. Der Minister ist ein großer hagerer Mann von ungefähr 55 Jahren.

Die Hauptzüge seiner schwarzgallichten Bildung sind finsterer Ernst mit ängstlichem Mißtrauen vermischt, und diese Züge lassen sich, selbst wenn er lächelt, und eine freundliche Miene erzwinget, nicht verläugnen. Ehe ich noch vermögend war meinen Namen und die Ursache warum ich hergekommen war,, zu sagen, fiengen Se. Excellenz mit sichtlich erzwungener Freundlichkeit an: „Ich bitte Sie, mein Herr, fassen Sie sich so kurz, als möglich! Sie sehen selbst, wie sehr ich überlaufen „werde, und jeder will doch angehört seyn!„ Ich ließ mich aber weder von dieser abschreckenden Anrede Sr. Excellenz, noch von der Hoheit und Würde, in welche sich Hochselbe unmittelbar nach dieser Anrede warfen, aus der Fassung bringen, sondern trug meine Sache ganz langsam und deutlich, doch ohne weitläufstig zu seyn, und mit geziemendem Respekte vor.

Der Minister hörte, ohne mich zu unterbrechen – meinen Vortrag an; kaum war dieser aber am Ende, so gab er mir mit einer höhnisch = lächelnden Miene folgende Antwort: „Wer hat Ihnen den Rath gegeben, „mein Herr, sich mit solchen Geringfügigkeiten an mich „zu wenden? Ach wenn ich auch noch auf solche Sa„chen denken müßte! Lassen wir die Leute thun, was sie „wollen, mein Herr! Wenn die Unterthanen ordentlich „Steuer und Abgaben entrichten, und sich übrigens „ruhig und nach denen Gesetzen verhalten, so kann es „meinem gnädigsten Herrn ganz gleichgültig seyn, auf „welche Art sie sich ihr Vermögen erwerben, und man „läßt dieß ihrem Gewissen über.“ „Aber verzeihen „Ew. Excellenz (sagte ich) es muß doch Ihrem gnä„digsten Herrn daran gelegen seyn, gutgesittete Un-

„terthanen zu haben; denn ein allgemeines Sittenver„derbniß ist die Urquelle aller möglichen Verderbniße „in einem Staate, ja selbst das Leben der Fürsten und „seiner Minister ist bey einem allgemeinen Sittenver„derbniß der Unterthanen stets in Gefahr. Zudeme ist „jeder Fürst als der Vater seiner Unterthanen anzu„sehen, sollte es also nicht eine von seinen wesentlich„sten Pflichten seyn, für die allgemeine Glückseligkeit „seiner Unterthanen vor allem andern, zu sorgen, und „in dieser Rücksicht solche Unmenschen, wie der Schenk„wirth, von welchem ich Ew. Excellenz vorhin sagte, „einer ist, exemplarisch bestrafen, und sie ausser Stande „setzen zu lassen, ihren Nebenmenschen ferners, aus „einem teuflischen Eigennutze, in den tiefesten Abgrund „des Verderbens stürzen zu können? Ew. Excellenz „sind nun derjenige, dem Se. Durchlaucht, der Fürst, „sein vollkommenes Vertrauen in Regierung des Staats„ruders geschenket hat; retten Sie also — ich bitte Ew. „Excellenz im Namen der geschändeten Menschheit — „retten Sie so viele unglückliche Schlachtopfer der „Wohllust von dem gränzenlosesten physisch- und mora„lischen Verderben, und bestrafen Sie einen Unmen„schen, welcher den ehrwürdigen Namen, Mensch, un„würdig trägt, und kein Mitleid verdienet! Alle gut„gesinnte, und ich an ihrer Spitze, werden dann Ihre „hohe Menschen- und Gerechtigkeitsliebe vor aller Welt „mit lautem Jubel anrühmen, und Gottes reichlicher „Segen wird Ew. Excellenz dafür im voll'sten Maße zu „Theile werden!„ (*)

 „Wie

(*) Dieses Letzte hätte Waller weglassen können. Freilich könnte ich mit Wallern behaupten, daß Gottes Segen allenthalben und

„Wie heißen Sie, und wer sind Sie?„ fragte „hier der Minister.

„Ich bin der Sohn des gewesenen ***schen geheimen Raths von Waller — lebe als Partikulier, und „mache wirklich zu meinem Vergnügen eine Reise durch „Deutschland.„

„Mich wunderts sehr, (sagte der Minister) daß „Sie, als ein Fremder, so vielen warmen Antheil an „dem Wohl und Wehe unserer Bürger nehmen, und ich „bin Ihnen dafür, im Namen des Staates, verbunden! Was nun Ihr an mich gestelltes Anbringen betrift, so schlägt solches eigentlich ins Polizeiwesen ein: „wenn Sie also dabey zu verharren gedenken, so können „Sie sich darüber beym ersten Polizeikommissair, Herrn „von Stumpf, melden. Kann ich Ihnen übrigens etwas angenehmes erweisen, so wird es mir allemal lieb „seyn, wenn Sie mir Gelegenheit dazu geben wollen!„ Hier nikten Se. Excellenz ganz gnädig mit dem Kopfe — ich verstand den Wink, und empfahl mich.

Wiewohl ich mir, nach der Art wie ich mit meinem Anbringen bey'm Minister war aufgenommen worden, wenig

---

und jedermann unentbehrlich seye: aber dies würde weiter nichts beweisen, als mein und Wallers grobe Ignoranz und Pöbelsinn in dergleichen Sachen. Vor 200 Jahren endlich wär es noch verzeihlich gewesen, so etwas zu sagen: aber izt, wo man so eine Denkart blos dem Pöbel verzeiht, muß Wallers Versicherung auf Gottes reichlichen Segen Sr. Excellenz, wie ein falscher Griff auf einer Geige dem erfahrnen Musicker, aufs Trommelfell gefallen seyn.

Anmerk. des Verfassers.

wenig Vortheil von einem zweiten Schritte versprach, so machte ich doch einen Versuch, und ließ mich zum ersten Polizeikommißair fahren.

Diesen fand ich im Schlafrocke in einem Lehnstule, mit Schriften auf allen Seiten umgeben, sitzen, und seine Füße mit großen Kissen umwikkelt. Sowohl dieser letztere Umstand, als sein mächtig großer Bauch machten es ihm unmöglich seinen Sitz zu verlassen, als ich in die Stube trat — nicht einmal die Schlafmütze konnte er vor mir abnehmen; denn diese war mit einem schmutzigen Band um den dicken Kopf fest gebunden.

„Serviteur, mein Herr! (rief der Kommißair bey „meinem Eintritte) was ist zu Ihren Diensten?„

Ich sagte ihm ganz kurz: daß mich der Minister an ihn gewiesen habe, und trug dann meine Sache umständlich vor, nannte ihm auch den Namen des Schenkwirths. „Gut, mein Herr! (sagte der Mann äußerst „phlegmatisch, als ich mit meinem Vortrage am En„de war) ich werde die Sache ad Notam nehmen.„

Ich machte nun einen Versuch sein Phlegma ein wenig zu verscheuchen, und stellte ihm etwas weitläuftiger vor, wie schädlich solche verruchte Häußer für den Staat seyen, und daß es die vorzüglichste Pflicht der Polizei seye, einem solchen Unwesen mit allem möglichen Nachdrucke und Strenge Einhalt zu thun. „Ja, ja, mein „Herr! (unterbrach mich der Kommißair ganz verdrüß„lich) es wird schon geschehen, was Rechtens ist; indes„sen wissen Sie ja den bekannten Spruch: audiatur et „altera pars. Sie sehen (fuhr er fort) daß ich in Amts„geschäften biß über die Ohren vergraben bin; ich bitte

„Sie

„Sie also, mich mit weitern Demonstrationen zu ver„schonen, und danke indessen für die gemachte Anzeige!„ Aergerlich über den alten phlegmatischen Eiszapfen empfahl ich mich auch hier, und fuhr in meinen Gasthof zurück.

Was hältst du von der Glückseligkeit eines Staates, liebster Karl, dessen Fürst, um einer nichtsbedeutenden Zeremonie mit beizuwohnen, nach Venedig reiset und den Schweiß seiner Unterthanen, in großen Summen, im Auslande verschwendet — deßen Minister Sachen für geringfügig hält, die unmittelbar das Wohl des Staates betreffen, und dessen Polizeibeamte kränkliche — phlegmatische Männer sind, die, ihrer Ohnmächtigkeit halber, ehender in's Spital, als zur Verwaltung des allgemeinen Wohls, und der öffentlichen Sicherheit, gehörten? — Ich glaube, mein Bester, wir werden darüber ganz gleichförmig denken; ich schweige also davon, und eile zum Ende dieses sehr langen Briefes.

Noch zween Tage werde ich hier verweilen; dann setze ich meine Pilgerschaft weiter fort. Hätte mich die allgütige Vorsehung nicht so glücklich gemacht, eines meiner Mitgeschöpfe (ich meine die unglückliche Liese) dem Verderben zu entreissen, so würde es mich wahrlich gereuen, so lange in dieser berühmten Residenzstadt verweilet zu haben: denn ich fand hier, im eigentlichsten Verstande, nichts Bemerkenswürdiges, als einen noch über das Uebermasse getriebenen Luxus bey Reichen, und alle Winkel voll Bettler und Müßiggänger. Morgen übergebe ich dies ganze Paket der Post; denn ich glaube nicht, daß mir, die paar Tage meines noch übrigen

gen Aufenthaltes, weiter etwas Aufzeichnungswürdiges begegnen wird. Bald erhältst du wieder Nachricht von mir, liebster Karl; indeßen aber, und immer bleibt dir mit zärtlichster Liebe und Freundschaft unabänderlich ergeben

Dein

Freund

Eduard Waller.

N. S.

Ich darf nicht vergessen, dir zu schreiben, daß ich einen Brief von dem jungen J** bekommen habe. (*) Dieser Brief ist voll feurigen Danksagungen, und enthält die angenehme Nachricht, daß J**, durch Vorschub seiner Kenntniße, und des werkthätigen Beistandes meines vielvermögenden Freundes H***, bereits die Stelle eines Hofkammerraths, mit 500 Reichsthaler Gehalt, erhalten habe.

Fünfter Brief.

S* am 16ten des Ostermondes 17—

Acht Tage, liebster Karl, bin ich nun in meiner Reise schon wider vorwärts gerückt, und erst diesen Abend bin ich fähig dir etwas zu schreiben, davon sich's zu reden der Mühe lohnet.

Es war schon später Abend, als der Postillon am Posthause dieses Dorfes anfuhr, und ich beschloß', heu-

*) Siehe von diesem J** im 2ten Briefe.

Anmerk. des Verfaßers.

te nicht mehr weiter zu reisen. Da das Posthaus zugleich ein Wirthshaus ist, so blieb ich gleich da, weil ich mit aller möglichen Wahrscheinlichkeit schließen konnte, daß das Posthaus wohl auch das beste Wirthshaus im Dorfe seyn werde. Der Wirth wollte mich in ein Zimmer über die Treppe führen; da aber Menschen die Hauptgegenstände sind, auf die ich, nach dem Plan meiner Reise, mein Augenmerk richte, so ließ ich einsweilen meinen Koffer auf das für mich bestimmte Zimmer bringen, und gieng, wie ich es gewöhnlich auf Dörfern zu machen pflege, in die öffentliche Gaststube.

Die Stube war, weil es heute Sonntag ist, mit Gästen so sehr angefüllt, daß wenig Platz an den drei großen Tischen, womit die Stube versehen ist, übrig blieb: ich ließ mir also Licht in den Verschlag von Brettern bringen, welcher neben dem Ofen in der Stube angebracht ist, und machte durch ein kleines vierekichtes Loch, das man, gleich einem Fensterchen, in den Verschlage geschnitten hatte, meine Beobachtungen.

Gerade dem Verschlage, worinn ich war, gegenüber saßen drei Bauren, und noch Einer, den ich für den Amtschreiber hielt, und welcher es auch war, wie mir hernach mein Wirth sagte. Diese sprachen sehr eifrig miteinander; doch konnte ich des Lärm's wegen, den die übrigen Gäste machten, nichts bestimmtes von ihrem Gespräche verstehen.

Man brachte mir indessen mein Abendessen, und ich unterhielt mich, während daß ich solches verzehrte, mit meinem Wirthe über das schon einige Zeit anhaltende Regenwetter — über die schlimmen Wege; und die daraus erfolgende Unbequemlichkeit für Reisende u. dergl. m.

Kaum

Kaum war ich aber mit meiner Abendmahlzeit fertig, so begab ich mich wieder auf meinen Observationsposten.

Ich sah' durch das kleine vierekichte Loch im Verschlage, daß die drei Bauern und der Amtschreiber noch an dem gegenüber stehenden Tische saßen, und konnte nun auch Theil an ihrem Gespräche nehmen, weil der größte Theil der übrigen Gäste sich wegbegeben hatte. „Herr Aktler! (rief einer von den Bauern) itzt muß ich „doch noch einmal von unserm vorigen Streit anfangen; „aber das bitt' ich mir aus, daß mir der Herr nichts „übel nimmt — ich red' halt, wie unser Eins der Schnabel gewachsen ist!„ Der Amtschreiber, an welchen die Rede des Bauren gerichtet war, versicherte, daß er nichts übel nehmen würde, und der Baur fuhr fort: „Also sieht Er, Herr Aktler! vorhin hat Er's mir, und „meinen Kameraden da, andisputirt, daß der Pfarrer „von G** ein harter — unbarmherziger Pfaffe sey', und „es ist deme halt doch nicht anders; denn seh' Er „nur . . . . „ „Nein poz alle Hagel, nein (rief der „Amtschreiber) das ist der Herr Pfarrer von G* nicht! „Er ist wohl ein exemplarischer Geistlicher — ein wahrer „Orthodox, der noch felsenfest an der alten Religion „hängt, und sich lieber die Haut über die Ohren ziehen, „als sich bereden ließe, die Karfreitagsprozession, oder „einen andern löblichen Gebrauch der Kirche zu unterlassen, der . . . . „Nu, nu, vereifere sich nur der „Herr nicht so! (fiel ihm der Bauer in's Wort) Man „weiß ja doch, warum Er dem Pfarrer von G* so sehr „die Stange haltet. Gelte! des Pfarrers seine fetten „Kapaunen, und sein trefflicher Wein behagen Ihm? „Ja, ja, wie's halt bey den Herren so zu gehen pflegt! „Aber dem sey nun wie ihm wolle, so ist's eben doch

 „wahr

„wahr, wie ich vorhin gesagt habe, oder ist das keine „Unbarmherzigkeit, wenn man die armen Leute, wie „die Hunde hält? Sieht Er, Herr Aktler! da fuhr' „ich die vergangene Woche ein paar Säcke Korn in die „Mühle nach G*, und hatte von unserm Schulmeister „einen Brief in's Pfarrhause zu tragen. Wie ich nun in's „Pfarrhaus komme, so hör' ich in der Stube des Herrn „Pfarrers einen gewaltigen Lärm, und hatte kaum „s'Kourage anzupochen. Endlich thu' ich's doch, und „wie ich in die Stube trette, so seh ich, daß der Herr „Pfarrer schrecklich mit einem armen Weibe schmält, „die auf dem Arm ein Kind hatte — Du lieber Gott, „das Würmchen war noch kein halbes Jahr alt! „ Ist's „ „nicht himmelschreiend (schrie der Pfarrer in das „ „Weib hinein, das am ganzen Leibe zitterte, „ „wie meine Gäule, wenn sie lange in Schnee und „ „Regen stehen müssen) ist's nicht himmelschreiend, „ „den Leuten in die Häuser zu laufen, und ihnen mit „ „allerlei verdammlichen Kunstgriffen das Geld aus „ „der Tasche zu locken? „Meint Ihr, unverschämtes „ „Weib! ich habe keine Arbeit, und könne dem sünd- „ „haften Müßiggange so ungehindert nachhängen, „ „ wie Ihr? Da muß ich Tag und Nacht mir fast die „ „Seele aus dem Leibe studieren, um auf das hoch- „ „heilige Osterfeste eine recht herz- und seelenerquicken- „ „de Predigt halten zu können — werde ohnehin des „ „Tages mehr dann zehnmal von den herumziehenden „ „Handwerksburschen, den lüderlichen Taugenichtsen, „ „gestöret; und nun kommt Ihr unverschämtes Weib „ „mir gar in's Haus, und verhindert mich mit eu- „ „rem auswendig gelernten Gewinsel an meiner ver- „ „dienstvollen Arbeit! Gelte! wenn Ihr arbeiten

„ „möch-

„ „möchtet, dürftet Ihr nicht andern ehrlichen Leuten
„ „mit eurer unverschämten Bettelei, wie der Alp',
„ „(Gott sey bey uns) auf dem Halse sitzen? Aber das
„ „Betteln ist euch lieber — das ist eure Profession!„
„ „Ach liebster Jesus! was soll' ich denn arbeiten?
„ „Ihr Hochwürden! Bin ganz allein, und habe dies
„ „kleine Kind da — wer würde denn für das sorgen?„
„ „Geht, geht! (rief der Pfarrer) ich mag eure Lü-
„ „gen nicht noch zehnmal hören. Da habt Ihr einen
„ „Groschen, und nun laßt mich zufrieden!„ Das
„soll mir nun ein exemplarischer Geistlicher seyn, Herr
„Aktler! (fuhr der Bauer fort) und solche Histörchen,
„wie ich dem Herrn da eines erzählet habe, wissen Ihm
„meine Kameraden noch Säcke voll zu erzählen. Wie,
„Christel! (indeme er sich zu einem von den andern
„Bauren wandte) erzähl' doch dem Herrn Aktler die
„Geschichte von dem alten Taglöhner!„ „Ich mag
„nichts hören — ich mag nichts wissen! (schrie hier der
„Amtschreiber ganz entrüstet) Ihr sey'd allzumal Bett-
„lersadvokaten, und bestärkt dies Lumpengesindel noch
„in ihrer saubern Profession — gebt ihm Unterschläuf in
euren Häusern und Scheunen!„ Hier stand er von
seinem Sitze auf — warf dem Wirthe seine Zeche hin,
und gieng ganz zornig zur Thüre hinaus.

„Da haben wir's! (sprach der Bauer, welcher
„bißher immer geredet hatte) wenn man den Herren die
„Wahrheit sagen will, so geberden sie sich wie die tollen
„Hunde, und laufen davon. Von dem Aktler nimmt
„mich's übrigens nicht wunder, daß er sich des Pfarrers
„von S* so sehr annahm, denn der sitzt immer bey ihm
„d'rüben, oder der Pfaffe hier im Amthause — da
„heißt's

„heißt's halt; gleich und gleich gesellt sich gerne!„
„Hast Recht, Hans!„ riefen die zween andern Bauern;
„und nun zahlten sie alle drei ihr Verzehrtes, und gien-
„gen fort, und ich gieng auf mein Zimme.

Die liebenswürdige Treuherzigkeit dieser Bauren, und die Spuren von Menschenliebe, die besonders aus den Worten des Bauers Hans hervorleuchteten, hatten mir ungemein vieles Vergnügen verschaffet, und mich ärgerte nicht wenig, daß der Amtschreiber mit seinem unzeitigen Unwillen mir das fernere Vergnügen raubete, aus dem Gespräche der drei Bauern ihren Karakter, voll ländlicher Einfalt, und edler Treuherzigkeit, noch besser kennen zu lernen. Ueber den Pfarrer von S* ärgerte ich mich auch nicht wenig. Gott im Himmel! — dachte ich — wenn selbst in dem Herzen derjenigen, die uns täglich Menschenliebe und Wohlthätigkeit predigen — die, als die Apostel des größten aller Menschenfreunde, uns ein aufmunterndes Beispiel seyn sollten, Härte und Unbarmherzigkeit wohnet: wenn sie, statt uns mit ihrem wohlthätigen Beispiele anzuspornen, selbst die fühllosesten Barbaren sind, denen das Elend ihrer Mitbrüder die gleichgültigste Sache von der Welt ist! — Höre Karl! Heut zu Tage sieht es traurig mit der Nächstenliebe aus, so viel auch davon gepredigt und geschrieben wird.

Nie noch, seit die Menschen auf den Einfall geriethen ihre Gedanken und Meinungen niederzuschreiben, wurde so viel über Menschenliebe geschrieben, als in unser Zeiten, und nie wurde diese göttliche Tugend weniger in die Ausübung gebracht, als heut' zu Tage. Dieser Satz ist so vielfältig auf die täglichen Erfahrungen um uns

uns her gegründet, daß es keines andern Beweises bedarf, um seine Evidenz zu beweisen. Nur ein paar Beispiele will ich dir geben, liebster Karl, und zwar von Männern, welche Du, und ich von Person kennen.

S** schreibt die rührendsten Beiträge zur Geschichte der Menschlichkeit, und des Antheilnehmens an den Leiden des unglücklichen Mitbruders; auf jeder Seite seiner Werke wechseln die rührendsten Schilderungen menschlichen Elendes mit den edelsten - nachahmungswürdigsten Handlungen von Wohlthätigkeit und Menschenliebe ab; überall läßt S** die herrlichsten Kennzeichen eines eigenen edlen - menschenfreundlichen Herzens hervorblicken; und eben dieser S**, welcher der laute Prediger der Menschenliebe ist, blieb kalt und unempfindlich, als er einst mit der flehentlichsten Bitte aufgefordert wurde, seine schöne Theorie von Menschenliebe praktisch anzuwenden. Nun war er selbst zu unbemittelt - nun wußte er nicht genau, ob auch die zu ihm flehende Familie des Mitleids und der Unterstützung würdig seye, u. dergl. m. kurz: S** hält nur für seine Pflicht, die Pflicht der Menschenliebe andern zu empfehlen, und überläßt die Ausübung denen, welche mehr Beruf dazu bey sich fühlen, als er; ihm ists genug mit in das helltönende Sprachrohr zu rufen, das von einem Pole zum andern Menschenliebe predigt, und dabey läßt ers bewenden, und kümmert sich übrigens nichts um seinen darbenden Mitbruder.

Solcher Herren giebt es izt duzendweise; und ich getraue mir ungescheuet zu behaupten, daß man bey unsern Zeiten, gering angesezt, hundert Scheinmenschenfreunde auf einen wahren Menschenfreund rechnen darf.

Vor-

Vor ein paar Monaten war ich bey Herrn von T* zu Gaste. T* deklamirte bey der blinkenden Bouteille Rheinwein und bey köstlichem Bakwerke, stundenlang über die Pflicht der Menschenliebe; bey jedem Bissen, den er in den Mund steckte — bey jedem Glase Rheinwein, das sein lüsterner Gaume in sich schlürfte, klagte er über die harten Felsenherzen, die, im Wohlleben versunken, den armen-elenden Mitbruder ungerührt, und ohne Hilfe dem Elende überließen. Izt pochte jemand an der Thüre; T* rief: herein! und ein alter-tiefgebeugter Mann schlich, am Stabe gestüzt, in das Zimmer, und flehte mit schwacher-schüchterner Stimme um eine kleine Gabe. „Ja das ist ein wahres Elend in unserer Stadt! „(rief Herr von T*) Sollte man nicht vor allem andern „darauf bedacht seyn, die Armuth zu unterstützen? „Wäre ich der Mann, der dieses könnte, mit Freuden „würde ichs thun.„ Hier langte er ein Kreuzerstück aus der Tasche-gabs dem armen Manne, und trank dann wieder ungestört fort, Nun weißt du, liebster Karl, daß dieser T* ein Mann von tausenden ist, und daß er weder Gattin, weder Kinder, noch Hilfsbedürftige Anverwandten hat.

Wie viele ähnliche Beispiele könnte ich noch anführen; aber ich weiß, es wird auch dir, mein Bester, nicht an derlei Beispielen mangeln; denn die Art, blos in der Theorie Menschenfreund zu seyn, ist ja izt, leider! allenthalben die herrschende geworden. Ach! jener ist kein wahrer Menschenfreund zu nennen, welcher von seinem Ueberflusse einen kleinen Theil dem armen nothleidenden Mitbruder giebt. So verdienet z. B. derjenige den herrlichen Namen, Menschenfreund, nicht, welcher eine

eine halbe Million im Vermögen hat, und in einer heitern Stunde - in einem schnell vorüberrauschendem Paroxismus von Wohlthätigkeit dem Armen ein paar Thaler hinwirft. Noch viel weniger verdienet diesen Namen derjenige, welcher, wenn ihn die Lust zum geben anwandelt, auf eine so beschämende und niederbeugende Art giebt, daß der, welchem diese Gabe zu Theil wird, oft tausendmal lieber Noth und Mangel gelitten, als den Geber sammt seiner Gabe gesehen hätte. Laß mich diese beiden Fälle etwas näher untersuchen, liebster Karl, um dadurch das Bild ächter Menschenliebe anschaulicher zu machen!

Ein Mann (ich will ihn Zeno nennen) hat eine halbe Million im Vermögen, und giebt zuweilen der leidenden Armuth ein paar Thaler, oft noch weniger, zur Unterstützung hin. Wem giebt er nun diese Kleinigkeit? Einem einzigen Individuum der leidenden Menschheit. Und wie oft geschieht dieses? Vielleicht alle Jahre zwei, oder dreimal, wenns hoch kömmt. Nun frage ich: Wäre es dem weitumfassenden Verstande des Wortes Menschenliebe nicht ungleich angemessener, wenn dieser Zeno von seinem Ueberflusse; jährlich eine gewisse Summe (und sollte sie auch sehr mäßig seyn) beiseite legte — nothleidende, aber rechtschaffene Familien, denen besondere Verhältniße Armuth zur drückenden Schande machen, aufsuchte, oder aufsuchen liese, und solche dann von der beiseite gelegten Summe unterstüzte, oder vielleicht gar dem Verderben aus dem Rachen risse? Wenn er armen Alten, oder Krippelhaften, welche ausser Stand gesetzt sind sich ihr bischen Brod selbst zu verdienen, wochen oder monatlich von der beiseite gelegten

legten Summe eine gewisse Gabe reichete, oder sie von den Ueberbleibseln seiner prächtigen Tafel speisete? Wenn er sich armer älternloser Kinder annähme, solche auf seine Kosten in die Schul schickete, und bey reiferm Alter ein Handwerk oder sonst etwas erlernen ließe? — Unstreitig wäre dies Menschenliebe im ächtesten Verstande des Worts, und nicht jenes, was Zeno ganz irrig für Menschenliebe hält.

Manche Menschen haben auch die Gewohnheit (anderst vermag ichs nicht zu nennen) daß sie bey ihren Spaziergängen eine Handvoll kleiner Münze zu sich stecken, und davon denen öffentlichen Strassenbettlern mittheilen: allein, ich getraue mirs zu beweisen, daß diese Gaben, und wenn solche manchen Tag bis auf einen Thaler und darüber steigen sollten, ihrem Geber nimmermehr den Namen eines ächten Menschenfreundes erwerben können. Nur wenige Fälle ausgenommen, bestehet der ganze Troß gewöhnlicher Strassenbettler aus starken - lüderlichen Manns - und Weibspersonen, welche zu faul zur Arbeit, an Müßiggang und Lüderlichkeit gewöhnt, niederträchtig genug sind, das Betteln zu einer Art von Profeßion zu machen, ja nicht selten sind unter diesem Haufen verkappte Diebe und Mörder. Dieses vorausgesetzet, ist hier ein Allmosen ohnehin schon übel und unzweckmäßig verwendet, ja man entziehet noch obendrein jedes Kreuzerstück, das man solchen Unwürdigen giebt, dem wahren Elende, und der verdienstvollen Armuth, welche das eigentlichste Recht haben, auf unsern Ueberfluß Ansprüche zu machen: zudeme, was ist ein elendes Kreuzerstück für ein Allmosen, und wie eigennützig wird eine solche Wohlthat, die, auf of-

offener Strasse ausgeübet, blos dazu zu dienen scheint, das Auge der Vorübergehenden auf sich zu ziehen, und vor der Welt ein Menschenfreund zu scheinen? — Nun wollen wir den zweiten Fall untersuchen, liebster Karl!

Ein Mann (diesen will ich Phozion nennen) giebt, wenn er zu geben sich entschliesset, auf eine so beschämende und niederbeugende Art, daß dem, welchem die Gabe zugedacht ist, tausendmal leichter gewesen seyn würde, Hunger und Elend zu dulden, als auf eine solche bittere Art Hilfe zu erhalten. Wie wenig kennet nun Phozion den Werth der ächten Wohlthätigkeit! Heißt dies Wohlthätigkeit — ist dies Menschenliebe, wenn man dem leidenden Mitbruder mit der rechten Hand eine Gabe reichet, und ihn in demselben Augenblicke mit der linken zu Boden in den Staub drücket? — oder drückt man ihn nicht vor sich zur Erde nieder, wenn man ihn mit den härtesten- unbescheidensten Ausdrücken zu demüthigen suchet, oder wenn man ihm sein Elend mit einem bittern - übel angebrachten Mitleid, das eher Vorwürfen gleichet, noch anschaulicher, noch drückender machet? — Ha! die, welche dieses thun, kennen die heiligen Grundsätze der Menschenliebe nicht, oder wollen selbe nicht kennen; sie geben nur, um dem Armen den schrecklichen Abstand, welcher zwischen ihm und ihnen ist, recht sichtbar und dadurch noch schrecklicher zu machen. Wehe dem armen Nothleidenden, der zu solchen Unterstützern seine Zuflucht zu nehmen gezwungen ist — aber Wehe — schreckliches fürchterliches Wehe Euch, die Ihr Euch eurem armen Mitbruder nur zeiget — ihm nur die Brosamen von Eurem Tische zuwerfet, um ihm sagen zu können, daß, und wie sehr er elend ist!!

 Sich,

Stadtbibliothek Augsburg

Sieh, Karl! Ich bin diesmal, wider meine Gewohnheit, ganz in Hitze gerathen. Aber sag'! mußt du mir nicht in allem beistimmen, was ich bis hieher von der ächten Menschenliebe, und einem Undinge, das bey vielen Menschenliebe vorstellen solle, gesagt habe?

Da ich nun schon einmal so weit gekommen bin, so denke ich, es soll dir nicht unangenehm seyn, wenn ich auch noch mit einigen Zeilen den Charakter des wahren praktischen Menschenfreundes schildere. Ich weiß, mein Liebster! daß für dich so eine Schilderung überflüßig ist; denn ich kenne dein edles - menschenliebendes Herz: aber da du weißt, daß ich mir nun, einmal für allemal, den Grundsatz gemacht habe, keine Sache halb zu thun, und da ich überzeugt bin, daß du alles, was von mir kömmt, gerne liesest; so will ich mein Raisonnement über diese Materie vollends zu Ende bringen.

Der wahre - praktische Menschenfreund läßt es nicht dabey bewenden Menschenliebe zu predigen; er übet sie auch aus, so oft sich ihm eine Gelegenheit dazu anbietet. Ihm ist keine Hütte zu elend - kein Winkel zu eckelhaft; er kriechet hinein, und suchet die leidende Menschheit allenthalben auf, wo er sie zu finden Gründe zu haben glaubet. Seine Wohlthätigkeit ist nicht periodisch, noch weniger launisch; er giebt zu allen Stunden, und in jeden Zeiten; keine Gelegenheit läßt er vorüberstreichen, wo seine hilfreiche Hand dem leidenden Mitbruder nützlich, oder gar nothwendig seyn kann. Er ist ein zu guter Oekonome, und zu sehr an vernünftige Grundsätze von Mäßigung gewöhnt, als daß er, aus einer übertriebenen Freygebigkeit, sich oder die Seinige

Staats- und Stadtbibliothek Augsburg

dem Mangel blos stellen sollte: aber nie verliert er dabei die Wahrheit aus dem Gesichte: daß der nothleidende Mitbruder, von Gott und Natur gebilligte Ansprüche auf seinen Ueberflusse hat. Er giebt ohne Stolz- ohne eigennützige, oder lasterhafte Nebenabsichten; er verlangt nie, daß die Welt seine Wohlthätigkeit vergöttere; er würde sich, indeme er die Armuth unterstützet, unsichtbar machen, wenn dies in seiner Gewalt stünde, immer ist ihm der evangelische Spruch des Gottmenschen, des größten und verehrungswürdigsten Menschenfreundes, in dem Gedächtniße: „Die linke Hand soll nicht „wissen wann, und was die rechte giebt.„

Dies ist der liebenswürdige Charakter eines ächten Menschenfreundes — dies ist ächte Wohlthätigkeit und Menschenliebe. Doch nicht im Geben allein bestehet ächte Menschenliebe; diese umfasset noch mehrere Pflichten. Gewiß ist's, daß denjenigen Gottes reichlicher Segen erwartet, welcher der leidenden Armut als ein wahrer Menschenfreund (so wie ich diesen geschildert habe) von seinem Ueberflusse mittheilet, und sie damit entweder unterstützet, oder ganz dem Elende entreisset: aber eben so gewiß und unwidersprechlich ist's, daß wir an unsern nicht armen, ja selbst an unsern reichen Mitbrüdern Menschenliebe ausüben können. Oder ist derjenige kein Menschenfreund, welcher, durch seinen mächtigen Einflusse bey Grossen, ganze Familien, ja oft ein ganzes Volk glücklich macht — der, mit seinem weisen Rathe, einzelne Menschen, und ganze Familien vor dem Verderben warnt, oder sie demselben entziehet — der, um durch seine Wissenschaften und Kenntniße die moralisch und physischen Leiden seiner Mitmenschen zu

lindern, oder vollkommen zu heilen, nicht Hitze, nicht Kälte, nicht Hunger, nicht Durst, noch hundert andere Ungemächlichkeiten achtet??? — Ja, auch dieses ist ein ächter Menschenfreund — auch darinn bestehet ächte Wohlthätigkeit und Menschenliebe. O Karl! wie glücklich wäre ich, wenn ich das Wenige, so ich hier über Wohlthätigkeit und Menschenliebe schrieb, jedem meiner Mitbrüder laut in's Ohr rufen, und ihre Herzen empfänglicher für die sanften heilbringenden Einflüsse dieser himmlischen Tugenden machen könnte!

Doch bald ist es Mitternacht, und es ist Zeit, daß ich mich zu Bette lege, um Morgen bey guter Zeit wieder munter zu seyn. Ich schliesse also mit der theuersten Versicherung, daß ich stets verbleiben werde

Dein

Freund

Eduard Waller.

Sechster Brief.

R*** am 18ten des Osterinondes 17 —

Ich glaube, liebster Karl, daß sich in denen alt und neu im Drucke erschienenen Reisebeschreibungen wenig Dialogen mit den Postillons auffinden laßen; aber was bekümmert mich dies? Ich schreibe mein Reisejournal nicht für den Druck, und wenn ich's auch in dieser Absicht schriebe, so würde ich mich nicht schämen mit meinem Mitbruder, auch in der Postjacke, ein vertrauliches Wort gesprochen zu haben.

Ich

Ich machte mich gestern zeitig auf die Reise, und fuhr biß gegen Abend, ohne daß mir etwas Bemerkenswürdiges begegnete. Schon fieng es an dunkel zu werden, und wir befanden uns eben in einem kleinen Wäldchen, als ein jammerndes Winseln, das mir aus einem nahen Gebüsche entgegen tönte, mich aufmerksam machte. Die Chaise gieng langsam, und ich konnte also ganz deutlich die Worte vernehmen: „Ach Gott, wie werde ich diese Nacht herumbringen!„ Sogleich ließ ich halten, und gieng mit meinem Philipp in das nahe Gebüsche, aus welchem die jammernde Stimme hervortönte.

Hier fand ich einen alten Juden an der Erde liegen, welcher erbärmlich winselte, und einen großen Pack neben „ihm. Was fehlt euch, lieber Mann, daß Ihr so kläglich „thut, und womit kann Euch geholfen werden?„ frag„te ich den Leidenden. „Ach, lieber gnädiger Herr! „(schrie der Hebräer) ich bin sehr oft von unbeschreiblichen „Leibesschmerzen geplaget, und diese haben mich vor ei„ner halben Stunde hier auf der Straße wieder befal„len. Ich kroch in dieses Gebüsche, und weis nun kein „anderes Mittel, als die Nacht hier zuzubringen; denn „gemeiniglich bin ich so sehr entkräftet, wenn auch die „Schmerzen nachlassen, daß ich fast unvermögend bin, „auf den Füßen zu stehen. Ach wenn mich alten — „elenden Mann nur der Gott meiner Väter zu sich näh„me!„ „Kommt mit mir, armer Mann, ich will Euch „in meiner Chaise biß auf die Nachtstation bringen, und „dort für Eure Verpflegung sorgen!„ so sagte ich — hob' den kranken Juden mit meinem Philipp von der Erde auf, und schleppte ihn in meine Chaise; dann

mußte Philipp seinen Pack nachholen, und hinten auf die Chaise binden.

Der Schwager Postillon sah' meinem Geschäfte stillschweigend zu, biß ich, mit meinem Philipp, Anstalten machte, den kranken Juden in die Chaise zu schaffen; nun fieng er mit Lachen an: „Ei, Herr! Sie werden „ja den Mauschel da nicht zu sich in die Chaise setzen?“ „Warum nicht?„ fragte ich, und brachte den Juden vollends an Ort und Stelle. „Ei warum? (erwiederte „der Postillon) weil es nur ein Jude ist! Mir wär' er „wohl in dem Busche dort gelegen, wenn ich allein vor„übergefahren wäre; es ist ja allemal ein Gotteslobe „so oft ein Jude verrecket! dies hat mir mein Vater, „Gott hab' ihn selig, wohl hundertmal versichert.„ „Da war dein Vater entweder ein böser Mann, oder er „verstand's nicht beßer!„ sagte ich — mein Philipp war indeßen mit dem Aufbinden des Packes vom Juden fertig geworden, und wir fuhren langsam weiter.„

Ich fragte nun meinen hebräischen Reisekompagnon (bey welchem die Schmerzen ein wenig nachgelassen hatten) wie es komme, daß er bey seinen kränklichen Umständen, sich auf die offene Straße zu wagen getraue, und ob er denn keine Anverwandten habe, die ihn zu sich nehmen, und ihn, bey seinem bereits hohen Alter, seines mühsamen Gewerbes überheben könnten? „Ach, „lieber gnädiger Herr! (antwortete der alte Hebräer) „der Jud ist zum handeln und wandeln geboren. Mein „Vater, und mein Grosvater selig wurden steinalte „Männer dabei, und ich mag nun auch nicht als ein „Faulenzer hinter'm Ofen sitzen.„ Ich unterhielt mich nun noch weitläuftiger mit dem Juden über seine Nation und

ihre

ihre Lebensart, und fand bey dieser Gelegenheit, was schon manche vor mir gefunden haben, daß dieses Volk beßer seyn würde, wenn wir es beßer behandelten. Doch davon hernach noch ein paar Worte, itzt muß ich dir erst noch etwas vom Schwager Postillon erzählen.

Dieser sah', während daß ich mit dem Juden sprach, immer zurück in die Chaise, und lächelte dabei auf eine Art, welche mir zu verstehen gab, er könne sich in mich, und mein Betragen nicht finden. Die Chaise gieng schon seit einer Viertelstunde eine Anhöhe hinan, also noch immer langsam, und ich nahm mir vor, diese Gelegenheit zu benützen, um meinem Postillon aus dem sündlichen Wahne, in welchem er des Judenvolkes wegen steckte, zu ziehen. „Warum schau'st du mich immer so zweifelhaft an „Schwager? (fragte ich den Postillon lächelnd) gelte „es fällt dir auf, daß ich mich so viel mit diesem alten „Hebräer abgebe?„ Ja, da haben Sie's errathen, Herr! „(antwortete der Postillon) Ich begreife wahrlich nicht, „warum Sie sich des Mauschels so sehr annehmen; ja, „wenn's endlich ein Christ wäre!„ „Da mein'st du, es „könnte so hingehen?„ (sagte ich) aber sag' mir, „Schwager! ist denn ein Jud nicht auch ein Mensch? „Das ist er nun freilich wohl; (antwortete der Postillon) „aber die Juden sind eben doch ein Volk, das unser lie„ber Herrgott verflucht hat, und mein seliger Vater „hat mir oft gesagt: einen Juden könn' man, ohne eine „Sünde zu thun, todtschlagen.„ Da war dein Vater „ein böser Mann, (sagte ich) oder er hat's nicht beßer „verstanden; dies hab' ich dir schon vorhin gesagt, „Schwager! Sieh'! du sagst selbst, ein Jud sey' auch „Mensch wie wir; wenn er also ein Mensch ist, so darf

„man ihn ja nicht tödten, oder ohne Hilfe umkommen „lassen. Das fünfte Geboth Gottes befiehlt ausdrück„lich; „du sollst nicht tödten„; es steht nichts von der „Erlaubniß dabei, einen Unglaubigen umzubringen, „sonst müßte es heißen: „Du sollst nicht tödten, „ausgenommen einen Unglaubigen!„ Der liebe Gott gebie„tet also ohne Ausnahme, daß man seinen Mitbruder nicht „tödten solle, und ein Jud ist ja auch unser Mitbruder, „weil er ein Mensch ist, wie wir. Noch mehr: Der „liebe Gott befiehlt: „Liebet Euren Nächsten, wie Euch „selbst!„ Ein Jud ist ein Mensch, also auch unser „Nächster, wie ein Christ: wir müssen ihn also, nach „dem Gebothe Gottes, lieben, wir uns selbst, und sind „ihm die nämliche Hilfe schuldig, wenn wir ihm helfen „können, wie einem Christen. Hast Du nie gehört, daß „man diejenige als Mörder hinrichtet, welche einen Ju„den tödten?„ „O ja, Herr! (rief der Postillon) erst „im vorigen Jahre hat man bey uns den Silberjackel „gerädert, der zwo Meilen von hier einen reichen Juden „von J**** todschlug.„ Nu siehst du Schwager! (fuhr „ich fort) wenn's nun keine Sünde und erlaubt wäre, „einen Juden todtzuschlagen, wie dich dein Vater geleh„ret hat; so würde man den Silberjackel, von dem du „eben sagtest, nicht gerädert haben. Ich will zum Tro„ste deines verstorbenen Vaters glauben, daß er's nicht „beßer verstanden hat, als er dir lehrte, man dürfe die „Juden, gleich einem jeden Vieh, ohne eine Sünde zu thun, „umbringen: aber ich bitte dich, lieber Freund, laß dich von „diesem sündlichen Vorurtheile abbringen, und lerne mensch„licher denken! Sieh! als ich vor einer halben Stunde, „diesen alten kranken Hebräer, mit seinen Schmerzen rin„gend, im Gebüsche fand, so dachte ich nicht daran, ob

„er

„er ein Christ, oder ein Jude sey', sondern ich sah' in „ihm nur einen Menschen, meinen Mitbruder, der „Hilfe vonnöthen hatte, und folglich leistete ich ihm, „ohne weiteres, diejenige Hilfe, welche, ihm zu lei- „sten, in meinen Kräften stand. Juden sind Menschen, „wie wir; und ob sie der liebe Gott verfluchet hat, oder „nicht, dies geht uns nichts an; Gott gebietet uns einmal, „unsern Nächsten wie uns selbst zu lieben, und dieses „Geboth sind wir schuldig an Christen, Juden, Türken, „und Heiden auszuüben; denn alle diese sind unsere „Nächsten und Mitbrüder; im übrigen laßen wir's „dem lieben Gott über, sie nach seiner unendlichen Weis- „heit, zu richten, und danken ihm täglich, daß er uns „in der wahren Religion gebohren werden ließ. Folg' „mir, lieber Schwager, und denke menschlich! Jeder „Mensch ist dein Mitbruder, und also auch ein Jude.„

Ei, ei, Herr (rief der Postillon) Sie könnten ja, „bey meiner armen Seele, beßer predigen, als unser „Herr Pfarrer! Das Ding leuchtet mir, hol' mich der „Teufel, ein; und ich glaub's nun selbst, daß mein „seliger Vater nicht so recht daran war, als er sagte, „man dürfe einen Juden wie einen Ochsen vor den Kopf „schlagen. Je nu! mein Vater war halt ein ehrlicher „Kohlbrenner, und mag in Religionssachen eben nicht „so recht zu Hause gewesen seyn: ich hoff' aber, unser „lieber Herrgott wird ihm's so hoch nicht n'ausgerechnet „haben, da er's nicht beßer verstanden hat. Doch noch „Eins, lieber Herr! (fuhr der Postillon ganz treuherzig „fort) ich glaub' nun selbst, daß es Sünde ist, einen „Juden todtzuschlagen; aber lieben könnte ich eben doch „keinen — 's sind gar zu arge Spitzbuben, die's nimmermehr

„mit den Christen gut meinen, und uns betrügen, wann, „und wo sie Gelegenheit dazu haben.„ „Ich will dich „auch hierüber belehren, Schwager, (antwortete ich) „wenn du mir folgen willst. Zwischen lieben und lieben „ist hier ein großer Unterschied. Ich habe dir vorhin ge„sagt, man müße die Juden, nach dem Gebothe Gottes, „als Menschen, und folglich als unsere Nächsten lieben „wie sich selbst. Hier ist nun die Rede nur von der eigent„lichen Nächstenliebe; das heißt: wir müssen uns der „Juden, gleich wie der Christen, erbarmen, und ihnen „Hilfe und Unterstützung leisten, so oft wir sie in Hilfs„bedürftigen Umständen, oder gar in Lebensgefahr an„treffen, kurz: so oft sie unserer Hilfe — unsers Bei„standes benöthiget sind; übrigens aber sind wir ihnen „keine Liebe — keine Zuneigung schuldig, wenn wir se„hen, daß sie dieser unwürdig sind, und unsere Liebe „nicht verdienen. Sieh, Schwager! dies ist der Un„terschied, den du hier zwischen lieben und lieben machen „mußt.„ „So, Herr! itzt bin ich recht vollkommen „im Klaren. (rief der Postillon mit sichtbarer Freude im „Gesichte) sobald ich Morgen nach Hauß komme (fuhr „er fort) so will ich's unserm Herrn Pfarrer erzählen, „was für einen braven, und gestudirten Herrn ich heute „gefahren habe; Ihnen aber danke ich recht schön, lie„ber Herr, daß Sie mich zurechtegewiesen haben. „Wenn mir nun noch einmal Einer sagt, man dürfe die „Juden, ohne eine Sünde zu thun, todtschlagen, so „heiß ich ihn ohne Umstände einen großkopfigten Esel.„

Hier waren wir oben auf der Anhöhe angelangt — der Schwager peitschte auf seine Pferde los, die nun zu traben anfiengen, und ich lachte herzlich über die Einfalt

des Postillons, der seinen Vater im Grabe noch einen Esel schalt, ohne solches zu vermuthen.

Mein hebräischer Reisekompagnon schlief während meines Gespräches mit dem Postillon, und mir war's lieb, weil ich mit Grund hoffen konnte, daß ein erquickender Schlaf die beste Arznei für den entkräfteten Alten seyn werde. Ungefähr noch drei Viertelstunden hatten wir zu reisen; dann kamen wir in diesem Städtchen an, und kaum war ich hier angelangt, so bat ich den Wirth des Gasthofes vor welchem ich abgestiegen war, einen Arzt rufen zu lassen, und empfahl diesem, als er ankam, den alten Hebräer auf's beste, wobei ich mich erbot, die Kosten, so deßen Heilung erfordern würde, zu tragen. Der Arzt fühlte den Puls des Kranken, und ließ sich von ihm seine ihn öfters befallende Leibesschmerzen beschreiben, worauf er mich versicherte: daß dieses Uebel bloß von der unordentlichen und schlechten Kost, und überhaupt von der armseligen Lebensart dieser Leute herrühre. Er verschrieb' dem Kranken eine Dosis gewisser Tropfen, und rieth ihm, nebst einigen andern Verhaltungsregeln, auch an, kräftigere Speisen zu genießen, und sich überhaupt, in seinem bereits hohen Alter, mehrer zu schonen. „Ach, wie soll' sich der Jude schonen! „(sprach der Hebärer seufzend) handeln und wandeln ist „unsere Profession; wo wir hinkommen müßen wir uns „unsere Speisen selbst zubereiten, weil uns unser Gesatz „verbietet, von Christen etwas zu essen, das nicht vorher koscher gemacht ist; da können wir nun, außer „Eyern, Fischen, Brod, und Käse, nichts genießen, „Wein dürfen wir bey den Christen auch nicht trinken. „weil er nicht koscher gemacht ist: wo soll' nun da Kraft „herkommen?„

Mich rührten die Worte des alten Mannes, und doch stand es nicht in meinen Kräften, ihm weiter einige Hilfe zu leisten. Alles, was ich noch für ihn thun konnte, bestand darinn, daß ich den Wirth fragte, ob hier keine Juden wohnten, und als mir dieser mit ja antwortete, einen davon zu mir in den Gasthofe holen ließ, und selbem die gute Verpflegung seines kranken Glaubensgenossen empfahl. Dieser war gleich bereitwillig dazu, und nahm den alten Hebräer mit sich, nachdeme mir letzterer noch mit Thränen für den ihm geleisteten Beistand gedankt hatte. „Seyd für die Zukunft redlicher „mit meinen Religionsverwandten, und nehmet ihnen, „wenn Ihr mit ihnen handelt, das ihrige nicht mit List „und Betruge ab, dies ist alles, was ich von Euch, „für den geringen Beistand den ich Euch leisten konnte, „zur Vergeltung verlange!„ So sprach ich, und ließ den alten Hebräer im Frieden ziehen.

Da ich ohnehin erst Nachmittag von hier wieder abreise, so will ich dir nun auch noch mit ein paar Worten meine Gedanken über das Judenvolk hier niederschreiben.

Ich sagte vorhin, daß dieses Volk besser seyn würde, wenn wir es besser behandelten; und dieser Satz ist auch so richtig, daß er schwerlich mit Grund widersprochen werden kann. Jedermann schreit über das Boshafte und Arglistige in dem Betragen der Juden gegen uns Christen; überall klagt man über die mannigfaltigsten Betrügereyen, mit welchen die Christen von den spitzbübischen Juden gekränket werden: aber niemand sagt eine Silbe von der verächtlichen und ungerechten Art, mit welcher wir Christen die Juden von jeher behandel-

ten,

ten, und dadurch einen unauslöschlichen Haß in ihren Herzen bildeten, welcher von Generationen auf Generationen sich fortpflanzte, und ihnen am Ende zum Gesetz wurde, sich auf alle nur mögliche Weise an ihren Erbfeinden, den Christen, zu rächen.

Es ist unstreitig, daß derjenige Theil des Judenvolkes, welcher gottlos und undankbar genug war, seinen eigenen Heiland und Meister, Jesum Christum, mit dem schmählichsten Tode hinzurichten, die härteste Strafe, und die bitterste Verachtung verdiente. Der Allmächtige Gott züchtigte selbes auch nach Verdiensten, indeme er dieses Volk in der ganzen Welt zerstreute, es unter die Herrschaft christlicher Völker beugte, und selbes also in eine Lage versetzte, in welcher es ungleich mehr, als alle Völker der Erde, sein Brod im Schweiße seines Angesichtes essen muß. Nun ist aber auch gewiß, daß derjenige Theil dieses Volkes, welcher die Unthat an seinem Heiland und Meister begieng, längst ausgestorben ist: Warum wollen wir denn seine Nachkommen, unsere heutigen Juden (die an dieser vollbrachten Unthat nicht anders Schuld haben, als daß sie Nachkommen gottloser Uebelthäter sind) noch immer mit unserm Hasse - mit der bittersten Verachtung verfolgen? — Hat sie nicht der Allmächtige schon empfindlich genug, und wahrscheinlich für die ganze übrige Dauer ihres Daseyns, gestrafet — geziemt es uns, als Genossen einer Religion, die die Menschenliebe und Sanftmuth selbst ist, sie noch bitterer mit unaufhörlicher Verfolgung zu strafen? Benehmen wir ihnen auf diese Art nicht alle Liebe und Neigung zu uns, und eben dadurch auch alle Liebe und Verehrung für unsere Religion, und ist dieses nicht

viel=

vielmehr ein Bewegegrund, sie täglich boshafter und halsstärriger zu machen, als sie zu bessern? Sind sie am Ende nicht Menschen, wie wir, und also unsre Mitbrüder, die ein gleiches Recht mit allen andern Menschen auf unsere Liebe, und auf unsern Beistand haben?—

Rachgierde ist ein Ding, das sich nicht so leicht, als unsere Herren Theologen glauben, aus dem Herzen der Menschen tilgen läßt; und dieser bedienen sich denn auch die Juden gegen uns Christen. Sie sahen, wie sehr wir sie von jeher verachteten; daß wir sie oft kaum vom unvernünftigen Vieh unterschieden; (*) (das Beispiel von meinem Postillion ist, nebst tausend andern, ein neuer sichtbarer Beweiß hievon) daß wir keine Kränkung für zu groß hielten, die wir ihnen, bey Gelegenheiten, nicht anthaten: dieses alles zusammen genommen,

(*) Es wäre denn, daß irgend ein feines junges Modeherrchen Geld vonnöthen hätte. Da wird dann freilich der gewöhnliche Ton auf eine Weile, etwann bis der Jude sein Geld wieder zurückfordert, umgestimmt. „Liebster Herr Abraham! „Ich hätte eine Kleinigkeit vonnöthen; wollten Sie mir „nicht 20 Dukaten auf einen Wechsel borgen? Lieber Mann! „Ich weiß wohl, es geschieht Ihrer Nation gewaltiges Unrecht; es giebt auch ehrliche Juden - ehrlichere, als „manche Christen sind.„ Ist aber der Zahlungstermin vorüber, und der Jud will sein Geld wieder zurück haben; dann heißt's: „Der verfluchte Mausche — der Rakker, wenn „ihn nur der Teufel hohlte, mehr ist das Judengeschmeiß doch nicht wehrt! u. s. w.„ Doch dies ist nun schon einmal so herkömmlich, und wer ist kühn genug, sich an so alten ehrwürdigen Gebräuchen zu vergreifen? — —

Anmerk. des Verfassers.

men, bildete, wie gesagt, einen unauslöschlichen Haß, gegen alles was Christ heisset, in ihren Herzen, und nun sannen sie täglich auf Rache an diesen ihren unversöhnlichen Erbfeinden. Kinder, und Kindeskinder sogen diesen Haß - diese Rachgierde mit der Muttermilch schon ein, weil wir Christen unsere Verachtung und unsere Verfolgungen gegen dieses Volk an Kindern, und Kindeskindern fortsezten; und so wurde endlich auf beiden Seiten eine Art von Gesetz daraus, sich gegenseitig, von Jahrhunderten zu Jahrhunderten, immer mehrer und heftiger zu hassen,

Gewiß, Karl, dieß sind die leidigen Ursachen, warum das Judenvolk so boshaft - so tükisch gegen uns Christen handelt. Kaufen und verkaufen ist eine reichhaltige Quelle für den Eigennutz; und dieses schändliche Laster mischte sich hier auch mit in's Spiel. Das Judenvolk, dem man von Seiten der Christen weder den Ackerbau, noch ein anderes Gewerbe vergönnte, mußte sich einen Nahrungszweig suchen, und der einzige, der ihm übrig blieb, war (um mich eines jüdischen Ausdruckes zu bedienen) das Schachern. Bey diesem Gewerbe war es nun nicht anders möglich, der Eigennutz mußte beym Judenvolk die Triebfeder aller seiner Handlungen werden, weil der Eigennutz eigentlich das einzige Ding war, das seine Handlungen beleben konnte; und so wurde ihm dadurch eine neue Aussicht eröffnet, sich an seinen Erbfeinden, den Christen, auf mannigfaltige Art zu rächen, welche Art von Rache ihm auch die angenehmste seyn mußte, weil dabey auch sein Haupttrieb, der Eigennutz, befriediget wurde.

Mit

Mit unsern heutigen Juden würde nun freilich wenig mehr anzufangen seyn, weil sie theils zu mißtrauisch und erboßt gegen uns Christen, theils schon zu sehr an ihr Gewerbe, das Schachern, von Kindesbeinen an gewöhnet sind, alle andere Arbeit scheuen, und nichts davon hören wollen: Wenn aber mehrere Regenten der Erde, gleich dem erhabenen Menschenfreund, Joseph dem zweiten, sich angelegen seyn liessen, die Juden in die ursprünglichen Rechte der Menschheit einzusetzen; für ihre Kinder zweckmäßige Schulen (wozu ich, aus Gründen, die Normalschulen anrathen würde) errichten, und die halsstarrigen Väter mit Gewalt dazu anhalten zu lassen, ihre Kinder in diese Schulen zu schicken; wenn den Juden erlaubt, ja wenn sie auf eine gewisse Art dazu angehalten würden, den Ackerbau, und alle mögliche Gewerbe, gleich den Christen, zu treiben; wenn sie tauglich zu Handwerkern gemacht würden, doch ohne sie bey allen diesen Vorkehrungen an der freyen Ausübung ihrer Religion zu stören; und wenn vor Allem, Kraft der gesezgebenden Gewalt, der schimpflichen Verachtung, womit der Name, Jud, von den Christen gebrandmarkt wird, Einhalt gethan würde, so könnte man fast zuverlässig hoffen, daß dieses Volk, längstens zur nächsten Generation, besser, ja so gut, als irgend ein christliches Volk werden würde.

Ich weiß, liebster Karl, daß man mir hier noch einige Einwendungen machen könnte: aber diese Einwendungen sind so leicht zu widerlegen, und also so grundlos, daß ich ihrer nicht einmal erwähnen mag. Uebrigens versteht sich von selbst, daß das Werk, ein ganzes Volk zu bessern, und der Menschheit würdiger zu ma-

machen, kein Werk von einigen Jahren ist, sondern, daß man die Früchte dieser verdienstvollen Arbeit erst nach einem verhältnißmäßigen Zeitraume, aber dann um so gewisser, erwarten kann. Und hiemit für diesesmal Punktum; denn es ist bereits Essenszeit, und unmittelbar nach dem Mittagsessen setze ich meine Reise weiter fort. Lebe also wohl, bester Karl, und behalte mich so herzlich lieb, als wie dich liebet

Dein

Freund

Eduard Waller.

Siebenter Brief.

B* am 24ten des Ostermondes 17 —

Fünf Tage verflossen mir auf meiner Reise, ohne daß mir etwas Aufzeichnungswürdiges begegnete; aber gestern bekam' ich unvermuthet wieder einen bemerkungswürdigen Beitrag zu meinem Reisejournale, den ich auch dir, liebster Karl, mittheilen will.

Ich fand, als ich gestern Abend in diesem Dörfchen ankam, die Gaststube des Wirthshauses voll Soldaten, und hörte vom Wirthe, daß es ein Theil eines Rekruttentransportes seye, welcher vor einer Stunde in diesem Dörfchen sich einquartirt habe. Auch in dieser Wirthsstube war so ein Verschlag von Brettern, wie derjenige war, aus welchem ich, vor einigen Tagen, das Gespräche der drei Bauern mit dem Amtschreiber angehört hatte, und ich nahm auch diesesmal meinen Plaz in dem Verschlage, weil ich hoffte, abermals eine angenehme Entdeckung zu machen; meine Hoffnung

wurde auch nicht getäuscht, wie du gleich hören wirst.

Ich stopfte mir meine Pfeife, und stand, bis mein Abendessen ankam, unter der Thüre des Verschlages, um die mannigfaltigen Gespräche der Soldaten und Rekruten mit anzuhören. Diese enthielten größtentheils die Beschwerlichkeiten des Marschirens, und die sehnlichen Wünsche, bald an dem Orte der Bestimmung zu seyn; als auf einmal ein hereintrettendes Aufwartemädchen von ungefehr 16 Jahren den Gesprächen eine andere Wendung gab. Nun fielen sogleich ein paar Soldaten, und einige Rekruten über das junge Mädchen her, und überhäuften es mit unanständigen Liebkosungen, und noch unanständigern Worten: Das verschämte Mädchen riss' sich aber bald los, und eilte aus der Stube, und die plantirten Liebhaber hielten sich nun durch die abscheulichsten Zotten und Lieder dafür schadlos. Dies währte so einige Zeit unter dem ausschweifendsten Gelächter fort, und immer suchte einer den andern an Zotten und Zweydeutigkeiten zu übertreffen, als plötzlich ein hübscher junger Mann von ungefehr 24 Jahren, den ich vorhin unter dem Haufen nicht bemerkt hatte, und izt, wegen seiner feinern Montur für einen Kadeten ansah, von seinem Sitze aufstand, und die Zottenreisser mit stolzen - verächtlichen Blicken, und folgenden Worten anredete:

„Schon lange habe ich, eurem unartigen und niederträchtigen Betragen zugesehen, und eure abscheulichen Zotten mit angehört; aber ich schwieg, weil ich „von Zeit zu Zeit hoffte, ihr würdet euch dessen selbst „schämen, und damit ein Ende machen: da ich aber „nun sehe, daß ihr's immer ärger treibt, so kann ich, bey

„bey Gott, nicht länger schweigen, und muß euch die „Wahrheit sagen — Ihr mögts nun gerne hören, oder „nicht! Schämtet ihr euch denn vorhin nicht, einem „unschuldvollen Mädchen, das kaum aus den Kinder„schuhen ist, mit euren geilen Liebkosungen und unver„schämten Reden eine glühende Röthe ins Gesichte zu „jagen, und ihre unbefleckte Unschuld anzutasten?— „Schämet ihr euch auch izt nicht, vor andern recht„schaffenen Gästen euren eckelhaften Zottenkram, und „eure schändlichen - pöbelhaften Lieder zu Markte zu „bringen? Den Rekruten wollt ichs noch eher hingehen „lassen; aber Männern, die schon viele Jahre diesen „ehrwürdigen Rock tragen — die dem Rekruten ein auf„munterndes Beispiel, von Wohlstand und guten Sitten, „seyn sollten, diesen ist es wahrlich nicht zu verzeihen. „Ihr wollt Soldaten seyn, und betraget euch, wie die „ungesittesten Bauern! Oder sucht ihr vielleicht einen „Theil von Ehre darinn, es an unverschämten - niedri„gen Zotten, an ungesittetem Wesen dem niedrigsten „Pöbel gleich zu thun? — Ich weiß es, viele, selbst „vornehmere, unsers Standes sind in dem elenden „Wahne, daß Fluchen - Saufen - Huren - Zottenreissen, „wesentliche Bestandtheile eines wackern Soldaten seyen: „aber unter euch, die ihr bereits unter den Waffen grau „zu werden anfanget (*), hätte ich keine so niedrige „Seelen vermuthet! Des Soldaten wesentlichste Pflich-

(*) Um diese Stelle jedem Leser ganz verständlich zu machen, ist nöthig hier anzumerken, daß man zur Transportirung der Rekruten gewöhnlich alte gediente Leute zu gebrauchen pflegt. Anmerk. des Verfassers.

„ten sind: seine Schuldigkeit pünktlich und unverdrossen „zu thun, und dem Rocke, den er trägt, Ehre zu „machen. Diese Ehre bestehet nun hauptsächlich da„rinn, daß sich der Soldat durch ein anständiges-ge„sittetes Betragen auszeichnet, und mit einem edlen „Stolze den ehrwürdigen Stand behauptet, in dem „er sich befindet. Darinn, Kameraden besteht die ei„gentliche Ehre eines wackern Soldaten - nicht in pöbel„haftem Zottenreissen, und andern Lüderlichkeiten! Ich „hörte heute auf dem Marsche ein paarmal, daß einer „der Kommandirten zu einem Rekruten sagte: „Du „mußt den Bauern vergessen; denn du bist izt Soldat! „Aber nach dem Betragen, das ich so eben mit ange„sehen habe, beurtheilet, haben einige von euch Kom„mandirten den Bauern, troz ihres langen Dienens „noch nicht vergessen, ja sie betrugen sich noch unge„sitteter und pöbelhafter, als mancher Bauer. Nun „weis ich zwar, daß ich euch das Zottenreissen, gar„stige Lieder singen, und dergl. nicht geradezu verbie„ten kann, da es Dinge sind, die den Dienst eigent„lich nicht angehen: aber daß ihr das junge Aufwar„temädchen in Ruhe lassen sollet, dies gebiete ich euch „hiemit, und daß ihr eure garstige Reden und Lieder „unterlassen sollet, um dies bitte ich euch, und „rathe es euch auch an, wenn ihr anders, auf dem noch „übrigen Marsche einen guten Feldwebel an mir haben „wollet!„ Hier schwieg der junge Mann, und fixirte seine Zuhörer mit Blicken voll Ernste und Präzision. Diese brummten in die Bärte, und betrugen sich übrigens nunmehr den ganzen Abend anständig.

Du kannst dir vorstellen, Karl, daß ich ganz entzückt wurde, als ich den jungen Martissohn so sprechen hörte! Voll Begierde, diesen verehrungswürdigen Kriegsmann näher kennen zu lernen, redete ich ihn bald darauf an — lobte sein edles Betragen, und bat ihn sehr höflich, mein Abendessen mit mir zu theilen. Er dankte mir mit ungemeinem Anstand, und nahm, nach einigen Gegenkomplimenten, meine Einladung an.

Wir setzten uns nun zusammen in den Verschlag, und nahmen das Abendessen, welches bald hernach aufgetragen wurde, miteinander ein. Während demselben erzählte mir der junge Kriegsmann: daß er eines Beamten Sohn aus Schwaben seye, und schon 8. Jahre als Kadet in K. K. Diensten unter dem ****schen Regimente diene, und daß er nun gegründete Hoffnung habe, nächstens zum Offizier befördert zu werden. Wir sprachen nun allerlei, wobei ich die gute Erziehung meines jungen Gastes, und die mannigfaltigen schönen Kenntniße, welche er sich eigen gemacht hatte, nicht verkannte. Am Ende kamen wir wieder auf die Materie zu sprechen, welche die Veranlaßung zu unserer Bekanntschaft gegeben hatte, und von dieser überhaupt auf den Hang gewißer Menschen zur sinnlichen Wohllust: hier nahm der junge Kriegsmann Gelegenheit mir folgende Anekdote von einem seiner Freunde zu erzählen.

„So sehr ich gegen das Laster der Unzucht eingenom„men bin (so fieng der Kadet zu erzählen an) so würde „ich's doch vielleicht nicht in so hohem Grade seyn, wenn „ich nicht schreckliche Beispiele von den traurigen Folgen „dieses Lasters hätte. Ich werde Ihnen, mein „Herr, mit Ihrer Erlaubniß, nur ein einziges Beispiele

„erzählen, welches auf mich den stärksten Eindruck „machte, weil einer meiner Freunde der traurige Ge„genstand deßelben war. Ich wurde, als sich vor 8. „Jahren zum Regimente kam, mit einem Fourier deßel„ben bekannt, und bald darauf sein Freund, weil ich „an ihm einen Mann fand, welcher, nebst einem richti„gen, von abgeschmackten Vorurtheilen freien, Ver„stande, ein ungemein gutes und fühlbares Herz besaß. „Er nannte sich R** und war der Sohn eines Beamten „aus dem A***schen. Dieser R** hatte nun, bey all' „seiner verfeinerten Denkart und dem besten Herzen von „der Welt, einen großen Flecken in seinem Karakter, „welcher in einem fast unwiderstehlichen Hange zur sinn„lichen Wohllust bestand, und diese Art von Ausschwei„fung stürzte auch den unglücklichen R**, in der Blüthe „seiner schönsten Jugend, schon im 24ten Jahre seines „Lebens, in's Grab, wie Sie, mein Herr, in der „Folge meiner kleinen Erzählung umständlicher hören „werden.„

„Um Ihnen nun eine getreue Schilderung von die„sem meinem Freunde zu geben, muß' ich Ihnen vor al„lem sagen, daß er der sonderbarste Mann war, den „man sich denken kann. Ich wählte hier mit Vorbedachte „den Ausdruck, sonderbar; denn sein ganzer Karakter „war so ein auffallender Widerspruch, daß er im eigent„lichsten Verstande des Wortes sonderbar genennet wer„den kann. R** hatte, wie ich Ihnen bereits vorhin „sagte, einen vollkommen ausgebildeten, und von Vor„urtheilen freien Verstand, und hatte sich in verschiede„nen Wissenschaften, besonders in der Geometrie, artige „Kenntniße erworben; er war ein Freund der Dichtkunst,

„hatte auch selbst einige nicht zu verachtende Versuche „in derselben gemacht; er hatte eine ungemein scharfe „Beurtheilungskraft, und dabei das weichste — zärt„lichste Gefühl, das ihm bey rührenden Scenen, ja sogar „bey der rührenden Stelle eines guten Buchs, unwill„kürliche Thränen auszupressen vermögend war! er war „Menschenfreund im vollkommenem Verstande des Wor„tes; mir selbst gab er, bey einigen Gelegenheiten, Be„weise davon, die ich dem lieben unglücklichen Freunde „auch nimmermehr vergessen werde: Wer würde nun, „bey allen diesen Tugenden und Vorzügen, nicht auf „den möglichst besten Karakter dieses Mannes schließen? „Aber ein einziger Flecken verdunkelte alle diese Tugenden „— alle diese Vorzüge R**'s, oder war wenigstens die „Ursache, daß diese nur sehr matt hervorleuchteten, und „dieser Flecken war sein leidenschaftlicher Hang zur sinn„lichen Wohllust. So bald R** Gelegenheit suchte, „oder fand, diesen thierischen Trieb zu befriedigen, so „bald war er auch taub für seine sonst herrliche Vernunft „— taub für die Vorstellungen und Ermahnungen seiner „Freunde. Nun hatte kein anderes moralisch, oder „phisisches Vergnügen einigen Reiz für ihn. Er war „nun hart — mürrisch, achtete weder seiner Ehre, we„der seiner Gesundheit, noch seiner Freunde; kurz: es „war, als wenn itzt eine ganz andere Seele in ihm han„delte, und der ganze R** schien ein anderer Mensch „geworden zu seyn. Soviel von dem Karakter meines „Freundes; nun auch ein paar Worte von dem letzten „Theile seiner unglücklichen Geschichte.„

„Ich bat ihn öfters, wenn er von seiner traurigen „Leidenschaft auf einige Tage frei war, auf's zärtlichste,

 „sich

„sich mit allen Kräften dieser zu Grunde richtenden Lei-
„denschaft zu widersetzen, und von ihr mit aller Ge-
„walt, oder wenigstens nach und nach, sich loszureissen:
„aber R** versicherte mich eben so oft mit wehemüthigem
„Tone, daß es ihm schlechterdings unmöglich seye, die-
„sem unglücklichen Triebe zu widerstehen, und wenn es
„ihm auch das Leben kosten sollte, Die Wahrheit dieser
„Worte zeigte sich auch, leider nur zu bald; denn da
„mein Freund zu kränkeln anfieng, und ihm der Regi-
„mentsfeldscheer sehr anlag, alle Ausschweifungen dieser
„Art zu meiden, folgte R** diesem wohlgemeinten Ra-
„the nicht vollkommene 8. Tage nach, und sagte dann
„selbst äußerst niedergeschlagen zu mir: O liebster
„Freund! Ich werde ein Opfer dieses mir zur andern
„Natur gewordenen Triebes. Ich fühle nur zu sehr,
„daß ich mir schade — mir selbst das Leben abkürze; der
„Regimentsfeldscheer sagt mir's täglich: aber ich kann
„nicht mehr widerstehen — es ist zu spät.„ So lebte
„der unglükliche R** noch einige Zeit fort — trieb sein
„unreines Spiel mit den lüderlichsten Dirnen alle Wochen
„wenigstens ein paarmal, und wurde alle Wochen
„kränklicher, und schwächer, biß er zulezt oft in 14.
„Tagen das Bett nicht mehr verlassen konnte. Mit in-
„nigem Mitleiden sah' ich, wie mein unglücklicher Freund
„täglich mehr an körperlichen und Geisteskräften ab-
„nahm — wie er bald darauf Blut zu speien anfieng,
„und endlich das Bett gar nicht mehr, oder höchstens
„nur auf ein paar Stunden, verlassen konnte.

„Meine Berufsgeschäfte machten es mir gerade da-
„mals zur Pflicht, mich, auf einige Wochen, von mei-
„nem Freunde R** zu trennen, und nach dieser Tren-
„nung

„nung sah' ich den Unglücklichen nicht wieder. Als ich „zu ihm kam, um mich von ihm zu beurlauben, richtete „er sich mit vieler Mühe im Bette auf, und reichte mir „seine todtenbleiche eiskalte Hand, an welcher kaum noch „einiges Fleisch zu fühlen war. Lange konnten wir uns „nichts sagen; ich schluchzte vor Wehmut, und R**'s schon „ganz erstorbene Augen blickten matt aus tiefen, dun„keln Höhlungen hervor — todtenblaß war sein Gesicht, „und blaulich der verzogene Mund, mit dem er sich be„mühte mir entgegen zu lächeln — hoch hob' sich die „schwerathmende Brust; mit einem Worte: es war ein „Anblick zum erbarmen. Endlich brach ich das bäng„liche Stillschweigen, indeme ich R**'n entdeckte, daß, „und warum ich mich auf einige Wochen von ihm trennen „müße, wobei ich ihn bat, sich recht genau nach den „Vorschrifften des Regimentsfeldscheers zu halten, da„mit ich, bey meiner Zurückkunft, das Vergnügen ge„nießen könnte, ihn wieder beßer, und außer dem Bet„te zu finden. Mein unglücklicher Freund schüttelte, als „ich zu sprechen aufhörte, den Kopf — drückte meine „Hand an sein Herz, und sagte mit leiser, heiserer „Stimme zu mir: Mein Freund, hier auf Erden sehen „wir uns nicht wieder! — Leben Sie wohl, mein Be„ster, und nehmen Sie ein warnendes Beispiel an mir „— erzählen Sie allen unvorsichtigen Jünglingen meine „Geschichte, und bitten Sie solche mit Thränen und in „meinem Namen, ein Beispiel daran zu nehmen, und „sich vor der Verführung, die in mannigfaltigen Mas„ken umherschleicht, wie vor der giftigsten Schlange zu „hüten! Auch ich ward verführt; das Laster wurde mir „Gewohnheit, und in der Folge andere Natur; und „mein Lohn dafür ist ein schmerzlicher — verachtungs-

„voller Tod in der Blüthe meiner Jahre. Ha! Und mit „welchen Gefühlen werd' ich vor den Richterstuhl jenes „gerechten Richters tretten — ich, der den herrlichen „Körper, den er mir gab, so vorsetzlich, und muth„willig zerstörte? — O Freund! Dieser Gedanke „schlägt mich vollends zu Boden, und brennt mehr „noch, als das venerische Feuer, in meinen Eingewei„den. Ach ich kann nicht mehr — das reden ermattet „mich zu sehr! Leben Sie wohl, Freund, und geden„ken Sie in einsamen — mitternächtlichen Stunden „zuweilen des unglücklichen R**'s!„ Hier hörte mein „Freund zu sprechen auf (fuhr der Kadet fort) und gab „auf keinen meiner Trostgründe, womit ich seine ge„beugte Seele aufzurichten mich bemühte, weiter eine „Antwort — sah' mich nur starr, und wehemüthig an. „Da ich endlich den letzten Abschied von ihm nahm, und „ihn noch einmal an mein Herz drückte, strengte er „sichtbarlich alle seine Kräfte an, und rief so laut es ihm „möglich war: „ Leb' wohl, Freund — leb' ewig „wohl!! „Ich gieng mit Thränen aus dem Zimmer, und „als ich an der Thüre noch einmal nach dem Bette hin„sah', streckte der unglückliche R** noch beide Hände „nach mir aus, und sah' mir wehemüthig nach, biß „ich die Thüre hinter mir zuschloß' Dieses, mein Herr, „war ein Auftritt, den ich Zeitlebens nicht vergessen „werde, und so ein Auftritt allein wäre schon fähig, jedem „Jünglinge, der ihm beizuwohnen Gelegenheit hätte, „einen immerwährenden Abschen vor derlei viehischen „Ausschweifungen einzuflößen. Ich gieng vom Kran„kenbette meines Freundes nach Hause, und marschirte, „in einer Stunde darauf, an den Ort meiner Bestim„mung ab. Als ich nach 4. Wochen zurückkam, war „der

„der Tod R**'s beinahe die erste Neuigkeit, die ich er=
„fuhr; nur 8. Tage hatte der Unglückliche nach meinem
„Abmarsche noch gelebet.

„Sehen Sie, mein Herr! Dies ist die schreckliche
„Geschichte meines Freundes, und sein Tod. Unaus=
„tilgbar ist der Eindruck, welchen dieses Geschichte in
„meinem Herzen zurückließ, und ich brauche nur an
„meinen Freund R** zu gedenken, so schaudere ich vor
„dem Laster der Unzucht, wie vor einem scheußlichen Un=
„geheur zurück, und der Verführung Pfeile prellen auf
„meinem Herzen, wie auf glattem Stahle, ab.„

Hier war die Erzählung des rechtschaffenen Kadeten am Ende. Ich dankte ihm recht herzlich dafür, daß er mich Theil an der schauervollen Geschichte seines Freundes hatte nehmen lassen; und nun beklagten wir in die Wette das schreckliche Schicksal des unglücklichen R**'s! Noch einige Zeit blieben wir beisammen sitzen, und unterhielten uns in mannigfaltigen Gesprächen, biß mir einfiel, daß mein Gast müde vom Marsch seyn werde, und folglich Ruhe vonnöthen habe. Ich trennte mich ungern von dem lieben jungen Manne — bat mir seinen Namen aus, und sagte ihm dagegen den Meinigen, wobei wir uns wechselseitig versprachen, einander zuweilen ein freundschaftliches Briefchen zu schreiben; und so trennten wir uns dann mit der freundschaftlichsten Umarmung, und bedaurten herzlich, daß uns unsere beiderseitige Lage nicht erlaubte länger beisammen zu bleiben.

Ich weis, Karl, was hier ein neugebackner Martissohn, oder ein alter militairischer Wüstling sagen würde

würde, wenn er diesen Brief zu lesen Gelegenheit hätte. „Das ist mir ein feiner Kriegsheld, der Kadet da! „Der hätte eher einen Pfaffen — einen weinerlichen „Bußprediger, als einen Soldaten abgegeben.„ Aber außerdem, daß dieser Brief nur für dich, mein guter — gefühlvoller Karl, geschrieben ist, liegt mir, und meinem neuen Freunde, dem rechtschaffenen Kadeten, sehr wenig daran, was solche fühllose Klötze (denen bey einem Soldaten alles sanftere Gefühl für Tugend und Religion unschicklich und lächerlich scheint) für Urtheile darüber fällen. Ach könnte ich dafür allen unvorsichtigen — unerfahrnen Jünglingen zurufen: „Nehmet — um eurer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit willen bitte ich euch — nehmet ein Beispiel an dem Ende des unglücklichen R**'s! Ich weis, mancher von Euch wird sagen: „Ei, was gebrauche ich die verdrüßliche Moral — ich weis schon selbst, was ich zu thun habe! Nein, meine Freunde, Ihr wißt nicht, was Ihr zu thun habt, wenn Leidenschaft in eurem Herzen die Oberhand behält! O keiner aus Euch kann sich sorgfältig genug vor dieser Schlange hüten, weil sie stets unter Rosen verborgen lieget, und weil selbst ihr Biß so reizend ist, daß man dessen giftige und betrübte Folgen erst dann empfindet, wann es bereits zu spät ist! Ziehet Euch also bey Zeit zurück, meine Lieben, wenn Ihr auch einigemal, durch Verführung oder Zufall, gedränget worden seyd, aus dem Becher der Wohllust einige Züge zu thun — zieht Euch zurück! Denn je mehr man aus diesem unglücklichen Becher trinket, je heftiger wird der Durst, und je eifriger man bemühet ist, diesen Durst zu stillen, je eifriger ist die Wohllust bemühet, den, von ihrem süßen Getränke taumelnden, dem Grabe näher zu bringen!

Sieh'

Sieh' Karl! So möchte ich allen Jünglingen zurufen; und ach, welche Seligkeit, wenn diese Warnungen in ihrem Herzen veste Wurzeln schlügen, und sie vor der Verführung, und ihren verderbnißvollen Reizen schützten!

Bald hoffe ich dir, mein Liebster, wieder etwas Interessantes schreiben zu können; denn ich nähere mich nun wieder einer Hauptstadt des deutschen Reiches. Für heute aber lebe wohl, und überzeugt, daß dich auf's zärtlichste liebet

Dein

Freund

Eduard Waller.

Achter Brief.

S** Am 28ten des Ostermondes 17 —

Kaum bin ich einige Stunden hier, und schon kann ich dir eine Anekdote mittheilen, über welche du staunen wirst, liebster Karl! Es giebt sehr böse Menschen in dieser besten aller möglichen Welten, und man erstaunet, wenn man sieht, wie der Mensch, dies edelste Geschöpfe aus den Händen des Schöpfers, ausarten kann. Doch ich will meine Moral für itzt verschieben, und die Anekdote erzählen, so, wie ich sie nur vor einer Stunde erst erfahren habe.

Ich kam heute Nachmittags frühzeitig in dieser Hauptstadt an. Weil ich nun kein Geschäfte, und, allein in dem Gasthofe Langeweile hatte, so machte ich einen Spaziergang durch die Stadt. Ich wanderte einige

der schönen weiten Strassen durch, und kam endlich vor ein Koffeehaus. Die Lust wandelte mich an, da hinein zu tretten; ich that's, und ließ mir Koffee und eine Pfeife geben.

Ungefähr eine Viertelstunde mocht' ich da gesessen haben, als plötzlich alle Anwesende, unter dem wiederholten Rufen: „Da bringen sie ihn. — da bringen sie ihn!!„ an die Fenster liefen. Ich trat nun auch an's Fenster, und sah' eine mit 3 Pferden bespannte Kutsche langsam vorüberfahren, welche mit 4 Dragonern zu Pferde umgeben war, und in welcher ein junger Mann von ungefähr 28. Jahren, und neben ihm ein Offizier saß. Als der Zug vorüber war, setzte ich mich wieder an meinen Platz, und fragte einen, neben mir sitzenden Offizier: was dies für ein Arrestant seye, und welches Verbrechens er sich schuldig gemacht habe? „Dies ist ei„ner der größten Schurken (antwortete mir der Offizier) „den je die liebe Sonne beschienen hat. Sie sind ver„muthlich ein Fremder, (fuhr er fort) und erst heute hier „angekommen, weil Ihnen diese Geschichte unbekannt „ist? Ich will Ihnen also den Schurkenstreich erzählen, „wegen welchem dieser saubere Monsieur itzt auf die Ve„stung gebracht wird. Der Arrestant, den Sie eben da vorüber führen sahen (so begann der Offizier seine Er„zählung) ist der einzige Sohn des Grafen von ***. „Sein Vater starb vor einem Jahre, und hinterließ dem „Sohne, nebst einem schönen Landgute, ein ansehnli„ches Vermögen, das dieser aber, wie man sagt, nun „schon biß zur Hälfte verschwelget haben soll'. Bald „nach dem Tode des Vaters freyete der junge Graf um „die Tochter unsers Regierungspräsidenten Baron

„von

„von *** einem Engel von Mädchen, deren Vater ein sehr „großes Vermögen besitzet, und außer ihr, und einem „Sohne, keine Kinder hat. Sey's nun, daß der Präsi„dent von dem unedlen Karakter des Grafen nicht un„terrichtet war, oder aus andern Ursachen, kurz: die„ser war nicht abgeneigt dem Grafen seine Tochter zur „Gattin zu geben, und nur die geringe Neigung des „Fräuleins zu dem Grafen hielt die wirkliche Verbin„dung mit diesem, zum größten Glücke des liebenswür„digen Fräuleins, bißher noch immer auf. Der Sohn „des Präsidenten war auf Reisen, und befand sich eben „in Paris, als der Graf von ***, einen teuflischen „Plan auszuführen, auch dahin reisete, und im Hause „des Präsidenten dringende Familiengeschäfte vorgab, „welche ihm diese Reise nothwendig macheten.

„Nach zween Monaten kam der Graf wieder zurück „— stellte sich, bey seinem ersten Besuche in des Präsi„denten Hause, äußerst traurig nnd niedergeschlagen „an, und gab auf die Fragen, welche der Präsident „seines Sohnes, und das Fräulein ihres Bruders wegen, „an ihn thaten, nur mit Achselzucken, oder in unbe„stimmten Ausdrücken Antwort; und als diese angele„gentlicher in ihn drangen, entdeckte er ihnen endlich, „daß der junge Baron sehr gefährlich krank darnieder lie„ge. Vater und Tochter erschracken heftig über diese fa„tale Nachricht, und stürmten nun in den Grafen hinein, „ihnen die nähern Umstände dieser Krankheit, und die „Ursachen zu sagen, von welchen er, nämlich der Graf, „bewogen worden seye, seinen Freund und Landsmann „in einer so traurigen Lage zu verlassen? Der Graf ent„schuldigte sich damit, daß er ihren Schmerz heute nicht

„mehr

„mehr vermehren, daß er ihnen aber den folgenden Tag „alles näher erklären wolle; sie sollten sich in„deßen fassen. Weiter war, für diesesmal, nichts aus „dem Grafen zu bringen, welcher den Präsidenten und „seine Tochter bald darauf in dem bänglichsten Zustande „verließ. Den folgenden Tag kam der Graf frühzei„tig wieder zum Präsidenten; und nun rükte er, nach „vielen ängstlichen Vorbereitungen, mit der schreckli„chen Nachricht heraus: daß der junge Baron nach ei„nem kurzen Krankenlager, an einem hitzigen Fieber ge„storben seye. Zur Bekräftigung dieser traurigen Nach„richt zeigte hier der Graf einen von dem Verstorbenen „unterzeichneten Aufsatz vor, welchen ihm dieser, wie „er sagte, als er noch kurz vor seinem Ende seiner Ver„nunft auf ein paar Stunden mächtig gewesen seye, in „die Feder gesagt habe. In diesem Aufsatze beschwor' „der nahe am Tode sich befindende Baron den Grafen bey „ihrer wechselseitigen zärtlichen Freundschaft, nach sei„nem Tode das Geschäfte seiner Beerdigung zu besorgen — seine hinterlassene Domestiken und Kostbarkeiten mit „sich in sein Vaterland zurückzunehmen, und solche sei„nem Vater, nebst tausend Danksagungen für alles was „dieser für ihn gethan habe, zur weitern Disposition zu „übergeben. Weiter habe der junge Baron ihm, dem „Grafen, nicht in die Feder zu sagen vermocht, und „kaum noch die Kräfte gehabt, diesen Aufsatz eigenhän„dig zu unterzeichnen. Er, der Graf, habe seinem „Busenfreunde die letzte Liebe und Pflicht erwiesen, und „ihn, seinem Stande gemäß, beerdigen lassen, dann „seine Vollmacht bey Gerichte vorgewiesen, und sowohl „die zween Bediente des Verstorbenen, als seine zurück„gelassene Kostbarkeiten, Geld, und Effekten mit sich

„hieher genommen, welche der Herr Präsident täglich
„bey ihm ablangen lassen könne; nur eine Tabatiere von
„Elfenbein bäte er sich aus, weil darauf seines liebsten
„seligen Freundes wohlgetroffenes Portrait seye.

„Sie können sich vorstellen, mein Herr (fuhr der
„Offizier fort) wie den alten Vater, und seine liebens=
„würdige Tochter diese Nachricht niederschlug; ich
„schweige also davon, und eile zur Entwicklung einer
„der seltensten, und abscheulichsten Begebenheiten, die
„wir in der Geschichte aufzuweisen haben.

„Jammern und Trauern war lange das Einzige
„womit sich Vater und Tochter beschäftigten. Der Graf
„von *** war nun der einzige Trost des Präsidenten, und
„er liebte ihn itzt noch mehr als jemals, da er in ihm ei=
„nen so zärtlichen Freund seines verstorbenen Sohnes zu
„sehen glaubte, und weil der Graf den lebhaftesten An=
„theil an seinem Kummer zu nehmen schien, ja manche
„Stunde mit ihm, und seiner Tochter verweinte.

„Die Zeit ist ein mächtiger — bewunderswürdiger
„Arzt alles Kummers, und bewies' auch im Hause des
„Präsidenten ihre wohlthätige Macht. Noch immer
„dachte der liebevolle Vater zwar mit inniger Betrübniß
„an seinen Verlust; aber die Zeit hatte die scharfen
„Spitzen seines Kummers bereits etwas stumpfer ge=
„macht, und er dachte nun auf ein Mittel, sich den er=
„littenen Verlust doch in etwas zu ersetzen und erträgli=
„cher zu machen. Diesem zufolge drang der Vater auf
„ein Neues in seine Tochter, dem Grafen von *** ihre
„Hand, und ihm dadurch einen andern Sohn zu geben.

„Das Fräulein war itzt weniger hierzu abgeneigt als „im Anfange, theils, weil sie eben so, wie ihr Vater, „von der zärtlichen Freundschaft gerührt war, womit „der Graf ihren Bruder geliebt zu haben schien, theils „weil sie durch diese Heirath ihren Vater seinem Kummer „über den Verlust eines so geliebten Sohnes, zu ent= „reissen hoffte; und so kam es dann mit dieser Sache be= „reits so weit, daß vor einem Monate das solenne Ver= „sprechen zwischen dem Grafen und dem Fräulein ge= „feyert, und der 16te dieses Mondes zum Vermählungs= „feste bestimmt wurde.

„Man fieng nun an sich über den Tod des jungen „Barons als über eine Sache die nicht mehr zu ändern „war, zu trösten — das Vergnügen kehrte wieder in „das Hauß des Präsidenten zurück, und Graf von *** „gieng auf sein Landgut, um alles auf's prächtigste zum „Empfange seiner liebenswürdigen Braut zubereiten zu „lassen: denn die Vermählungsfeyer sollte auf diesem „Landgute gehalten werden.

„Schon war der Graf einige Tage auf dem Lande, „als Abends eine Chaise, mit Postpferden bespannt, „vor dem Hause des Präsidenten anfuhr, und aus sol= „cher ein in seinen Mantel gehüllter Fremder stieg, „welcher augenblicklich vor den Herrn vom Hause gelas= „sen zu werden verlangte, indeme er diesem Sachen von „der größten Wichtigkeit zu entdecken hätte. Man mel= „dete den Fremden, und er wurde sogleich vorgelassen.

„Ohne das Gesichte unter dem Umschlage des Man= „tels gänzlich hervorzuthun, fragte der Fremde den „Präsidenten: ob er schon lange nichts mehr von seinem

„Sohne

„Sohne gehört habe? Und als ihm der Präsident mit „wehemüthigen Tone antwortete: Sein Sohn sey' bereits vor 4 Monaten in Paris gestorben; rief der Fremde hastig: Nein, Ihr Sohn lebet noch; sehen Sie ihn „hier zu Ihren Füßen, bester Vater!„ Hier warf der „vermeinte Fremde den Mantel von sich — stürzte vor „dem Präsidenten auf die Knie, und der erstaunte Vater erkannte seinen lange schon todt geglaubten Sohn.

„Das Erstaunen und die Wonne des Vaters und „der Schwester vermag ich Ihnen nicht zu beschreiben, „mein Herr; aber es läßt sich denken, wenn man sich „einige Minuten in die Lage dieser Personen setzet. Nach „denen ersten Ergießungen der Freude rief der junge Baron plötzlich: Aber, mein Vater, wo ist der Graf, „der Schurke, welcher sich eher für einen Banditen, als „für einen Grafen schickte?„ Ein neues Staunen überfiel hier den Präsidenten, welches biß zum höchsten „Grade stieg, als er, nach einigen Fragen vernahm, daß „von seinem künftigen Schwiegersohn die Rede seye. „Hier mußte nun eine weitläuftigere Erklärung das unbegreifliche Räthsel entziffern; der junge Baron war „bereit dazu, und erzählte Folgendes:

„Gleich nach der Ankunft des Grafen von *** in „Paris habe ihn dieser besuchet, und in der Folge seine Besuche täglich wiederholt, welches ihm um so „angenehmer gewesen seye, da der Graf sich sehr anständig, und ungemein freundschaftlich gegen ihn bewiesen habe. So seyen sie beide immer besser bekannt, „und der Graf ihm immer werther geworden, so, daß „er am Ende fast nicht mehr ohne ihn habe seyn können. Der erste Monat, während dem Aufenthalt

„des Grafen in Paris, habe sich bereits seinem Ende „genahet, als er, der junge Baron, von einem seiner „Freunde, welcher sich vor kurzem in der Provinz, we„nige Stunden von Paris, verheirathet habe, zu sich „aufs Lande geladen worden seye. Er habe die Ein„ladung angenommen, und seinen Freund, den Grafen, „gebethen, ihn auf dieser kleinen Lustreise zu begleiten, „welches ihm dieser auch mit vielem Vergnügen be„williget habe. Sie hätten sich also den andern Tag, „nur von dem Bedienten des Grafen, begleitet (weil „der Baron, auf das Zureden des Grafen daß es un„nöthig seye mehrere Bediente mit sich zu nehmen, die „seinige zu Hause gelassen habe) zu Pferde auf die „Reise gemacht, und seyen gegen Abend in einen großen „Wald gekommen. Kaum hätten sie sich nun ungefehr „ein paar hundert Schritte in diesem Walde befunden, „so habe der Graf sein Pferd angehalten, und seinem „Bedienten zugerufen: „Franz, thue, wie ich dir be„fohlen habe!„ Sogleich sey' dieser von hinten zu mit „möglichster Geschwindigkeit an ihn, den Baron her„angesprengt — habe ihn bey den Haaren vom Pfer„de gerissen, und im nemlichen Augenblicke habe der „Graf beide Pistolen auf ihn abgefeuert. Sinnlos „seye er, der Baron, zur Erde gestürzt, und bey sei„nem Erwachen habe er sich in einem, ihm unbekann„ten Hause im Bette gefunden, und einen Geistlichen „nebst einem Wundarzt neben dem Bette stehend ge„sehen. Der Geistliche sey ungemein erfreuet gewesen, „als der Baron die Augen aufgeschlagen habe, und habe „ihm erzählet; wie er ihn vor zween Tagen im Walde „und in seinem Blute liegend, gefunden habe, als er „eben von einem benachbarten Dorfe nach Haus gerit-

„ten

„ten seye, und wie er ihn dann auf sein Pferd gela-
„den, und so mit sich nach Haus gebracht habe, wo der
„Wundarzt seither in einem fort beschäftiget gewesen
„seye, ihn wieder zum Bewußtseyn seiner selbst zurück-
„zubringen.

„Er, der Baron, habe nun reden, und sein trau-
„riges Schicksal hinwieder erzählen wollen; aber der
„Geistliche habe ihm, mit dem Wundarzte vereint,
„sehr angelegen, zu schweigen, indeme izt das Reden —
„für ihn tödtlich seyn könnte. Vier ganze Wochen sey
„er nun in dem Pfarrhause darnieder gelegen - öfters,
„während seiner Krankheit, dem Tode nah gewesen,
„bis ihm endlich seine gute Natur - die Geschicklich-
„keit des Wundarztes, und die liebevolle und sorgfäl-
„tige Pflege des rechtschaffenen Geistlichen zur vollkom-
„menen Genesung verholfen hätten. Sobald ihn nun
„der Wundarzt versichert hätte, daß er, ohne weitere
„Gefahr, weiter reisen könne, habe er sich von den bei-
„den Rettern seines Lebens, vorzüglich von dem men-
„schenfreundlichen Geistlichen, beurlaubet, nachdeme
„er ihnen, troz ihres hartnäckigen Weigerns, seine
„Goldbörse, bis auf einige Dukaten, zurückgelassen
„habe, und seye auf das Landgut seines Freundes, zu
„welchem im Anfange seine Reise bestimmet war, ge-
„eilet, um sich da vollends zu erholen, weil er noch
„ungemein entkräftet von dem vielen verlornen Blute
„gewesen seye. Sein Freund sey' sehr verwundert ge-
„wesen ihn zu sehen, und habe ihm erzählet: daß, vor
„4 Wochen ein fremder Kavalier, von einem Bedienten
„begleitet, zu ihm gekommen, und 14 Tage bey ihm
„geblieben seye. Dieser habe ihm die betrübte Nach-
„richt gebracht, daß der Baron kürzlich in Paris an

„einem hitzigen Fieber gestorben seye, und ihm, als „seinem Busenfreunde, aufgetragen habe, hieher zu „reisen, und sein leztes Lebewohl zu überbringen. —

„Nun habe er, der Baron, sich den fremden Ka„valier von seinem Freunde näher beschreiben lassen, „und alle Umstände hätten ihn überzeuget, daß dieser „fremde Kavalier niemand anderer, als der abscheuliche „Bösewicht, Graf von ***, gewesen seyn könne. Dar„auf habe er seinem Freunde das unglückliche Schick„sal, das ihn betroffen, und die Schandthat des Gra„fen erzählt, und ihn dabei gebetten, soglcich einen „seiner vertrauten Leute nach Paris zu schicken, und sich „in Geheim nach dem Grafen erkundigen zu lassen, sagte „ihm auch, wo der Abgeschickte seine, des Barons „Wohnung und Bediente finden könne. Nach 4 Tagen „sey der Abgesendete wieder zurückgekommen, und habe „folgende Nachricht gebracht: der Graf von *** seye, „nach einer Abwesenheit von 16 Tagen, wieder zurück „nach Paris gekommen, und habe gleich nach den Be„dienten des Barons geschicket. Diesen habe er erzäh„let, daß ihr Herr auf dem Landgute seines Freundes „bald nach seiner Ankunft, von einem hitzigen Fieber „befallen worden, und nach 8 Tagen daran gestorben sey: „dann habe er ihnen eine von ihrem Herrn unterzeich„nete Vollmacht vorgewiesen, kraft welcher ihm auf„getragen war, sowohl die beiden Bedienten, als die „hinterlassenen Effekten des Verstorbenen mit sich zurück „nach Deutschland zu nehmen, und habe ihnen befoh„len, sich zur Reise bereit zu halten, weil ihm der „Schmerz, über den Tod seines Freundes, den längern „Aufenthalt in Paris gänzlich entleidet habe. Bald „darauf habe sich der Graf mit seiner Vollmacht auch

„bey

„bey Gerichte gemeldet; die hinterlassene Effekten des
„Barons seyen ihm, sobald die Bediente deßelben be=
„zeuget hätten, daß die Unterschrifft der Vollmacht ih=
„res Herrn Hand, und daß der Graf sein Freund ge=
„wesen seye, überlassen worden, und der Graf seye
„dann dieselbe Woche noch von Paris, vermuthlich
„nach Deutschland, abgereiset, und habe die beiden
„Bedienten des Barons mit sich genommen. Dies sey'
„die Nachricht gewesen, die der Abgesendete von Paris
„zurückgebracht habe, und sowohl er, der Baron, als
„sein Freund seyen erstaunt über die teuflische List des
„Grafen gewesen, wiewohl sie sich nicht hätten erklären
„können, was für ein Beweggrund den Grafen eigent=
„lich zu dieser abscheulichen That verleitet haben könnte.
„Nun hab er, der Baron, sogleich nach Paris, und
„von da nach Deutschland zurük gehen wollen; aber sein
„Freund habe ihm so dringend angelegen, einige Zeit
„bey ihm auf seinem Landgute zu bleiben, daß er es ihm
„nicht habe abschlagen können, um so mehr, da er sich
„noch immer schwach, und von Zeit zu Zeit unpäßlich
„befunden habe. Er seye also noch fast zween Monate
„bey seinem Freunde geblieben; dann habe er sich aber
„nicht mehr von dem Entschluße abwendig machen las=
„sen, nach Hause zu reisen. Diesem Entschluß zufolge
„habe er sich von seinem Freunde, mit den zärtlichsten
„Versicherungen ewiger Freundschaft, getrennet, und
„sey zurück nach Paris gegangen, wo er sich nur so lan=
„ge aufgehalten habe, biß ihm ein noch übrig gebliebe=
„ner Wechsel ausbezahlt worden seye; dann habe er so=
„gleich die Reise in sein Vaterland angetretten, wo er
„nun, ohne daß ihm weiter etwas Widerwärtiges zu=
„gestossen habe, angelangt seye, und das unaussprech=

„lichste Vergnügen genieße, seinen theuersten Vater,
„und die liebste Schwester gesund und wohl wieder zu
„sehen.“

„Der Präsident (fuhr der Offizier zu erzählen fort)
„erstaunte über die abscheuliche That des Grafen von
„***, fiel seinem Sohne auf ein Neues um den Hals,
„und dankte Gott tausendmal, daß er ihm den schänd-
„lichen Karakter des Grafen noch zu rechter Zeit, und
„ehe er gezwungen gewesen seyn würde diesen Unmen-
„schen Schwiegersohn zu nennen, kennen gelernt habe.
„Auch das Fräulein, seine Tochter, schloß' den längst
„todtgeglaubten Bruder neuerdings mit Freudenthränen
„in die Arme, und lobte die allgütigste Vorsehung,
„welche sie so augenscheinlich aus den Armen des gottlo-
„sen Grafens riss', und sie von der schrecklichen Lage,
„die Gattin eines solchen Bösewichts zu seyn, befreyete.

„Gleich am folgenden Morgen ließ der Präsident
„anspannen, und fuhr nebst seinem Sohn nach Hofe.
„Der Fürst erstaunte nicht weniger, als er das abscheu-
„liche Verfahren des Grafen von *** erfuhr, und gab
„sogleich den Befehl diesen Nichtswürdigen auf seinem
„Landgute in Verhaft zu nehmen, und nach der Stadt
„zu bringen. Dieser Befehl wurde schleunig vollzogen,
„und unmittelbar darauf eine Kommission niedergesezt,
„welche dem Grafen den Prozeß machen mußte. Sie
„können sich vorstellen, mein Herr, wie der Bösewicht
„erschrak, als der Sohn des Präsidenten, den er längst
„in der Ewigkeit glaubte, auftrat, um sein Ankläger
„vor Gerichte zu werden! Er war unfähig die verübte
„Schandthat zu läugnen, und die Verzweiflung, seinen
„Plan vereitelt, und den Sohn des Präsidenten vor sich

„zu

„zu sehen, brachte ihn dahin, alles, und mehr noch als „bekannt war, zu gestehen. Er gestand nämlich: daß „die Begierde, mit der Tochter des Präsidenten auch des„sen ganzes Vermögen in Besitz zu bekommen, ihn zu „der abscheulichen That verleitet habe; daß er die bewuß„te Vollmacht aufgesetzet, und des jungen Barons Un„terschrift ganz ähnlich nachgemacht; und daß er den „Bedienten, welcher der Mithelfer seines grausamen „Bubenstückes gewesen seye, mit Gift um's Leben ge„bracht habe, damit dieser nie die verübte schändliche „That verrathen könne. Der Fürst war so aufgebracht „über die fast unerhörte Grausamkeit und Spizbüberei „des Grafen, daß er ohne weiteres das Todesurtheil „für ihn unterschrieb: aber das Flehen der vornehmen „Verwandten des Grafen, und selbst das Bitten des „Präsidenten bewogen ihn doch endlich nach langem Wei„gern, den Grafen zum ewigen Vestungsarreste zu ver„dammen.

„Sehen Sie, mein Herr! (so schloß der Offizier „seine Erzählung) dies ist's, was ich Ihnen von dem eben „vorübergeführten Unmenschen zu erzählen hatte; und „nun schließen Sie daraus, ob so ein Scheusal die liebe „Sonne in seinem Leben noch einmal zu sehen würdig ist? „Ich wenigstens hätte mich, an unsers Fürsten Stelle, „nimmermehr bewegen lassen, dem Schurken das Leben „zu schenken, und wenn er des Grosmoguls Sohn ge„wesen wäre; denn ein Mensch, der solche Grausamkei„ten und Schurkenstreiche begehet, schändet nicht nur „sein Herkommen, sondern die ganze Menschheit.“

Ich dankte dem Offizer für die freundschaftliche Mü„he, die er sich gemacht hatte, mir diese gräßliche Anek-

 dote

dote zu erzählen, und wir sezten dann noch einige Zeit unser Gespräche über die schrekliche Ausartung mancher Menschen fort, wobei ich Gelegenheit hatte, meinen Gesellschafter von einer sehr vortheilhaften Seite kennen zu lernen.

Gegen Abend verließ ich das Koffeehause, und gieng in meinen Gasthof zurük, wo ich mich sogleich hinsezte, um dir, liebster Karl, diese schreckliche Anekdote ebenfalls mitzutheilen: und nun höre, mein Liebster, was ich während dem Abendessen, für Betrachtungen darüber angestellt habe!

Wenn man bedenket, was für schreckliche Wirkungen der Eigennuz schon hervorgebracht hat, und noch täglich hervorbringet, so kann man ihn in der Reihe der abscheulichsten Laster ohne Weiteres oben an setzen, und zwar um so gegründeter, weil dieses Laster, mehr als jedes andere, eine lange Reihe mannigfaltig schrecklicher Folgen nach sich her ziehet, und den Menschen auf die häßlichste und auffallendste Art erniedriget.

Der Eigennuz war's, welcher den Grafen von *** zu einem doppelten Morde anreizte, und eben dieser Eigennuz war schon die Quelle unzählig, mehr oder minder schrecklicher Unthaten. Wie viele Väter machten schon, vom Eigennuze verführet, ihre eigenen Kinder auf die ganze noch übrige Zeit ihres Lebens unglücklich — wie viele Väter opferten, vom Eigennuze angespornet, ihre Mitbrüder auf, um ihre eigenen Familien reich und ansehnlich zu machen — wie viele Richter stürzten, vom Eigennuze verleitet, ganze Familien in unübersehbares Elend — wie viele tausend Menschen sind schon unglück-

glückliche Opfer des schändlichen Eigennutzes geworden? Ach Karl, was für eine unübersehbare Reihe von kläglichen Beispielen, älterer und neuerer Zeiten, könnte man hier zu Beweisen anführen! —

Glaub mir, mein Bester, auch hier ist der Egoismus mit im Spiele. Dieser ist größtentheils der Grundtrieb, welcher den Eigennutz im menschlichen Herzen belebet, und ihn mit allgewaltiger Kraft zur höchsten Stufe von Wirksamkeit treibet; nur daß hier der Egoismus nicht allemal unverhüllet erscheint, sondern öfters gezwungen ist, sich hinter mannigfaltige Masken zu verbergen, um desto sicherer seinen Zweck zu erreichen: daher fügt es sich sehr oft, daß ein Mensch sich von ihm leiten und verführen läßt, ohne es selbst zu wissen.

Ein Vater hat eine einzige Tochter, und ein großes Vermögen. Seine Liebe zwischen seinem Kinde, und seinem Geldkasten ist entweder getheilt, oder ist ganz Lezterm gewiedmet. In einem, wie in dem andern Falle ist der einzige Wunsch des Vaters, sein Vermögen auf alle mögliche Art zu vergrößern. Nun hat ein edler rechtschaffener Jüngling Eindruk auf das Herz der Tochter gemacht; das Mädchen ist von seinen phisisch und moralischen Vorzügen entzükt; und bald ist er der Einzige auf Gottes weiter Erde, den sie liebet — in dessen Besitze sie all' ihre Wünsche einschränket — der sie allein glüklich machen könnte. Aber der junge Mann hat kein, oder nur ein sehr mäßiges Vermögen; und dieser Umstand allein ist hinreichend, ihm die Einwilligung des Vaters zu entziehen. Nichts ist fähig den alten eigennützigen Wucherer zu bewegen; er achtet weder des innigen Flehens — weder der heißen Thränen seiner Tochter; und wirft

sein

sein Kind einem reichen Manne in die Arme, ohne weder dessen Alter, noch dessen moralischen Karakter dabei in Anschlag zu bringen. Sein Kind ist nun für das ganze übrige Leben hin, elend und unglücklich; aber der schändliche Eigennutz macht ihn blind für die Thränen seiner unglücklichen Tochter — taub für ihr wimmerndes Jammern und Aechzen. Er sieht nichts als die Vortheile vor sich, die ihm diese Heirath verschaffte; er sieht sich reicher und angesehener, und der Egoismus unterstützet hier den Eigennutz in dem Herzen des grausamen Vaters.

Ein anderer Vater hat eine zahlreiche Familie. Nun flüstert ihm der Egoismus zu: daß ihm jedes Mittel erlaubt seye, wodurch er sich und die seinigen auf den höchsten Grad menschlicher Glückseligkeit bringen könne. Dadurch wird im Herzen dieses Mannes der oft noch unentwickelte Keim von Eigennutz belebet, und dieser, an der Hand des Egoismus geleitet, scheuet nun kein Mittel zur Befriedigung, wenn auch einzelne Menschen, oder ganze Familien dabey in den Abgrund des Verderbens gestürzet werden müssen. Am Ende heißt es bey der Alltagswelt: „Was thut ein Vater nicht, um seine Kinder so glücklich als möglich zu machen?" und der Egoismus lacht tückisch hinter der Maske von Vaterliebe.

Sieh' Karl! Auf diese und unzählig andere Arten unterstützet der Egoismus hinter mancherley Masken verborgen, den Eigennutz. Auch bey dem Grafen, den ich heute nach der Vestung führen sah, war Egoismus augenscheinlich dasjenige, was seinen Eigennutz belebte, und beide zusammen vereiniget bildeten dann den teuflischen Plan in seinem Herzen, ein Mörder des Bruders

seiner

seiner Geliebten zu werden, um das große Vermögen seines künftigen Schwiegervaters ungetheilt in Besitz zu bekommen, und dadurch sein Wohlseyn auf den festesten, und dauerhaftesten Grund zu setzen.

Oft geschiehts, daß die Folgen des Eigennutzes minder schrecklich sind; aber traurig sind sie immer, weil sie demjenigen der sich von diesem Laster beherrschen läßt, alles menschliche Gefühl des Mitleids und der Menschenliebe rauben. Kann wohl ein vom Eigennutze Verblendeter jemals Antheil an dem Leiden seines Mitbruders nehmen, oder wenn er auch Mitleid zeiget, wird dieses nicht blos in leeren Worten bestehen? Nichts verhärtet das menschliche Herz so sehr — nichts macht es undurchdringlicher für die Thränen seiner Mitmenschen, als Eigennutz. Nebstdeme macht der Eigennutz selbst seine eifrigsten Anhänger elend und unglücklich. Entweder diese vergehen sich so weit, daß die strafende Gerechtigkeit in's Mittel tretten muß, wie es der Fall bey dem Grafen von *** war, und dann ist ihr Unglück ohnehin unvermeidlich; oder dieser Eigennutz, dem sie unaufhörlich neue Opfer zu bringen sich bemühen, wird ihr eigner Peiniger. Ist das Leztere der Fall, so sind solche Menschen unfähig einen Bissen mit Zufriedenheit — eine Stunde ruhigen Schlafes zu genießen; immer müssen entworfene Plane ausgeführt, und, da das Laster des Eigennutzes unersättlich ist, fast in denselben Augenblicken neue entworfen werden; immer sind solche elende Sklaven des Eigennutzes in quälender Angst, daß ihnen ein Strich durch ihre Plane gemacht werden könnte — daß ihnen da, daß ihnen dort ein unglükliches Ungefähr ihre schönsten Plane vereiteln könnte; und so werden sie, bey all' ihrem Streben

ben nach Glück und Gewinn, niemals froh, und sind unglücklicher bey ihren Reichthümern, als der Bettler der sein täglich erbetteltes Brod am Abend mit ruhiger Seele verzehrt, unbekümmert, wo er am kommenden Morgen wieder ein anderes bekommen wird. Und wie sehr brandmarkt sich am Ende ein Eigennütziger selbst — wie niedrig erscheinet er neben seinen edlern Mitbrüdern! Ich kann mir nichts niedrigeres denken, als einen solchen Sklaven des Eigennutzes. Ich sehe in ihm eines der verächtlichsten Wesen dieser Erde, und wenn er gleich die ansehnlichsten Würden im Staate begleitet, und sich alles vor ihm zu bücken gezwungen ist. So einer ist der Sklave der elendesten niedrigsten Leidenschaft, und diese Art Sklaverei ist ungleich verachtungsvoller, als jede andere, weil es über allen Ausdruck verächtlich ist, der Sklave einer schmutzigen Habsucht zu seyn.

Ach Karl! wie viel müßte ich noch sagen, wenn ich das Laster des Eigennutzes mit allen seinen schrecklichen Folgen, und in seiner ganzen Schändlichkeit darstellen wollte! Ich schließe also für diesesmal mit dem sehnlichsten Wunsche, daß sich die geringe Anzahl derjenigen meiner Mitbrüder, welche es für Pflicht halten zwischen Selbstliebe, und Selbsterhaltung eine genaue Gränzlinie zu ziehen, täglich vermehren möchte: dann würde das Laster des Eigennutzes sich in eben dem Verhältniße täglich verringern.

Das heißt wieder einmal geplaudert, Karl! Nun werde ich mich aber auch gleich zu Bette legen. Dieser Brief bleibt übrigens, biß zu meiner Abreise von hier, in meinen Händen, weil mir vielleicht hier noch mehrere Gegenstände aufstossen, worüber ich dir meine Gedanken und Empfindungen mittheilen kann, liebster Karl!

Am

Am 1ten des Maimonats 17—

Biß izt, liebster Karl, war der Innhalt meiner Briefe größtentheils ernsthaft, weil die Gegenstände, worüber ich dir schrieb, diesen Ton erforderten: heute aber kann ich dir etwas schreiben, das du für eine muthwillige Satire halten könntest, wenn du fähig wärest, jemals an der Wahrheit meiner Worte zu zweifeln.

Seit gestern bin ich nicht mehr in meinem Gasthofe, sondern in dem Hause des Grafen von *; und nun laß' dir den Zufall erzählen, welcher die Veränderung meines Wohnortes hervorgebracht hat!

Ich besuchte gestern Abends eine der hiesigen Promenaden, welche, im Vorbeigehen zu sagen, eine der angenehmsten ist, die ich je gesehen habe. Am Ende der Stadt gegen Osten liegt die prächtige Residenz des Fürsten, und diese ist von einem Halbzirkel mannigfaltig sich durchkreuzender Alleen von Kastanienbäumen eingeschlossen. Hinter der Residenz erhebt sich eine Grouppe von sehr hohen Weinbergen, mit Lusthäuschens und Sommerlauben gleichsam besäet, und der Residenz gegen Süden und Westen zieht sich die schöne — niedliche Stadt an einer andern Kette von Bergen fort, welche ebenfalls durchgehends mit Weinreben bepflanzet ist. Ueber dieses alles nun der goldene Flor der Abendsonne verbreitet, deren letzte Strahlen die Fenster der Residenz durchflimmern, und hier und dort durch die Alleen blitzen: Dies macht den ohnehin herrlichen Ort so romantisch — so angenehm, daß man sich von ihm nur mit einer Art von Wehmuth zu trennen vermag. Doch ich wollte dir ja keine Beschreibung des hiesigen Residenzplatzes

platzes geben, sondern dir nur erzählen, was mir gestern auf diesem Platze begegnete.

Da wir schon seit 3 Wochen die herrlichste Frühlingswitterung haben, und der gestrige Abend sich besonders an Annehmlichkeit auszeichnete, so wurde die Promenade sehr stark besuchet, und es wimmelte darauf von Spaziergängern beiderlei Geschlechtes. Nun muß ich aber einen Umstand bemerken, welcher zur Deutlichkeit meiner Erzählung unumgänglich vonnöthen ist: Es ist hier, wie an mehreren Orten, der ungesittete und zwekwidrige Gebrauch, daß man nicht zufrieden ist die öffentlichen Promenaden zu Fuß besuchen zu können, sondern mancher junge vornehme Brausewind macht die öffentliche Promenade zur Reitbahn, und tummelt seinen muthigen Engländer nach Herzenslust unter den ruhig dahinwandelnden Herren und Damen herum, unbekümmert der Bangigkeit und des Schreckens wegen, den er Letztern dabey verursachet. Dies ist's, was ich meiner Erzählung vorauszusetzen für nöthig fand; und nun folgt die Erzählung selbst.

Ich mochte ungefähr eine halbe Stunde auf der Promenade umhergewandelt seyn, als plötzlich ein Offizier zu Pferde aus einer entfernten Seitenallee heraus, und gerade die Hauptallee heraufsprengte. Einige Schritte vor mir war ein Gewimmel von Spaziergängern, und ich machte daher den sehr wahrscheinlichen Schluß, daß der Ritter so viele Vernunft und Lebensart besitzen werde, den Lauf seines Pferdes anzuhalten, wenn er näher heran kommen würde: allein, dieses mal hatte ich mehr wahrscheinlich, als richtig geschlossen; denn der Offizier überließ es dem Haufen von Spaziergängern sich so geschwind

schwind als möglich zu trennen, und sprengte, mit der gleichgültigsten und zufriedensten Miene, mitten durch sie hin. Bey dieser Gelegenheit nun geschah's, daß eine alte Dame, die ein kleines Mädchen von ungefähr 8 Jahren an der Hand führte, nicht geschwind genug damit aus dem Wege kommen konnte, und endlich in der Angst das Kind gar fahren ließ, um der Gefahr, niedergesprenget zu werden, zu entgehen. Alles drängte sich zu beiden Seiten dem Reuter aus dem Wege, und es gieng dabey zu sehr über und über, um auf das kleine Mädchen zu denken, das ängstlich und unentschlossen hin und her lief, wie es die Kinder bey solchen Gelegenheiten gemeiniglich zu machen pflegen. Ich sprang also, da der Offizier eben an das kleine Mädchen heransprengte, hurtig d'rauf los, und riss' es, so zu sagen, dem Pferde unter den Vorderfüßen noch hinweg.

Die Gefahr war vorüber, und jeder der Spaziergänger suchte nun wieder seinen Gesellschafter um sich mit selbem gemeinschaftlich über das ungesittete Betragen des Urhebers ihres Schrekens zu beklagen, indessen die alte Dame, welche vorhin ihr Kind in der Angst von sich gelassen hatte, auf mich zueilte, und mir, mit den lebhaftesten Ausdrücken von Freude und Erkenntlichkeit, für dessen Rettung dankte. Ich bezeugte ihr dagegen mein herzliches Vergnügen darüber, daß ich fähig gewesen war, ihr dieser Dienst zu thun, und das Kind der Todesgefahr zu entreissen; und so spann sich dann zwischen uns der Faden des Gespräches weiter fort. Die Dame beschwerte sich, daß, troz dem geschärften Vorbothe des Fürsten, noch immer auf denen öffentlichen Promenaden geritten und gefahren werde, und erzählte mir, daß

erst kürzlich das Kind eines Bedienten von einem gewißen geheimen Rathe (dessen Namen ich wieder vergessen habe) beinahe niedergefahren worden wäre: am Ende kam sie wieder auf das kleine Mädchen zu sprechen, das ich gerettet hatte, und sagte mir: daß dies das einzige Kind ihrer Tochter seye, und daß ich mir schmeicheln dürfe, mit dessen Leben auch das Leben ihrer Tochter gerettet zu haben, weil diese sich gewiß zu Tode gegrämet haben würde, wenn ihr Kind auf eine so schreckliche Art das Leben verlohren hätte, oder doch wenigstens auf seine ganze Lebenszeit zum Krippel geworden wäre, wobey sie mich sehr höflich bat, ihr zu entdecken, wem sie und ihre Tochter das Leben der kleinen Karoline zu danken hätten. Ich fand keine Gründe bey mir, ihr diese Bitte abzuschlagen; ich sagte ihr also meinen Namen, und daß ich wirklich auf einer Lustreise durch Deutschland begriffen seye, und mich nur erst seit vorgestern Nachmittag hier befände. Die Dame sagte mir nun auch ihren Namen und Stand. Sie ist die Wittwe eines in hiesigen Diensten gestandenen Generals, und nennt sich Baronesse von **. So zog' sich dann unser Gespräch immer weiter fort, und ich beobachtete an allerley, daß es der alten Generalin weder an Verstand, noch einem guten Herzen fehlt; daß aber dabey ein lächerlicher Ahnenstolz den Hauptzug ihres Karakters ausmacht. Doch davon werde ich dir bald mehrer sagen können, liebster Karl, und will also nur in der Ordnung fort erzählen.

Nachdeme ich noch einigemal mit der Generalin die Hauptallee auf und nieder gegangen war, verließ diese die Promenade, und bat mich auf's nachdrücklichste sie zu ihrer Tochter zu begleiten, bey welcher sie im

Hause wohne. Ich wollt' ihr nun dieses nicht abschlagen; und so giengen wir, indeme ich ihr meinen Arm both, nach ihrem Hause hin, das, unweit der Residenz, in einer der volkreichsten Straßen steht.

Bey'm Eintritte in das Zimmer stand die Tochter der Generalin, eine sehr schöne Dame von ungefähr 26. Jahren, vom Sopha auf, um uns zu bewillkommen, und hier machte uns die Generalin mit folgenden Worten einander bekannt: „Meine Tochter! dies ist der „Herr Baron von Waller, ein Sohn des verstorbenen „***schen Herrn geheimen Raths dieses Namens — „Mein Herr Baron! dies ist meine Tochter, die Gemah-„lin des Kammerherrns Graf von *: und nun wollen „wir uns setzen: dann will ich dir erzählen, meine „Tochter, wie viele Verbindlichkeit du dem Herrn von „Waller, von heute an, schuldig bist!„ Während wir uns setzten bat ich die alte Generalin, nicht so viel Aufhebens von dieser Sache zu machen, und erbot mich die ganze kleine Begebenheit selbst zu erzählen: aber die Dame bat mich hingegen, ihr die Erzählung zu überlassen, und fieng diese, ohne auf meine Erlaubniß zu warten, sogleich auf folgende Art an. „Wäre Herr von „Waller nicht, so hättest du vielleicht itzt deine Karoline „nicht mehr, meine Tochter, und deine Mutter härmte „sich, ihrer Unachtsamkeit wegen, zu Tode! — du „weißt, ich gehe mit meiner lieben Enkelin nirgends lie-„ber, als auf dem Schloßplatze spazieren; man findet „da doch immer den größten Theil der Noblesse versam-„melt, und darf nicht, wie auf den übrigen Promena-„den, in Gesellschaft des Leonischen Adels, oder gar „unter Schustern und Schneidern promeniren. Nun auf

„dem Schloßplatze war ich also auch diesen Abend mit „Karolinen, und dachte, Gott im Himmel weißt's, an „nichts als an den schönen herrlichen Abend, als plötz„lich ein Bengel von Offizier, dem man's bey'm ersten „Anblicke ansah, daß er bloß von Fortun ist, im völli„gen Galloppe durch die erschrockenen Haufen der Spa„ziergänger dahersprengte. Alles schrie — alles drängte „sich auf beiden Seiten zurück, und eben dieses verdop„pelte meinen Schrecken: ich drängte mich mit den übri„gen aus dem Wege, und ließ in der Angst das Händ„chen des Kindes fahren, ohne es zu wissen. Indessen „sprengte der Offizier vollends heran, und erst itzt, da „ich in Sicherheit war, bemerkte ich, daß mir mein „Karolinchen fehlte, und wollte mich eben auf's Neue in „die Gefahr begeben, um das liebe Kind zu retten, als „der Herr von Waller wie ein Pfeil in die Allee hinein„schoß, und das Mädchen zurück und in seine Arme riß. „Nur ein paar Augenblicke später, und die Hilfe wäre „zu spät gekommen, so nahe war der pöbelhafte Offizier „bereits an unser Karolinchen herangesprengt. Aus die„ser meiner Erzählung siehst du nun, meine Tochter, „wie sehr du diesem scharmanten Kavalier verbunden „bist, und daß du ihm nichts geringeres, als das Leben „deines Kindes zu verdanken hast!„

Ich würde diese Erzählung der alten Generalin, welche nur mit andern Worten das Nämliche wiederholet, was ich dir bereits erzählet habe, nicht hiehergesetzet haben, wenn nicht darinn schon beträchtliche Spuren von dem Ahnenstolze dieser Dame sich hier und dort zeigeten: bloß deswegen also schrieb ich diese Erzählung für dich noch einmal nieder, liebster Karl; denn du sollst mit

einem Vorurtheile näher bekannt werden, das an Abgeschmacktheit alle andere bey weitem übertrifft, und, so unbedeutend es scheinet, schon mehr als einmal traurige Folgen gehabt hat.

Die alte Generalin war mit ihrer Erzählung kaum am Ende, so stand die Gräfin, ihre Tochter, von ihrem Sitze auf, und dankte mir in den rührendsten Ausdrücken, und mit Thränen für die Rettung ihres Kindes; die kleine Karoline sollte mir dann die Hand küssen, ich nahm das liebe Mädchen aber in meine Arme, und küßte es herzlich auf den kleinen Mund, und die runden blühenden Backen. Bald darauf trat der Graf, der Tochtermann der alten Generalin, ein hüpscher ansehnlicher Mann von ungefähr 36. Jahren, in das Zimmer; und nun wurde ich ihm von seiner Schwiegermutter sogleich vorgestellt, und die Erzählung auf's Neue wiederholet. Der Graf umarmte mich auf's liebreichste, und dankte mir mit den verbindlichsten Worten für das, was ich für sein Kind gethan hatte, wobei er mir, samt seiner Gattin, auf's dringendste anlag, während meines noch brigen Aufenthaltes meine Wohnung in seinem Hause zu nehmen. Ich wollte diese Einladung ablehnen; denn mir kommt nichts auf der Welt unschicklicher, und unedler vor, als wenn man sich für eine ausgeübte Menschenpflicht belohnen läßt: aber der Graf nahm meine Einwendungen schlechterdings nicht an, und die alte Generalin rief ohne Unterlaß: „Herr Sohn, lassen Sie dem „Herrn von Waller seinen Willen nicht! — Herr von „Waller! Sie werden uns doch durch Ihre Großmuth „nicht so gar beschämen wollen? — Wir sind ohnehin „verlegen, Ihnen unsern Dank für die Rettung meiner

„lieben Enkelin werkthätig genug bezeigen zu können!„ Hier hätte nun mein weiteres Sträuben einer stolzen Ziererei geglichen; und ich nahm also, da ich ohnehin nicht lange mehr hier zu bleiben Willens war, die freundschaftliche Einladung an. Sogleich wurde ein Bedienter in den Gasthof, wo ich seither gewohnt hatte, geschickt, um meinen Philipp, und meinen Koffer von da abzuholen.

Schriebe ich nun diesen Brief einem andern, als dir liebster Karl, so müßte ich ihn hier schließen; denn dasjenige, was ich dir izt zu schreiben habe, könnte mir bey jedem Andern den Anschein eines niedrigen — undankbaren Kerls geben: bey dir aber, der du mich kennest, und also weißt, daß ich des schändlichsten aller Laster, des Undanks nicht fähig bin, darf ich schon frei von der Brust weg sprechen, um so mehr, da ich bey allem, was ich itzt schreiben werde, eigentlich nur über die Thorheit des Ahnenstolzes, und nicht über die Personen, welche von dieser Thorheit eingenommen zu seyn das Unglück haben, losziehen werde. Ich fahre also unbekümmert in meiner Erzählung weiter fort.

„Sagen Sie mir, Herr von Waller! (so fieng die „alte Generalin während dem Abendessen an) konnte „man's dem Bengel von Offizier, welcher heute meine „liebe Enkelin beinahe niedergeritten hätte, nicht in allen „Zügen lesen, daß er ein Mensch ohne Geburt ist?„ Wie verlegen ich bey dieser Frage war, dies kannst du dir vorstellen, Karl! Der alten Dame geradezu in's Angesicht zu sagen, daß sie da den eigentlichsten Unsinn gesagt habe, dies gieng nun einmahl nicht an, und wider meine sonnenklar'ste Ueberzeugung zu sprechen gieng noch weniger, da ich dieses, nach meinen Grundsätzen, um

alles

alles in der Welt nicht thun würde: ich schlich mich also mitten durch, und antwortete der alten Generalin im ironischen Tone: daß ich zu wenig Phisiognom seye, um so scharfe Bemerkungen machen zu können. Der Graf (welcher überhaupt sehr hell zu denken, und von derlei Vorurtheilen frei zu seyn scheint) verstand mich, und lächelte vor sich hin: aber seine Schwiegermutter ließ sich nichts stören, und fieng nach einer kleinen Weile wieder an: „Das laße ich mir nun einmal nicht nehmen, Herr „von Waller, daß man's den Leuten ansehen kann, wenn „sie von schlechtem Herkommen sind — ich habe gar zu „viele Proben davon gemacht. Sehen Sie! Es ist so was „schiefes — so was Linkisches im Gesichte, Hang, Geberden, „ja im ganzen Aeußerlichen dieser Leute, daß sie davon so „karakteristisch bezeichnet sind, wie die Juden, Gott ver„zeih mir's! Und ich würde einen Menschen von geringer „Naissance in denen ersten Minuten erkennen, wenn er „auch im goldgestikten Kleide mitten unter einem Hau„fen von Kavalieren stekte.„ (*)

„Dieses will ich Euren Gnaden vollkommen gewon„nen geben (erwiederte ich) wenn Sie hier von einem „Menschen vom gemeinsten Pöbel, oder auch vom Bür„gerstande, sprechen: denn diesem macht es seine gehab„te Erziehung unmöglich, sich unter einem Haufen von „Kavalieren, auch im goldgestickten Kleide, nicht auf„fallend auszuzeichnen: Aber wenn Eure Gnaden hier

 „auch

(*) Ich weis nicht ob dies so leicht wäre, als es schwer seyn würde, manchen vom Adel unter einem Haufen Bauern in der Bauernjacke zu erkennen. —

Anmerk. des Verfaßers.

„auch Leute vom Mittelstande mit eingeschlossen haben, „so müßen Sie mir's nicht ungnädig aufnehmen, wenn „ich Ihnen widerspreche, um so mehr, da ich Euren „Gnaden zu versichern fähig bin, daß ich Personen, „beiderlei Geschlechtes, aus dem Mittelstand kenne, die es „in der feinsten Lebensart immer (die eigene Technologie, „welche unter dem Adel eingeführt ist, ausgenommen) „mit manchem Kavalier aufzunehmen im Stande sind.

„Ihre Worte in allen Ehren gehalten, liebster „Herr von Waller (rief hier die alte Generalin) aber „dieß kann nun einmal nicht seyn. Ich bleibe bey „meinem vorigen Satze, und schliesse selbst den soge= „nannten leonischen Adel nicht dabei aus. Au Con- „traire! einer vom leonischen Adel zeichnet sich von der „wahren Noblesse um so viel abgeschmackter und un= „ausstehlicher aus, da er etwas Rechtes vorstellen will, „und sich also ungleich dummer und lächerlicher geberdet, „als ein Mensch von der geringsten Extraktion, dem „man nichts besseres zumuthen kann. Ich versichere „Sie, Herr von Waller, daß ich mich allemal weid= „lich ärgere, wenn ich so einen neugebackenen Reichs= „ritter sehe, bey dem trotz all' seiner Adel anzeigen= „sollender Grimassen, der Vater Kaufmann, oder wohl „gar der Vater Schneidermeister aus allen Zügen spricht! „Wer ohne Geburt ist, dem sieht man's auf den ersten „Blick an; dabei bleib ich, und wollte mich für die „Gewißheit dieses Satzes martern lassen, so sehr bin „ich von ihr überzeuget.„

„Gebohren sind wir nun wohl alle, gnädige Mama!„ sagte der Graf mit einem gewissen Lächeln, und damit

zog

zog er sich eine tüchtige französische Epistel, die vermuthlich der hinter den Stühlen stehenden Bedienten wegen in französischer Sprache verfaßt wurde, von seiner Frau Schwiegermutter über den Hals, während welcher ich mit der Gräfinn ein Gespräche über die heutige Litteratur anfieng, um das vorige Gespräche mit der alten Generalin ganz abzubrechen, und dazu wars hohe Zeit, wenn ich der Dame nicht, trotz all' meiner Hochachtung fürs andere Geschlechte, derbe Wahrheiten sagen sollte. —

Wenn man den eigentlichen Sinn des Wortes Ahnenstolz untersuchet, so liegt meines Dafürhaltens, weder etwas Böses, noch etwas Lächerliches darinn: wenn man aber sieht, wie der Sinn dieses Wortes von so vielen Hunderten mißverstanden, oder vielmehr mißbraucht wird, so weiß man nicht, ob man lachen, oder weinen soll'; denn zu beidem ist man fast zu gleicher Zeit aufgefordert.

Waren meine Ahnen große Männer im eigentlichsten Verstande des Wortes — waren sie Männer, die sich durch edle Handlungen mancherley Art, das Lob und den lauten Beifall ihrer Zeitgenossen erwarben; so darf ich mit Recht stolz auf sie seyn, und alle meine Kräfte aufbieten, ihnen an Größe und Edelmuth gleich zu kommen, oder sie darinn gar zu übertreffen; und dieses sollte, nach meiner Meinung, den eigentlichen Sinn des Worts, Ahnenstolz, ausdrücken: wenn ich aber blos stolz darauf bin, in gerader Linie von adelichen, und verdienstvollen Ahnen abzustammen, und mich schon groß und erhaben glaube, blos weil ich der Absprößling

erhabener Ahnen bin; so ist dieses die unverzeihlichste Thorheit, oder der auffallendste Mißverstand, die, oder den man sich nur immer denken kann. Da nun dieser leztere Fall der beinahe allenthalben existirende schon seit einigen Jahrhunderten war, und noch wirklich ist; so sank der eigentliche Sinn des Wortes, Ahnenstolz, frühzeitig wieder in die Nacht der Vergessenheit zurück, und dieses Wort bezeichnet nun bis diese Stunde ein Vorurtheil, das im Gleichgewichte von Thorheit und Schädlichkeit liegt.

Was kann man sich tragisch-komischeres denken, als das abgeschmackte Vorurtheil, welches unter dem Namen, Ahnenstolz bekannt ist? — Menschen sind stolz darauf, aus einer ununterbrochenen Reihe adelicher Ahnen abzustammen, und verachten andere Menschen, die dieses Vorzuges nicht genießen! Ich sage, dieses Vorzuges; denn der Adel ist unstreitig ein Vorzug; nur muß derjenige, der ihn genießt, auch den Seelenadel damit verbinden: denn ausser diesem ist adeliche Geburt ein blosses nichtsbedeutendes Ungefehr, das, wenn jeder dächte wie ich, bald aller Bewunderung und Verehrung sich beraubet sehen würde. Hagedorn drückt sich irgendwo gar herrlich darüber aus, wo er sagt:

„Nicht Erbrecht, noch Geburt — das Herz macht groß und klein.
„Ein Kaiser könnte Sklav — der Sklave Kaiser seyn.„

Aber so denkt der größte Theil unsers Adels nicht. Dieser sieht täglich seinen dritthalb Ellen hohen, und eben so breiten Stammbaum mit innigster Selbstzufriedenheit an — zählt die oberste Ahnenreihe wohl

hundertmal an den Fingern ab — ist über die uralt adelichen Familien entzückt, mit welchen die Seinige, seit Jahrhunderten allirt war; und blickt dann stolz und verächtlich auf den Mittel- und Bürgerstande herab, ohne zu bedenken, wie verächtlich ihn dieser lächerliche Stolz in den Augen jedes vernünftigen Mannes machen muß.

Auf eine Eigenschaft stolz zu seyn, deren Besitz man seinem Fleiße — seiner Anstrengung zu verdanken hat, davon habe ich einen Begriff: aber wie lächerlich ist's, auf etwas stolz zu seyn, das man sich selbst nicht gegeben hat — sich nicht geben konnte! — Mein sel. Onkel hinterließ mir ein sehr großes Vermögen; wie, wenn ich nun stolz darauf seyn wollte, dieses Vermögen zu besitzen, das ich mir doch weder durch meinen Fleiß erworben habe, noch ohne die Güte meines sel. Onkels besitzen würde? Eben diese Beschaffenheit hat es mit dem Ahnenstolz. Hier sind die Menschen auf etwas stolz, wozu sie weder mit ihren Talenten, weder mit ihren Verdiensten beigetragen, sondern solches blos einem blinden Ohngefehr zu verdanken haben: welche ausserordentliche Thorheit!

Noch ungleich auffallender und einleuchtender wird das Vorurtheil des Ahnenstolzes, wenn man tiefer ins Detail gehet, und Beispiele zu Hilfe nimmt, die sich nirgends so leicht · nirgends so häufig als hier auffinden lassen. Wie viele derlei Beispiele könnte ich hier anführen, liebst r Karl — wie weit könnte ich mich über diese Materie ausdehnen, wenn ich nicht deine Geduld damit zu ermüden fürchtete: doch kann ich unmöglich dem Triebe widerstehen, noch einiges über diese

Sache

Sache zu sagen — die Gelegenheit hierzu ist gar zu erwünscht.

Jedesmal fährt mir ein stechender Schmerz durchs Herze, und mein ganzes Ich empört sich, wenn ich von Personen adelichen Herkommens die Ausdrücke: „schlechtes Herkommen — schlechte Leute„ gebrauchen höre; und jedesmal muß ich ein lautschallendes Hohngelächter bey dem Ausdruck: „ohne Geburt„ mit „Gewalt zurück halten. Wie gottlos und unedel die Ausdrücke „schlechtes Herkommen — schlechte Leute„ sind, sieht manche hochadeliche Dame nicht ein, und versieht sie, was sie damit ausdrückt, so ist sie um so vielmehr Verachtungswürdiger. Welcher Mensch, auf dem ganzen, uns bekannten Erdballe ist von schlechtem Herkommen? — Nicht einmal bey einem Vieh könnte man diesen Ausdruck, ohne eine Sünde zu begehen, gebrauchen: denn hat nicht der Allmächtige alle lebende Geschöpfe geschaffen — haben nicht alle Geschöpfe ihm, dem Alliebenden ihr Daseyn zu verdanken?? — Wie gottlos ist also der Ausdruck: „schlechtes Herkommen„ und lästern wir nicht gewissermassen den großen Gott, so oft wir diesen Ausdruck gebrauchen? Zudeme: sind wir nicht Menschen — sämmtlich Brüder und Schwestern von Adam, dem ersten Menschen, her — nur daß wir in unzählichen Nebenlinien vertheilet sind? Wie erniedrigend für uns selbst ist's also, den Ausdruck: „schlechtes Herkommen„ zu gebrauchen, da man blos den Ausdruck: „gemeineres (oder höchstens) gemeines Herkommen„ gebrauchen sollte, weil doch das adeliche Herkommen nicht so gemein, sondern seltner ist. Und dann der Ausdruck: „schlechte Leute.„ — Kein Mensch, nicht einmal der Dieb und Strassenräuber ist ein schlech-

ter Mensch, oder ich müßte den eigentlichen Sinn von dem Worte „schlecht„ gar nicht verstehen.

Ein Mensch kann gottlos, niederträchtig, grausam, betrügerisch; aber nie schlecht genennet werden, weil der Sinn des Wortes „schlecht„ ihn unter das Vieh herabwürdiget. Wenn man nun vollends diesen Ausdruck gebrauchet, um die unadeliche Geburt eines Menschen zu bezeichnen; so ist dieses über alle Massen gottlos, oder viehischdumm. „Er ist ein Mensch ohne Geburt — er ist von nichts.„ Wer könnte, auch mit dem eingeschränktesten Verstande, den Unsinn dieser Ausdrücke nicht einsehen? Es ist beinahe unbegreiflich, wie ein vernünftiges Wesen sich mit solchen Ausdrücken so platterdings prostituiren kann. Welches lebende Geschöpfe ist ohne Geburt? Und dennoch ist es unter dem Adel so gewöhnlich die Ausdrücke: „ohne Geburt — von nichts„ zu hören, daß man bald glauben sollte, nur Personen adelichen Herkommens seyen Menschen, und alle andere blosse Pflanzen — nicht einmal Thiere; denn auch Thiere werden gebohren. Ueber den Ausdruck „von nichts„ will ich schweigen; denn dieser übertrift ohnehin alle Vorstellung, die man sich von Stupidität machen kann.

Und dennoch könnte man's am Ende dabei bewenden lassen über die beispiellose Thorheit des Ahnenstolzes zu lachen, wenn nicht die Folgen davon oft so traurig wären, daß man die Lächerlichkeit dieses Vorurtheils ganz aus den Augen verliert, und nur dessen Schädlichkeit sieht.

Liebster Karl, wer wäre fähig die schrecklichen Folgen alle zu zählen, welche, seit Jahrhunderten, der

Ahnen=

Ahnenstolz schon hervorgebracht hat! Keinem Götzen des alten Heidenthums sind jemals so viele Opfer gebracht worden, als an dem Opferaltare des blinden Ahnenstolzes schon unglückliche Opfer bluteten. Wie viele Väter schleppten ihre Kinder mit der kaltblütigsten Unempfindlichkeit an diesen Opferaltar, und machten sie für eine ganze Lebenszeit unglücklich! Oder ist dieß nicht gräßliches — namenloses Unglück, wenn der Sohn — wenn die Tochter sich Gatten für ihre ganze Lebenszeit wählen müßen, mit denen keine Ader ihres Herzens sympathisiret — mit welchen sie sich nicht verbinden können, ohne ihr künftiges elendes — freudeleeres Leben, wie im hell'sten Spiegel voraus zu sehen; wenn der zweite Sohn einer adelichen Familie Domherr werden, und also einen Stand wählen muß, zu welchem er oft nicht die geringste Neigung in seinem Herzen fühlet? ? Und all' dieses geschieht, um dem leidigen Ahnenstolze ein Opfer darzubringen. Der Sohn — die Tochter muß sich wider alle Neigung des Herzens verheirathen, um die Familie mit andern hohen und angesehenen Familien in Verbindung zu bringen — von jeher war ein Sohn der hochadelichen Familie Domherr gewesen, und zuweilen gar Erzbischof, oder Bischof geworden; und folglich muß auch izt einer der jüngern Söhne Domherr seyn, er mag nun Neigung und Beruf zu diesem Stande fühlen, oder nicht: Ob dann in der Folge die, wider die Neigung ihres Herzens, verheiratheten Kinder unglücklich — ob der zum Domherrn gezwungene Sohn eben so unglücklich, oder aus Verzweiflung zügellos und lasterhaft wird, (welches leztere sehr oft der Fall zu seyn pflegt) darum bekümmern sich die vom Ahnenstolze verblendeten Aeltern nicht, sondern sind noch schwachköpfig genug

zu glauben, daß sie das Glück ihrer Kinder, selbst wider deren Willen, gemacht haben.

Ich weiß, Karl, daß der Unterschied der Stände von jeher war; ich weis, daß er zur Aufrechthaltung des Ganzen nothwendig ist; nur kann mich's in der Seele verdrüssen, wenn ein Stand den andern aufs bitterste verachtet — ohne mindestes Recht verachtet, und abwürdiget. Ein jeder Stand ist, in seiner Art, ehrwürdig. Der Edelmann dienet dem Staate als Staatsmann, und als Soldat; der Mittelstand desgleichen; der Bürger ebenfalls nach seinen Verhältnißen, und so auch der Bauer. Warum soll nun einer dieser verschiedenen Stände den andern geringschäzen, oder gar verachten? Verbindet der Edelmann mit einer langen Ahnenreihe auch persönliche Verdienste, so gebühret ihm billig der Vorzug vor den übrigen Ständen, und kein vernünftiger Mann wird ihm denselben absprechen. Folgt aber daraus, daß nun der Edelmann alle übrigen Stände gering schäzen, oder verachten darf, blos weil er von adelichem Herkommen ist, und diese es nicht sind? Wie widersinnig und lächerlich wäre dieses geschlossen! Ein wahrer Edelmann, dem Herzen und der Geburt nach, wird nie so klein denken, Menschen von geringern Ständen zu verachten; er wird auf seine Ahnen stolz seyn, wenn diese verdienstvolle Männer waren, und sich, ohne Unterlaß beeifern ihnen nachzuahmen und ihrer, durch eigene Verdienste, würdig zu werden. Ein wahrer Edelmann, dem Herzen und der Geburt nach, wird zwar alles anwenden, seine Familie im Glanz und Ansehen zu erhalten; aber er wird seine Kinder nie zu Opfern dieses Ansehens und sie dadurch elend und unglücklich machen — er wird sie nie in einen Stand zwingen, worinn

inn sie überzeugt sind, nicht glücklich seyn zu können: denn das Vorurtheil des Ahnenstolzes wird ihn nie auf seine ersten und heiligsten Pflichten, Mensch und Vater zu seyn vergessen machen, weil er es nur dem Namen nach kennt: und so ein Edelmann verdient dann, im eigentlichsten Verstande des Worts, ein Edelmann zu heißen; denn er verbindet den Seelenadel mit dem Adel seiner Geburt, und ich fühle für so einen Edelmann gerade so viel Verehrung in meinem Herzen, als ich für schwachköpfigte — ahnenstolze Thoren Geringschäzung und Verachtung hege.

Sieh, mein liebster Karl! So denke ich über diesen Gegenstand, und so denkt auch der Graf von *, der Schwiegersohn der alten Generalin, dem ich meine Gedanken über das blinde Vorurtheil des Ahnenstolzes gestern nach dem Abendessen mitzutheilen Gelegenheit fand. „Es ist sehr traurig, und demüthigend (sagte „unter andern dieser würdige Mann) wenn ein Edel„mann, außer seinen Diplomen und Stammbäumen, „nichts besitzet, worauf er stolz seyn kann. Ich wenig„stens würde allemal errōthen, wenn mir jemand, „meiner erhabenen Geburt wegen, Ehrfurcht bezeigte, „und mein Herz mir sagte, daß ich jeder Art von Hoch„achtung unwürdig seye — daß mir meine Ahnen Ehre, „und ich ihnen hingegen Schande mache. Seinen nicht „adelichen Mitbruder verachten ist vollends klein und „niederträchtig; doch bitte ich Sie zu glauben, Herr von „Waller, daß bey meiner Frau Schwiegermutter dieser „Flecken ihres Karackters mehr ihrer gehabten Erziehung, „als einem bösen Herzen zuzuschreiben ist: denn ich ver„sichere Sie, daß diese Frau das beste Herz von der

Welt

„Welt hat, und daß sie, während sie die unanstän„digsten Ausdrücke gegen Menschen von gemeinem Her„kommen gebraucht, dem Bettler auf der Straße lieb„reich zu Hilfe eilen würde, wenn sie ihn in demselben „Augenblicke um Hilfe seufzend fände. Das Vorurtheil „des Ahnenstolzes, das diese Frau, wie so viele hun„derte unsers Standes, mit der Muttermilch schon ein„gesogen, und welches ihre Mutter, eine der unleident„lichsten Ahnenstolzen ihrer Zeit, immer mehr in dem „Herzen der Tochter befestiget hat, ist's allein, was „ihrem Karakter ein wiederliches — falsches Licht er„theilet. außer dem würde sie eines der verehrungs„würdigsten Frauenzimmer unserer Zeiten seyn.„

Mich entzückte die edle Art ungemein, mit welcher der würdige Graf seine Schwiegermutter gegen mich zu entschuldigen suchte, und ich nahm dann Gelegenheit mich mit ihm in ein langes Gespräche von der zweckwidrigen und schädlichen Erziehung, welche bißher der größte Theil adelicher Kinder genossen, einzulaßen, worinn ich fand, daß der Graf einer der hell'sten — vorurtheilloseſten Köpfe ist, und auf mehr noch, als auf seine Ahnen stolz zu seyn das Recht hat. Uebrigens will ich gerne glauben, daß seine Schwiegermutter, außer ihrem unbändigen Ahnenstolze, eine gute Frau ist; nur fällt mir immer bey solchen Gelegenheiten ein, was der unvergeßliche Graf von Chesterfield sagt: „Eine einzige „Thorheit wiegt viele Tugenden auf; aber man wird „schwerlich viele Thorheiten mit einer Tugend zudecken „können.„

Und nun muß ich für heute schließen, weil ich vom Grafen zu einer Spazierfahrt auf eines seiner Landgüter,

das unweit der Stadt liegt, geladen bin, wo wir ein paar Tage bleiben werden. Vielleicht bekomme ich da Stoff, über welchen ich wieder, nach meiner wohlhergebrachten Gewohnheit, mit dir plaudern kann, liebster Karl!

Am 2ten des Maien 17 —

Ich bin nun auf dem Landgute des Grafen von *, und da ich eben keinen sonderlichen Beruf zum schlafen in mir fühle, so will ich einen Theil dieser Nacht dazu verwenden, dir, mein Bester, eine Fortsetzung meines Briefes zu geben, da ich ohnehin wieder über mancherlei mit dir zu schwatzen habe.

Wir verließen gestern nach dem Mittagessen S** und kamen gegen Abend ganz wohl und vergnügt zu Strahlenheim (das ist der Name des Landgutes) an. Die alte Generalin blieb einer kleinen Unpäßlichkeit halber zu Hause, und die Reisegesellschaft bestand also aus Graf, Gräfin, mir, und der kleinen Karoline, welche sich, während der kurzen Reise, das Recht nicht anstreiten ließ, auf meinem Schooße zu sitzen. Ich sag dir, Karl! Nichts auf der Welt kann mich mehrer entzücken, als Kinder. Wenn ich so die liebenswürdige Unschuld vor mir sehe — so vollkommen — so unverdorben, wie sie aus den Händen des Schöpfers kam; wenn ich sehe, wie in dem Kinde so der Keim aller menschlichen Kräfte und Tugenden liegt, und nur auf Entwicklung wartet: — ach, Karl, dies ist ein herrlicher Anblick Freilich wird das Wonnegefühl, das mich dabei durchströmt, oft durch den traurigen Gedanken, unterbrochen, daß diese Entwicklung menschlicher Kräfte

und

Tugenden im Kinde, so gar selten ihrem Zwecke entspricht — so oft auf eine Weise bewerkstelliget wird, die das arme Kind für seine ganze Lebenszeit unglücklich macht: Doch dieser schmerzliche Gedanke kann zwar das Wonnegefühl, welches mich bey'm Anblicke eines unschuldigen Kindes durchströmt, auf einige Augenblicke unterbrechen; aber nie ganz aus meinem Herzen tilgen. Hier hätte ich nun eine schöne Gelegenheit, dir meine Gedanken und Meinungen über zweckmäßige und zweckwidrige Erziehung mitzutheilen; aber ich muß dieses auf ein andersmal verschieben, weil ich dir heute etwas zu erzählen habe, das ich nicht gerne verschoben wissen möchte, da es eigentlich zu meinem Aufenthalte auf diesem Landgute gehöret. Ehe ich aber diese Erzählung anfange, muß ich dir doch eine kleine Schilderung von der reizendeu Lage dieses angenehmen Landgutes geben — ich weis, sie wird für dich, mein gefühlvoller Karl, nicht am unrechten Orte stehen.

Das Schloß Strahlenheim, welches mehr solid, als prächtig gebauet ist, steht auf einer mäßigen Anhöhe, welche oben um's Schloße herum mit einem niedlichen Garten, und am sanftern Abhange durchaus mit früchtebringenden Bäumen bedecket ist. Unten um die östliche Seite der Anhöhe zieht sich ein schönes geräumiges Dörfchen, und weiter hin hat man die herrlichste Aussicht über eine mit Fruchtfeldern — Wiesen — Dörfern, und kleinen Gehölzen vermischte Fläche biß an eine, zwo Meilen weit, entfernte Kette von bläulichten Bergen, zwischen welchen man durch eine schmale Oeffnung ein paar Thürme von S**, nur wenig sichtbar, hervorragen sieht. Auf der westlichen Seite der Anhöhe, worauf

das Schloß steht, ist die Gegend noch romantischer. Hier rauschet am Fuß der Anhöhe ein pfeilschneller Bach über hier und dort zerstreute einzelne Felsenstücke hinweg, und verliert sich zwischen dem unweit des Schloßes liegenden, nach Süden sich hinziehenden, hohen Weinbergen, welche, weiter gegen Norden hin, mit einer unordentlich durcheinander liegenden Grouppe dunkler mit Wald bewachsener Berge abwechseln, auf deren erhabenstem ein altes verfallenes Bergschloß steht, das einst, vor Jahrhunderten, der Sitz der Grafen von * war. Einzelne Häuschen, die hier und dort an den Weinbergen zerstreut liegen — das einförmige Klappern einer Mühle, die, unweit des Schloßes, nachläßig am Bache dort liegt, — die mit Gebüschen bewachsenen kleinen Fußsteige, die bald sichtbar, bald hinter Gebüschen verborgen, nach den nahen Weinbergen, oder den entferntern waldichten Bergen sich hinschlängeln, und tausend andere Kleinigkeiten, die man wohl mahlen, aber nicht beschreiben kann, machen die Aussicht von dieser Seite des Schloßes (wenigstens nach meinem Geschmack) noch ungleich reizender und intereßanter, als die auf der Vorderseite, wiewohl auch diese, und überhaupt die ganze Lage von Strahlenheim eine der herrlichsten und angenehmsten ist, die sich meinen Augen jemals dargestellt hat. So viel von der reizenden Lage dieses Landgutes; und nun will ich, ohne weiteres, meine dir versprochene Erzehlung anfangen.

Der Graf von * ist ein Kenner und sehr großer Liebhaber von Pferden. Heute ließ sich nun während dem Mittagessen ein Pferdehändler anmelden, welcher einen sehr schönen Engländer zum Verkaufe mit sich führte

te. Kaum hatte der Graf von dem schönen Pferde gehört, so war auch bey ihm alle weitere Lust zum Essen dahin, und kaum war das Mittagessen vorüber, so bat er mich, ihn in den Schloßhofe hinunter zu begleiten, um das so sehr angerühmte Pferd zu besehen. Wir giengen nun zusammen hinunter, und der Graf ließ sich das Pferd von dem Pferdehändler vorführen. Dies geschah, und ich mußte gestehen, daß ich vorhin noch wenige Pferde dieser Art gesehen hatte, die es, an Schönheit der Farbe und an Regelmäßigkeit des Gliederbaues, mit diesem hätten aufnehmen können. Der Graf war sichtbarlich davon entzückt, und fragte sogleich nach dem Preise. Der Pferdehändler schätzte seine Waare ungemein hoch, vermuthlich, weil er es dem Grafen ansahe, daß sie ihm um keinen Preise zu hoch seyn würde. Dieser nahm mich mit sich beiseite, und bat sich meine Meinung darüber aus. Ich sagte ihm, welchen Preises ich das Pferd werth schätzte, und als wir wieder zum Pferdehändler zurückgekommen waren, und der Graf ihm sagte, wie hoch er das Pferd an sich kaufen wolle, so machte dieser zwar einige Einwendungen, daß er das schöne Pferd um diesen Preise nicht von sich geben könne: doch ließ sich, nach der Art wie diese Einwendungen gemacht wurden, sehr wahrscheinlich schliessen, daß er sich bald eines bessern besinnen werde. Aber izt bekam die ganze Sache plözlich und ganz unvermuthet eine andere Wendung; denn als wir alle ums Pferd herum standen, und der Graf eben in der eifrigsten Unterhandlung mit dem Pferdehändler begriffen war, kam ein, vor hohem Alter ganz zur Erde gebücktes Mütterchen von einem hübschen Mann in den dreißigen unterstützet — fiel zitternd vor dem Grafen

 auf

auf ihre Knie hin, und rief wimmernd: „Ach Ihr Hoch=„gräflichen Excellenz, erbarmen Sie sich eines armen „alten Weibes, das, ohne Ihre Hilfe, sammt ihrem „einzigen Sohne elend, und von der ganzen Welt ver=„lassen, verschmachten muß!„ Der Graf hob das alte Bauernweib von der Erde auf, und fragte sie sehr lieb=reich: in was ihr Anliegen bestehe, und womit ihr ge=holfen werden könne? Das alte Mütterchen faßte hier Muth, und erzählte ganz treuherzig: " daß ihr verstor=bener Mann ein wohlhabender Landmann aus diesem Dorfe gewesen seye; daß sie, auch nach dessen Tode noch immer ohne Mangel zu haben, und ganz zufrieden ge=lebt habe, besonders da ihr Sohn (dies war der sie unterstützende Mann) durch unermüdeten Fleiß und gute Haushaltung sehr vieles dazu beigetragen habe; daß aber die zwey, bald nacheinander folgende, fast gänzlich unfruchtbare Jahre, und eine im vergangenen Jahre erlittene Feuersbrunst, bey welcher ihre mit Früchten und Heu angefüllte Scheune bis auf den Grund abgebrannt, und noch izt, wegen Mangel des erforder=lichen Bauholzes, unerbaut seye, sie so sehr entkräftet hätten, daß sie, nebst ihrem Sohne, in kurzer Zeit dem namenlosesten Elende entgegen sähen, wenn ihr nicht durch einen ergiebigen Vorschuß von der Ortsherr=schaft unter die Arme gegriffen, und sie dadurch wieder in den Stand gesezt werde, sich durch Fleiß und Arbeit wieder in den vorigen Wohlstand versetzen zu können. Sie seye zwar mehr als einmal bey dem Herrn Gerichts=verwalter gewesen, und habe diesem die nämliche Vor=stellung gethan — auch ihr Sohn habe es daran nicht ermangeln lassen: aber der Herr Gerichtsverwalter habe ihnen beiden jedesmal geantwortet: Se. Excellenz, der

Graf

Graf verstünden sich zu keinem dergleichen Vorschuß, und hätten, im Gegentheile, sehr scharf befohlen, die Steuern und Abgaben ohne Nachsicht einzutreiben. „Nun, sagte ich heute Morgens zu meinem Hans, (so „schloß die alte Bäurin ihre Erzählung) nun ist unser „gnädige Graf selbst hier; wir wollen also nur lieber „gleich zum Herrn selbst gehen, und ihm unsre Noth „recht wehemüthig vorstellen — ich glaubs ohnehin un„serm Gerichtsverwalter nicht, daß der Graf so wenig „Barmherzigkeit mit seinen armen Unterthanen hat — „man lobt und rühmt ihn doch in unserer Gegend als „einen gar liebreichen-braven Herrn (*).„ Sehen Sie, „Ihr Hochgräfl. Excellenz! so hab ich zu meinem Hans „gesagt; und nun bitte ich Sie noch einmal um Gottes wil„len, haben Sie Barmherzigkeit mit einem armen eisgrauen „Weibe, und ihrem guten rechtschaffenen Sohne, welcher „sichs ja herzlich gerne sauer werden lassen, und den „ganzen langen Tag durch arbeiten will, wenn wir uns nur erst wieder ein wenig erhohlet haben!„ Der Graf war von der Erzählung des alten Bauernweibs sehr gerührt, und über die unmenschliche Härte, und das lügenhafte Vorgeben seines Gerichtsverwalters ungemein aufgebracht. Sogleich ließ er das Pferd zurück in den Stall führen — bat den Pferdehändler eine kleine Weile zuzuwarten, und nahm das alte Bauernweib

 nebst

(*) Gutes altes Mütterchen! allemal ist nicht darnach zu urtheilen; denn öfters schmachten gerade die Unterthanen desjenigen Herrn unter dem härtesten Drucke der Abgaben und des Elendes, welcher in denen öffentlichen Blättern als ihr huldreichster Vater ausposaunt wird.

Anmerk. des Verfassers.

nebst ihrem Sohne mit sich auf sein Wohnzimmer, wohin auch ich ihn begleitete. Hier befahl er den beiden Landleuten zu warten, und schikte sogleich nach dem Gerichtsverwalter. Dieser erschien bald in einem roth scharlachenen Rok — weiß atlaßener und mit Gold gestikter Weste, und schwarz sametnen Beinkleidern, auf welchen zwo goldene Uhrketten prangten, kurz: der Herr Gerichtsverwalter erschien auf's niedlichste vom Kopfe bis zu den Füßen herausgepuzt, und glich in seinem Anzuge mehr einem Gerichtsherrn, als einem Gerichtsverwalter. Der Graf schien aber wenig Hochachtung für das prächtige — geschmakvolle Kleid seines Gerichtsverwalters zu haben, und fuhr, als dieser mit vielen Büklingen in das Zimmer trat, mit zornigen Blicken und in sehr heftigen Ausdrücken gegen ihn heraus. Der Gerichtsverwalter erschrak — wurde bald roth, bald blaß im Gesichte, und stotterte immer, zwischen dem Reden des erzürnten Grafen, unverständliche Entschuldigungen hervor: endlich, als der Graf gänzlich stillschwieg, nahm er sichtbarlich alle Geisteskräfte zusammen, und entschuldigte sich damit: daß er nach denen beyden fast gänzlich unfruchtbaren Jahren gezwungen gewesen seye, die Bauern auf diese Art abzuweisen, weil sonst alles hätte Vorschuß und Nachlaß haben wollen, und Se. Exzellenz der Graf am Ende fast gar nichts mehr von ihren Landgütern erhalten haben würden. „Eine feine Entschuldigung! (rief der „Graf) also, der Graf von * muß seinen Namen zu einer „boßhaften Lüge herleihen, und damit in den Augen sei„ner lieben Unterthanen als ein harter — fühlloser Ty„rann erscheinen? Zudeme versteht sich's denn nicht von „selbst, daß keine Regel ohne Ausnahme ist, und daß „also auch hier eine Ausnahm, und vernünftige Unter„schei-

„scheidung der um Vorschuß oder Nachlaß Bittenden
„hätte gemacht werden sollen? Aber, ich weis es wohl,
„der größte Theil von euch Herren kennt die Menschlich=
„keit, leider, nur dem Namen nach, und schäzt die ihm
„von der Herrschaft anvertraute Unterthanen oft geringer
„als Hunde, oder höchstens nach der Größe ihres Ver=
„mögens, und ihrer Freigebigkeit. Doch genug hier=
„von! Ich werde nächstens die Mühe auf mich nehmen,
„Ihre Handlungen näher zu untersuchen, Herr Gerichts=
„verwalter! Dann wird sich's zeigen, wem ich meine
„Unterthanen anvertrauet habe: indessen aber befehle
„ich Ihnen, diesem Bauernweibe sogleich das benöthigte
„Bauholz, zur Wiedererbauung ihrer abgebrannten
„Scheune, aus dem herrschaftlichen Holzvorrathe ver=
„abfolgen zu lassen, und ihr überhaupt in jedem benö=
„thigten Falle nach Möglichkeit an Handen zu gehen!"
Der Gerichtsverwalter machte hier einen tiefen Bükling
und versicherte in einer flehenden Stellung, daß er die
Unterthanen in Zukunft besser und menschlicher behandeln
wolle; nur sollten ihm Sr. Hochgräflichen Exzellenz ver=
zeihen, und es für diesesmal dabey bewenden lassen.
„Es ist schon gut; (sprach hier der Graf etwas gemäßig=
„ter) indessen vermag dieses meinen Vorsatz nicht zu än=
„dern, Ihre bißherige Verwaltungsart, und überhaupt
„Ihre bißherige Handlungen zu untersuchen: Finde ich
„dann, daß Sie sich keiner zu groben Vergehungen, oder
„unmenschlichen Bedrückungen gegen meine Unterthanen
„schuldig gemacht haben, so werde ich bey kleinen Verge=
„hungen, wie man zu sagen pflegt, ein Auge zudrücken,
„weil Sie für die Zukunft Besserung versprechen: Uebri=
„gens fürchte ich aber, nach Ihrer prächtigen Kleidung
„zu schließen, gar sehr, daß Sie sich von dem Schweiße

 „meiner

„meiner armen Unterthanen bißher zu bereichern gesucht „haben!“ Der Gerichtsverwalter, dem man's in allen Zügen las, daß ihm die angekündigte Untersuchung sehr zur Unzeit kam, versicherte feyerlichst: daß dieses, und alle seine übrigen Kleider und Geräthschaften von seinem eigenen Vermögen beigeschafft seyen: aber der Graf machte dem Gespräch damit ein Ende, daß er rief: „Gut, gut, dies wird sich bey der Untersuchung alles „finden, Herr Gerichtsverwalter! Für izt können Sie „sich nur wieder nach Hause begeben — meinen Befehl, „diese alte Bäuerinn betreffend, wissen Sie, und ich „empfehle Ihnen dessen buchstäbliche, und unverzögerte „Erfüllung, wenn Ihnen an meiner Gnade etwas gelegen „ist!“ Ein bedeutender Blik des Grafen sagte dem Herrn Gerichtsverwalter das Uebrige, und dieser entfernte sich zwar mit eben so vielen Büklingen, aber mit einer ungleich betroffenen und ängstlichern Miene, als er bey seinem Eintritte in das Zimmer des Grafen mitgebracht hatte.

Als der Gerichtsverwalter aus dem Zimmer war, fragte der Graf das alte Bauernweib: wie stark die Summe des benöthigten Vorschusses seyn müsse, um sie damit aus ihrer Noth zu ziehen, und in den Stand zu setzen ihre Hauswirthschaft auf's Neue anfangen zu können? Das alte Mütterchen meinte, wenn sie 200 Gulden hätte, wäre ihr aus aller Noth geholfen, und sie wollte dann weiter sehen, wie sie sich nebst ihrem Sohne ehrlich fortbrächte. „Nun, (sagte der edelmüthige Graf) ich will „euch statt der verlangten 200 fl., zweihundert Reichs„thaler geben, gute Mutter! Seid Ihr dann zufrieden?„ Du kannst dir vorstellen, liebster Karl, wie froh das arme

arme alte Mütterchen nebst ihrem Sohne über diese großmüthige Erklärung des Grafen war! Mit einem lauten Freudenschrei wollten beide vor dem Grafen auf die Knie sinken, und ihm danken; aber der herrliche Mann ließ dieses nicht zu, und zählte ihnen das Geld in blanken Dukaten sogleich aus seiner Börse auf den Tisch hin, wobei er ihnen sagte, daß er ihnen dieses Geld schenke, und zwar unter der einzigen Bedingniß, daß sie solches wohl anwenden, und auch in der Zukunft gute Wirthschafter bleiben sollten; das aus dem herrschaftlichen Vorrathe empfangene Bauholz zu ihrer neuen Scheune, sollten sie aber erst in drei nacheinander folgenden Jahren, und zwar in vierteljährigen Terminen, an die Herrschaft wieder zurückbezahlen.

Es ist mir unmöglich, Karl, dir die rührende Scene, die izt vorgieng, lebhaft genug zu beschreiben; ich schweige also davon, und sage dir nur, daß mir selbst die Augen voll Thränen standen, als das alte eisgraue Mütterchen auf einer, und ihr Sohn auf der andern Seite sich an ihren großmüthigen Erretter hiengen, und seine Hände, die sie unter lautem Schluchzen unaufhörlich küßten, mit ihren Thränen benezten. Es war eine sprachlose — feyerliche Scene, die zu beschreiben, ich mich wirklich zu schwach fühle.

Als sich alle drei dabei interessirte Personen wieder ermannet hatten (denn auch der Graf war so sehr von seinen Empfindungen hingerissen worden, daß er einige Minuten sprachlos blieb) strömten die Lippen der freudetrunknen ehrlichen Landleute erst von lautem Frohlocken und den feurigsten Dankesergiessungen gegen

ihren

ihren großmüthigen Wohlthäter über, und man sah's recht augenscheinlich, wie sie nicht Worte genug finden konnten, ihm ihren heissen Dank recht vollkommen nach ihrer Herzensmeinung auszudrücken. Der edle Graf war sichtbarlich verlegen, so viele Danksagungen und Lobeserhebungen anhören zu müssen, und suchte also der guten Leute los zu werden.

„Es freut mich, lieben Leute, (sagte er) daß ich „euch, durch mein Zuthun, euerer Noth einigermassen „entreissen konnte, und daß Ihr's nun erkennet, daß „es mir wahrhaft darum zu thun ist, meinen getreuen „lieben Unterthanen allenthalben zu helfen, wo sie „meiner Hilfe bedürfen! Ich verlange dagegen von euch „keinen andern Dank, als daß ihr gut zusammen haus„halten, und tugendhaft leben, und daß ihr, mein „Freund (zum Sohn) eure Mutter bis ins Grab ehren „und lieben sollet! Für izt lebet nun wohl, lieben Leute!— „es warten noch mehrere Geschäfte meiner.„ So sprach der gute Graf, und die beiden Landleute verliessen ihn mit stillen Thränen, nachdem sie ihm zuvor noch jedes die Hand geküßt hatten. Als sie fort waren, sagte der Graf lächelnd zu mir: „Hübsche Pferde kann „ich noch öfter kaufen; aber nicht oft finde ich vielleicht so „eine schöne Gelegenheit wieder, Menschen retten zu kön„nen: nicht wahr? Herr von Waller!“ Ich umarmte den liebenswürdigen Grafen, und bezeugte ihm meinen lauten — herzlichen Beifall über seine so eben vollzogene herrliche Handlung. Nun giengen wir zusammen zu der Gräfin, seiner Gemahlin, welcher der Graf die ganze kleine Geschichte erzählte. Das entzückte Weibchen lohnte ihrem Liebling seine edle Handlung mit ein paar derben

— liebe=

— liebeheißen Küßen, und an den Pferdehandel wurde weiter gar nicht mehr gedacht.

Sag' Karl! Bist du nicht entzückt von diesem liebenswürdigen Zuge in dem Karakter des Grafen von *? Er, ein so leidenschaftlicher Liebhaber von Pferden, hat Gelegenheit eines der schönsten Pferde an sich zu kaufen, und ist darüber vor Freude ganz trunken; plözlich stürzt die leidende Menschheit vor ihm auf die Knie hin, und fleht mit empor gerungenen Händen und jammernden Blicken um Hilfe — um Rettung zu ihm auf: Nun befiehlt der edle Graf sogleich der Lieblingsneigung in seinem Herzen zu schweigen — vergißt auf Pferdehändler und Pferd, und ist nur Ohr für die leidende Menschheit. Mit der herrlichsten Selbstverläugnung giebt er den Vorsatz, eines der schönsten Pferde zu besitzen, auf, und wiedmet dafür die Summe zur Rettung seiner hilfebedürftigen Unterthanen. So geringfügig diese Handlung manchem kalten — phlegmatischen Träumer scheinen würde, so groß und edel ist sie in meinen Augen. Nur mit einer Art von Ehrfurcht kann ich, von nun an, diesen edeldenkenden Mann anblicken, der im eigentlichsten Verstande edel genennt werden kann. Dies ist eigentlicher — ächter Adel, liebster Karl; und wenn alle adelich Geborne so edel dächten, wie dieser verehrungswürdige Graf, dann erst würde der Adel der Geburt ein wesentlicher Vorzug seyn, denn der Seelenadel muß erst dem Adel der Geburt seinen wahren Glanz ertheilen — dieser macht ihn erst, in den Augen aller Menschen, wahrhaft ehrwürdig, und beneidenswehrt.

Wie vieles könnte ich, noch überdies, von der edlen Selbstverläugnung dieses verehrungswürdigen Grafen —

von der bewunderungswürdigen Herrschaft über seine Leidenschaften — von der so seltnen, aber desto herrlicher erscheinenden Liebe für seine Unterthanen, sagen, liebster Karl! aber schon ist die erste Stunde nach Mitternacht vorüber, und es ist also für diesesmal genug, wenn ich noch den heißen Wunsch hiehersetze: O möchten alle adelich geborne Menschen so denken, und so handeln, wie der verehrungs- und liebenswürdige Graf von *!

Noch einen Tag werden wir hier zubringen; dann kehren wir wieder nach der Stadt zurük, wo ich längstens noch ein paar Tage bleiben, und dann meine Reise wieder weiter fortsetzen werde: doch erhältst du vorher noch diesen Brief von mir, liebster Karl!

Am 5ten des Maien 17—

Gestern Mittags kam ich mit meiner Reisegesellschaft von dem Landgute Strahlenheim hieher, in die Stadt, zurück, und auf Morgen frühe ist meine Abreise von hier festgesetzt. Der Graf, die Gräfin, sogar die alte Generalin (welche, seit unserm miteinander gehabten Disput über die Frage, ob man es einem Menschen ansehen könne, daß er nicht von adelicher Geburt seye, sich um vieles kaltsinniger gegen mich betragen hatte) waren ganz mißmuthig, als ich ihnen heute, während dem Mittagessen, meinen Entschluß, S** Morgen zu verlassen, eröffnete. Alles, besonders der Graf, drang nun mit Bitten auf mich ein, noch länger zu bleiben: aber mein Entschluß war so fest, wie es jeder überdachte Entschluß seyn sollte, und ich ließ mich also nicht überreden, ihn zu zernichten.

Wir brachten einen Theil des Nachmittags und den Abend auf der Promenade, auf welcher ich die kleine Karoline vor der Gefahr niedergesprengt zu werden, gerettet hatte, unter freundschaftlichen Gesprächen hin, und ich schloß mit dem liebenswürdigen Grafen, der so sehr die Liebe aller Menschen verdiente, ein enges Freundschaftsband, wobei ich auch einen vertraulichen Briefwechsel mit ihm errichtete. Nach dem Abendessen führte ich die alte Generalin, und ihre Tochter, die Gräfinn, in das Wohnzimmer der Leztern zurück, und bald darauf fieng ich mich von ihnen zu beurlauben an, weil ich mir vorgenommen hatte, morgen sehr frühe abzureisen. Während daß ich der alten Generalin mein Abschiedskompliment machte, entfernte sich der Graf, kam aber bald wieder mit etwas in seiner Hand zurück, und umarmte mich unter folgenden Worten: „Liebster — „unvergeßlicher Freund! Ich weiß, daß ich ihnen das „Leben meiner Tochter — das Liebste, was ich, nebst „meiner geliebten Gattinn, auf dieser Welt mein nenne — „zu verdanken habe; ich weiß aber auch, daß ich viel „zu wenig besitze, um Sie dafür nach Verdiensten be„lohnen zu können: Mein und der Meinigen heisser — „unauslöschlicher Dank ist folglich alles, was ich Ihnen, „mein theuerster Freund, zur Belohnung für die Rettung „meiner Tochter geben kann, und dieser wird Ihnen auch „geweihet bleiben, so lange noch ein Tropfen Blut in „unsern Herzen schlägt! Damit aber auch in ihrem „Herzen das warme - freundschaftliche Andenken an uns „und besonders an meine liebe kleine Karoline, nicht „erkalten möge, so bitte ich Sie, liebster Freund, diese „Kleinigkeit aus meinen Händen als ein Geschenke an„zunehmen, und dabei mehr auf die reine Absicht, un-

„ser

„ser Andenken in ihrem Herzen zu verewigen, als auf „den unbedeutenden Werth dieses Geschenkes, in Rücksicht unserer Verbindlichkeit gegen Sie, sich zu erinnern.„ Ich war von diesen Worten des Grafen ganz überraschet, und trat, nach einigen unzusammenhängenden Danksagungen für das empfangene Geschenke, an den Tisch hin, um das Geschenke bey dem Schein der darauf stehenden Lichter zu besehen. Dieses war in einem von rothen Korduanleder gar zierlich verfertigten, und mit blauen Sammet ausgefütterten Futteral verborgen, und als ich dies Futteral geöffnet hatte, nahm ich eine schwere und herrlich gearbeitete goldene Dose heraus, auf deren Oberfläche das ungemein wohl getroffene Portrait der kleinen Karoline, sehr fein in Mignatüre gemahlt und in einen Zirkel von kleinen Brillanten eingefaßt, sich befand. Meine Freude über dieses schöne Geschenke war unbeschreiblich, und ich rief mit der tiefsten Empfindung, dessen was ich sagte, aus: „Ja, liebster Graf, ich will dieses Geschenke, wiewohl „es viel zu kostbar für dasjenige ist, was mir Menschen„pflicht zu thun befahl, behalten, und danke Ihnen mit „dem gerührtesten Herzen dafür! Ich habe zwar bis izt „noch niemals mich des Schnupftobacks bedient; aber „von Morgen an soll dies geschehen, und so oft ich „eine Prise aus dieser herrlichen Tabatiere in Zukunft „nehmen werde, so oft werde ich auch das Bild dieses „kleinen Engels darauf erblicken, und mich seiner, und „seiner verehrungswürdigen Aeltern erinnern — auch des „Tages werde ich mich erinnern, an welchem ich so „glücklich war, dies liebe Kind der Todesgefahr zu ent„reissen, und dieses wird zugleich jedesmal den heissesten „Wunsch für das fernere Gedeihen und die wahre Glück-

„seligkeit

„seligkeit dieses liebenswürdigen kleinen Engels in mei„nem Herzen hervorbringen!„ Hier verschloß ich die Dose wieder in das Futteral — steckte sie zu mir, und umarmte den Grafen auf's zärtlichste. Noch ungefähr eine halbe Stunde gieng uns in wechselseitigen Freundschaftsversicherungen, und in angenehm traurigen Gesprächen von Trennen und Wiedersehen dahin: dann machte ich mich aufs neue zum Abschiede bereit. Du weißt, Karl, wie schmerzlich es ist, von Menschen, denen man so von ganzer Seele gut ist, sich trennen zu müssen: ich will also die Wunde, welche mir der Abschied von dieser liebenswürdigen Familie schlug, nicht durch eine rührende Schilderung vergrössern, sondern dir blos sagen, daß bey diesem Abschiede häufige Thränen flossen, deren sich selbst dein sonst stärkerer Eduard nicht ganz zu enthalten vermögend war. Was mich am meisten bis zu Thränen rührte, war die kleine Karoline, die sich mit lautem Weinen an mich anklammerte, und mich nicht fort lassen wollte; kurz: ich trennte mich so ungewöhnlich schwer von diesen liebenswürdigen Menschen, daß die Saiten meiner Seele, noch lange nach dieser Trennung, schmerzlich nachtönen werden.

Morgen werde ich nun dieses ganze Paket an dich, mein liebster Karl, durch meinen Philipp der Post übergeben lassen, und dann sogleich abreisen: Nächstens aber erhältst du wieder einen Brief von deinem dir bis ins Grab ergebenen

Freunde

Eduard Waller.

Neunter Brief.

W*** am 8ten des Maien 17—

Ohne Widerwärtigkeiten, aber auch ohne Merkwürdigkeiten verflossen mir zween auf der Reise zugebrachte Tage, als mich unvermuthet ein Zufall mit einem der gröbsten menschlichen Vorurtheile näher bekannt machte.

Der heutige Vormittag war für diese Jahrszeit unsgewöhnlich heiß gewesen, und schon gegen Mittag zog sich am nordwestlichen Horizonte ein Gewitter in dumpfen — weißgrauen Wölkchen zusammen. Es mochte ungefehr um 3 Uhr Nachmittags seyn, als die ganze umliegende Gegend zusehends in ein schauerliches Dunkel verhüllet wurde, und bald darauf das Gewitter mit einem heftigen Sturmwinde losbrach. Zum Glücke lag das Dorf, woraus ich dir izt diesen Brief schreibe, nur noch einige hundert Schritte vor uns, und der Postillon fuhr so wacker d'rauf los, daß wir uns in wenigen Minuten vor dem Posthause befanden.

Mit ängstlichen Blicken half mir der Posthalter, der zugleich Wirth ist, aus der Chaise, und seine ersten Worte waren: „Ach, ihr Gnaden, sie bringen uns ein „fürchterliches Gewitter mit!„ „Ich nicht, lieber „Mann! (antwortete ich ganz lakonisch) sonst hätt' „ichs auf der lezten Station zurückgelassen.„ Als ich in die Gaststube trat, war die Frau Posthalterin der erste Gegenstand, der meinen Blicken auffiel: denn diese lag der Stubenthüre gegenüber mit dem Rücken gegen die Fenster gewendet auf den Knieen, und schrie mit lauter aber bebender Stimme ein langes Gebeth aus dem grossen mit Silber beschlagenen Buche her,

das ihre vor Angst zitternde Hände kaum zu halten vermochten — neben ihr lag ein Mädchen von ungefehr 10 Jahren auf den Knieen, das unaufhörlich mit einem kleinen helltönenden Glökchen läutete, und auf dem Tische brannte eine dicke Wachskerze.

Ich stellte mich an ein Fenster, um den Gang des Gewitters, das immer heftiger zu werden anfieng, zu beobachten, und der Posthalter gieng ängstlich und stillschweigend die Stube auf und nieder. Nun fiel das Gewitter mit seiner ganzen Gewalt über das Dorf her. Ein ungewöhnlich starker Plazregen mit Schlossen vermischt stürzte zur Erde nieder, und fürchterliche Blitze durchkreuzten die Luft, wobei der lautrollende Donner kaum minutenlang schwieg, ja es erfolgten zuweilen so schmetternde Donnerschläge, daß man hätte glauben sollen, der Blizstrahl habe im Dorfe selbst gezündet. Das Gewitter war in der That fürchterlich, um so mehr, da der Sturmwind immer darunter fortwüthete und die dadurch allenthalben von den Dächern losgerissene häufigen Ziegelplatten in mannigfaltig schauerlichen Tönen darein klirrten; und doch hatte ich's lediglich diesem heftigen Gewitter zu verdanken, daß ich abermals mit einem schädlichen und lächerlichen Vorurtheile der Menschen bekannt wurde, wie du bald hören wirst, liebster Karl!

Das Gewitter tobte eben am heftigsten, als meine Wirthin, mit vor die Augen gehaltener Schürze, an die Küchenthür trat, und ihre Mägde auf's beweglichste bat in die Stube zu kommen, und ihr bethen zu helfen. Diese waren gleich willig dazu; und nun knieten sie alle, auch der Wirth (welchem izt das Geschäfte übertragen

wurde, aus dem grossen Buche laut vorzubethen) um den Tisch her, doch so, daß die vor Angst ganz todtenblasse Wirthin denen Fenstern, wie vorhin, den Rücken zukehrte; auch mußte das vorhin erwähnte Mädchen das kleine Glöckchen immer fort läuten, wiewohl es sichtbarlich war, daß dem armen Dingelchen der Arm schon so müde von dem immerwährenden Läuten wurde, daß es das Glöckchen kaum mehr zu halten vermochte. Ich sage nun nichts von den elenden - saft- und kraftlosen Gebethen, die der Wirth aus dem dicken Buche mit trägen - stöhnendem Tone vorbethete, sondern bleibe in meiner Erzählung immer nur bey der Wirthin stehen; denn diese allein gab die Veranlassung zu diesem Briefe.

Je heftiger das Gewitter tobte, je eifriger bethete das um den Tisch umher versammelte Gesinde seinem, bey weitem nicht so eifrigen, Vorbether nach; nur die Wirthin allein band sich nicht immer an die Formuln der Gebethe, sondern extravagirte, so oft ein zakichter Blitz die dunkle Stube erleuchtete — so oft ein schmetternder Donnerschlag die Fenster und Wände der Stube zittern machte. „Ach du liebster Jesus! (schrie sie dann mit „thränenden Augen) muß denn heute Alles zu Grunde „gehen — hilft denn gar kein Bethen — kein Läuten mit „dem hochgeweihten Lorettoglökchen mehr??" Jetzt bethete sie wieder mit den Uebrigen fort, bis ein neuer Blitz sie zusammenschrökte. „Je . . . . sus!" schrie sie dann so gedehnt, wie ich's hier niederschrieb, und mit einem hellkreischenden Tone — war nun einige Augenblicke ganz still, dann fuhr sie fort: „Ach dies war wieder ein erschröklicher Schlag! O du lieber Jesus, ich „will ja gerne keinen Gottesdienst mehr versäumen —

„will

„will all' mein Hauswesen an den Nagel hängen, und „der Kirche zulaufen: wende nur dieses so schreckliche Ge„witter gnädiglich von uns ab!“ Mit dergleichen Zwischenreden unterbrach die vor Angst halbkranke Wirthin alle 5 bis 6 Minuten ihr Gebeth, und eben dieser Angst schrieb ich das drollichte Gelübde, des Bethens wegen ihr Hauswesen gänzlich zu vernachläßigen, zu; denn ich konnte mir nicht vorstellen, daß ein nur halbvernünftiger Mensch so ein Gelübde mit ganzem — vollkommenem Vorbedachte machen könnte.

Nach einer starken halben Stunde war das Gewitter vorüber; ein sanfter Regen säuselte zur Erde, und die liebe Abendsonne glänzte herrlich dazwischen durch's Dorf hin, während daß das Gewitter in schwarzen zottichten Wolken gegen Südosten fortzog.

Izt erholte sich die Frau Posthalterin von ihrem gehabten Schrecken mit einem tiefen Seufzer — der Mann wurde seines mühsamen Vorbetheramtes für dießmal entlassen — Buch, Glöckchen, und Wachskerze in einen grossen Schrank verschlossen, und das Gesinde mit einem harten - befehlenden Tone an die Arbeit geschaft. Plötzlich entdeckte die Wirthin, daß sie einen Gast hatte; denn in der Angst hatte sie, während dem Gewitter, weder mich noch meinen Philipp beobachtet. Sogleich lief sie auf mich zu, und bat mich, unter unaufhörlichen Knixen, ihrer Unachtsamkeit wegen um Verzeihung Ich ließ ihr diese sogleich angedeihen, und bat sie hingegen für mein Abendessen besorgt zu seyn, indeme ich diese Nacht hier bleiben würde. Kaum war ich mit meiner Bitte am Ende, so sah' auch schon die Frau Posthalterin die Wichtigkeit derselben ein, und

wanderte, nach einem Knixe, zur Küchenthür, um meine Bitte in Erfüllung zu bringen. An der Thüre begegnete ihr der Mann. Mit einem kreischenden Tone fuhr sie gegen ihn heraus: „In meinem Leben habe ich doch „keinen solchen Tölpel gesehen, wie du bist! was läufst „du denn im Hause herum, du Träumer, und läßt un„sern vornehmen Gast allein, und in der Langeweile „sitzen? O ich bin ein recht geschlagenes Weib! In mei„nem Leben wird der Strohkopf keine Raison lernen, „und wenn ich mir die Lungensucht an den Hals pre„digte!„ Hier fuhr sie zur Stube hinaus, und schlug die Thür hinter sich zu, daß die Fenster zitterten. Der Wirth schüttelte mit dem Kopfe, und kam ganz verdrüßlich an den Tisch heran an dem ich saß und meine Pfeife stopfte. „Nehmen Euer Gnaden nur die Unart meines Weibes nicht ungnädig auf! (fieng er an) ich „kann sie nun einmal nicht anders machen, den Höll„riegel!„ „Sie schien mir doch, während dem Ge„witter, ganz beugsam und geschmeidig?„ antwortete ich. „Ja, da sitzt eben der Hase im Pfeffer! (rief der „Wirth) wenn ein Gewitter, ein heftiger Sturmwind, „oder etwas dergleichen entstehet, o! da ist mein Weib „so fromm, wie ein Lämmchen — ruft Gott und alle „seine lieben Heiligen an, sie nicht zu verlassen — giebt „mir, und dem Gesinde die besten Worte, kurz: dann „sollte man glauben, daß es in der ganzen weiten Chri„stenheit kein besseres – sanfteres Weib geben könne: „kaum ist aber die Gefahr vorüber, so wächst mit dem „Courage auch ihre Bosheit, und sie tobt dann wieder „im Hause umher, als wenn eine Legion Teufel aus der „Hölle losgerissen hätte. Bey allem dem hat sie fast alle „zehn Worte einen andern Heiligen im Munde, und sitzt

„an Sonn- und Feyertagen halbe Tage lang in der Kirche.
„Sehen Eure Gnaden, ich bin doch, bey'm Teufel, auch „kein Heide: aber daß meine Wirthin alle 14, oft alle „8 Tage zur Beicht geht — Tag und Nacht von nichts „als Bethen und Fasten predigt — mir, und dem Ge- „sinde, aus lauter Andacht und Frömmigkeit selten ge- „nug zu essen giebt, und doch dabei wie der leidige „Satan, Gott sey bey uns, im Hause umherpoltert: „dies kann ich, hol' mich der pechschwarzeste Teufel, „nun einmal nicht zusammenreimen! Und so sind hier, „nur wenige ausgenommen, alle unsere Weiber im „Dorfe. Da meinen die verfluchten Teufelsbraten, wenn „sie nur keine Kirchenandacht versäumen, und in einem „halben Schock Brüderschaften eingeschrieben seyen: „dann dürfen sie ihren Männern und dem Gesinde die „Haut halb über die Ohren herunter ziehen, und alle „Bosheiten ausüben, die kreuzmöglich sind!

Mich ergözte die drollichte und wahre Schilderung, die mir der Posthalter, im Eifer über sein böses Weibe, von der zwecklosen und schädlichen Andächteley der so- genannten Bethschwestern machte; und ich wollte mich eben mit ihm in ein weiteres Gespräche darüber einlassen, als die Wirthin in die Stube trat. Nun wurde mein gesprächiger Wirth so stumm wie ein Fisch, und schliech mit einer verlegenen Miene hintern Ofen, um an der dort hängenden schwarzen Rechentafel sich wieder in die Gewogenheit seiner theuern Ehehälfte zu setzen.

So wenig ich Lust hatte mit der Frau Posthal- terinn mich in ein Gespräche einzulassen, so vielen Lust zeigte sie dazu, und da ich eben an nichts Wichtigeres

zu denken hatte, und niemand gerne, und ohne Noth Verdruß verursache, so brannte ich meine Pfeife an, und hörte ganz bedächtlich auf das, was mir die Wirthin zu sagen hatte: doch zwang ich sie vorher, so sehr sie dagegen protestirte, sich neben mich auf die Bank zu setzen.

„Es ist mir recht von Herzen leid (fieng die Frau „Posthalterinn an) daß Eure Gnaden heute werden „etwas lange auf das Abendessen warten müssen: aber „das entsetzliche Gewitter, das wir heute auszustehen „hatten, ist Schuld daran. Ach du lieber heiliger Niko- „laus! es war ja, als wenn der jüngste Tag kommen „wollte.„

Ich versicherte sie nun: daß ich das Abendessen gar wohl erwarten könne, da es noch frühe an der Zeit seye; und suchte ihr dann die übertriebene Furcht vor Gewittern zu benehmen, indeme ich ihr etwas weitläuftig erklärte, was eigentlich ein Gewitter, und wie wohlthätig es, in mancher Rücksicht, für den Menschen seye — sie dann auf die seltnen Fälle, vom Blitzstrahle erschlagen zu werden, aufmerksam machte, und am Ende mit dem frommen Gemeinspruche schloß: „Wir stehen alle „in Gottes Hand und müssen uns daher seiner uner- „gründlichen Güte und allweisen Vorsehung getrost über- „lassen.„ „Ja, dies ist nun freilich das Beste; erwiederte die Wirthin mit empor gehobenen Blicken, und „einem tiefen Seufzer) aber man fürchtet sich eben den- „noch vor den Gewittern, besonders, wenn sie so gar „fürchterlich toben, wie das heutige. Ach! wie müssen sich wohl die Leute dafür fürchten (fuhr sie fort) die kein gutes Gewissen haben? Du lieber heiliger Fortunatus! Ich bin doch in so vielen hochheiligen Brüder-

schaften

„schaften eingeschrieben — versäume doch keine heilige „Messe, und keinen heiligen Segen; und fürchte mich „doch so sehr vor den Gewittern: — wie muß es nun erst „den gottlosen Leuten dabei zu Muthe seyn, die nur an „Sonn und Feyertagen, und da nur des Vormittags in „die Kirche kommen — nur einer einzigen heiligen Mes„se sich theilhaftig machen, und von den hochheiligen „Brüderschaften und Liebsbündnissen gar nichts hören „wollen? Ach du lieber — allmächtiger Gott! das muß „ein recht betrübter Zustand seyn, wenn man so ganz „außer der Gnade Gottes und seiner lieben Heiligen lebt, „und gar nichts vom Gebethe, und von der Andacht „weiß." Kaum hatte meine fromme Wirthin diese Worte unter immerwährendem Verdrehen ihrer kleinen — tief im Kopfe liegenden Augen, und mit Seufzen geendet, so blikte ein armer reisender Handwerksbursche bey halb geöffneter Stubenthüre herein, und bat gar flehentlich um ein Almosen. Aber nun veränderte sich sogleich die Miene und der Ton meiner Wirthin: „Helfe Euch „Gott!" (schrie sie mit entrüsteter Miene, und gellen„dem Tone) das vagierende Lumpengesinde fräße Einen „am Ende vom Haus und Hofe!" Izt lief mir die Galle über. Ich rief den armen Handwerksburschen in die Stube, und befahl der Wirthin ihm, auf meine Kosten, etwas zu essen zu geben, wobey ich ihr eine tüchtige Strafpredigt über ihre Unbarmherzigkeit und über ihre nichtswerthe — heuchlerische Andacht hielt. Die Wirthin wanderte unter einem, mir unverständlichen, Murmeln in die Küche hinaus, und der Wirth lächelte mir hinter dem Ofen hervor Beifall zu, und klatschte dabey halblaut in die Hände.

Nun wollte dieser seine Klagen, welche vorhin durch die Dazwischenkunft seines Weibes unterbrochen wurden, weiter fortsetzen, aber ich war so aufgebracht über das Betragen der wahrhaft pharisäischen Wirthin, daß ich ihn gleich bey den ersten Worten unterbrach, und ihm befahl, mich auf das Zimmer zu führen, das mir für diese Nacht zur Wohnung bestimmt seye: meinem Philipp aber trug ich auf, dafür zu sorgen, daß der reisende Handwerksbursche, nach meinem Befehl, zu essen bekomme, und gab diesem, ehe ich die Gaststube verließ, einen Gulden auf die Reise.

Sobald ich auf dem für mich bestimmten Zimmer war, so verlangte ich Dinte, Federn und Papier, um sowohl dir, liebster Karl, dies alles schreiben, als auch solches in mein Reisejournal einzeichnen zu können. Damit wurde ich nun bis zur Ankunft meines Abendessens fertig, und als dieses verzehrt war, schrieb ich noch folgende Betrachtungen über das, was ich diesen Abend gesehen und gehört hatte, in mein Reisejournal.

Ein gröberes und traurigeres Vorurtheil kann es kaum geben, als wenn man glaubt, mit bloßem — oft sehr schiefem Gebethe alle Pflichten der Religion erfüllet zu haben. Und wenn es endlich noch dabey bliebe: aber so halten sich die von diesem Vorurtheile verblendeten Menschen gleichsam für berechtiget, alles zu thun, was ihnen in den Sinn kömmt, wenn sie nur, nach ihrer Meinung, recht fromm und andächtig sind; ja es trift nicht selten bey ihnen zu, was irgendwo Herr von Rezer in seinen Gedichten sagt:

„— — Die Hölle in dem Herzen
„Den Himmel in dem Mund."

Die

Die Wirthin, in deren Hause ich heute übernachten werde, ist hiervon ein sprechendes Beyspiel: aber noch bey weitem keines von den auffallendsten: denn auf Dörfern, oder in kleinen Landstädtchen solche Vorurtheile herrschen zu sehen, ist zwar traurig, aber nicht so auffallend und bewunderungswürdig, als diese auch in großen Hauptstädten anzutreffen: und doch habe ich sie, mehr als einmal, da zu finden die traurige Gelegenheit gehabt.

Ha! wem läuft nicht die Galle über, wenn er Menschen sieht, die an Festtagen von einer Kirche zur andern laufen — darinn die Augen verdrehen und ächzen, als wenn ihnen di Seele alle Augenblicke aus dem Körper fahren wollte — in den Gesellschaften von nichts als bethen und Gott dienen sprechen — vor jedem Bild eines Heiligen sich bis zur Erde bücken — alle Abende mit dem Gesinde einen Rosenkranz, und hintennach ein ganzes Gefolge von Litaneyen und dazu gehörigen Gebethen, ohne Saft und ohne Kraft herunter plappern — an Fasttagen kein Fleisch, aber köstliche Fische und Mehlspeisen essen: und bey diesem allem, sich weder des leidenden Mitbruders erbarmen - weder den guten Namen ihres Nebenmenschen schonen? Und solche Menschen glauben nun fromm — glauben auf dem geraden Wege zur ewigen Glückseligkeit zu seyn! — Ha, welch blindes — welch alle Gränzen der Vernunft übersteigendes Vorurtheil!

Und doch ist dieses Vorurtheil, besonders bey'm großen Haufen, das beinahe vor allen andern herrschende. Ich kenne Menschen, deren ganze Religion, obwohl man ihnen eine schärfere Beurtheilungskraft zuzutrauen Gründe hätte, im Bethen besteht: welche aber dabey die

die größten und unbarmherzigsten Wucherer sind, die auch bey dem allgemeinsten, und bittersten Brodmangel sich nicht bewegen liessen, dem armen — darbenden Bürger, troz all' seinem Bitten und Flehen, ihren Ueberfluß an Früchten um einen billigen Preiß zukommen zu lassen, und diesen lieber von den Mäusen halb auffressen liessen, wenn sie nicht Gelegenheit fanden, ihn im unbeschreiblich hohen Preise zu verkaufen, oder gar ins Auslande zu schwärzen. Eben diese Menschen sah ich nun bey allen Gottesdiensten zuerst in, und zu lezt aus den Kirchen gehen; eben diese Menschen sah ich in den Kirchen mit mächtig langen Rosenkränzen und hochaufgehabenen Händen knieen, ihre Blicke hiengen unausgesezt an den Altären, und ihre Lippen ruheten auch nicht eine Minute von der plappernden Bewegung. Sind dieß nun gleißnerische Heuchler, die mit der Grimasse von Andacht dem gemeinen — kurzsichtigen Haufen einen Dunst vor die Augen zu machen sich bemühen, oder sind es Menschen, die sich vom gröbsten aller Vorurtheile verblenden lassen, wirklich zu glauben, daß ihr immerwährendes Bethen, oder vielmehr ihre nichtswerthe mechanische Plapperei, die sie in einem bemitleidenswerthen Irrthume für Gebeth halten, hinlänglich seye, jedes Laster, oder jede Untugend vor dem lieben Gott aufzuwiegen? — Ich weiß es aus mehr als hundertfältiger Erfahrung, daß die leztere die ungleich größere Anzahl ist; und dies gereicht doch der Menschheit noch einigermassen zur Ehre, indeme es für den Menschenfreund immer tröstlicher ist, eine größere Anzahl Betrogener, als Betrüger, zu sehen.

Man muß gestehen, Karl, daß man in unsern aufgeklärten Zeiten, durch den öffentlichen Druck sowohl,

als

als von manchen Kanzeln, sich sehr viele Mühe giebt denen Menschen den wahren Werth der Andacht, und dasjenige, worinn eigentlich die Pflichten der Religion bestehen, recht augenscheinlich und gründlich darzustellen; wir haben Erzbischöffe und Bischöffe, die sich ihres Amtes wahrhaft würdig machen, die sich um Religion und Menschheit durch die herrlichsten Verordnungen und Hirtenbriefe verdient machen, und unermüdet bemühet sind, den Geist der ächten - ehrfurchtswürdigen Religion allenthalben auszubreiten, und dagegen Vorurtheile und Aberglauben, womit seither die Religion verunstaltet, und dadurch andern Religionen zu einem Gegenstande des Spottes und der Verachtung wurde, auszurotten, und in das tiefe Meer der Vergessenheit zu versenken, aber ich fürchte sehr, liebster Karl, alle diese Mühe— alle diese Arbeit wird kaum zur Hälfte so glüklich seyn ihren Endzweck zu erreichen, so lange es noch ganze Landschaften giebt, wo der Aberglaube und die sinnlosesten Vorurtheile im öffentlichen Schutze stehen — so lange es noch einer gewissen Klasse von Menschen erlaubt bleibt, sich von der Dummheit und Unwissenheit des großen Haufens zu mästen, und ihn eben darum nicht heraus zu ziehen, sondern vielmehr, unter dem Deckmantel der Religion, immer mehr darein zu versenken. Doch ich komme zu weit vom Ziele, und will also noch bey Zeit einlenken.

Das Traurigste ist, daß Menschen, die von dem Vorurtheile eingenommen sind, im Bethen allein die sämmtlichen Pflichten der Religion zu erfüllen, so gar schwer eines Bessern zu belehren sind. Man darf kühn behaupten, daß es ungleich weniger Mühe und Beredsamkeit erforderte, einen Irrglaubigen zur wahren Religion

gion zurückzuführen, als einen Menschen, von der Art meiner Wirthin, seines groben Irrthumes zu überzeugen denn solche Leute beharren hartnäckiger bey ihrem einmal gefaßten Vorurtheile, als der hartnäckigste Jude nur immer bey seinen falschen Glaubensmeinungen beharren kann; ja es geschieht nicht selten, daß man sich, mit den gutgemeintesten Belehrungen und Zurechtweisungen, noch obend'rein in den Augen einer ganzen Gemeinde den Namen eines Lasterhaften — eines unglaubigen Freydenkers erkauft: deswegen will ich auch jedem meiner Mitbrüder, welcher nicht so, wie ich, unabhängig zu leben vermögend ist, hiemit wohlmeinend gerathen haben, sehr behutsam mit dem Zurechtweisen seiner vorurtheilvollen Mitbrüder zu seyn, oder lieber gar zu schweigen wenn ihm seine Ruhe, und sein guter Name lieb sind.

Liebster Karl! Es ist schmerzlich für einen Menschenfreund zu sehen, daß so gar wenige seiner Mitmenschen die Wahrheit von dem Irrthume unterscheiden lernen, und lieber Sklaven eines thörichten Vorurtheiles seyn wollen, als sich eines Bessern belehren zu lassen.

Ich kann so etwas auch nie mit ansehen, ohne von einer tiefen — schmerzlichen Wehmuth erfüllet zu werden. Im Herzen thront wahre Andacht, nicht im Munde, liebste Mitbrüder! (so möchte ich gerne dem großen Haufen vorurtheilvoller Menschen zurufen.) Und wie kann wahre Andacht im Herzen gedeihen, wenn Ihr es nicht von den groben Schlaken säubert, die es verunreinigen? Bethen heißt: den Geist mit Innbrunst zu dem Allgütigen erheben, und ihn mit Herz und Munde zu loben. Wie wollt — wie könnt Ihr nun dieses mit ächtem Eifer — mit wahrer Andacht thun, wann Ihr in eurem Herzen

weder

weder der Liebe des Nächsten in Worten und in der That, weder andern Tugenden Raum gebt? Glaubet mir, liebste Mitbrüder! Wer die Pflichten des Christen — des Menschen nicht erfüllet, dem wird eine leere, mechanische Plapperey, das er Gebeth nennt, weniger nützen, als wenn er die ganze Zeit über in der Kirche geschlafen hätte. Heißes — inniges Gebeth mit wahrer Wohlthätigkeit und Bruderliebe, und Ausübung seiner Berufspflichten verbunden, dies ist Andacht — dies sind die ächten rein'sten Triebe unserer liebenswürdigen Religion: aber diese kennt weder die gleißnerische Heuchelei, weder die vorurtheilvolle Bigotterie. Erhebet Mund und Herz mit fröhlicher Andacht und festem Vertrauen zum Schöpfer — schonet den guten Namen eures Nebenmenschen wie Gold, und liebet ihn sowohl mit Worten als in der That, so, wie Christus im Evangelium Euch den Nächsten zu lieben befiehlt: dies, liebste Mitbrüder, dies ist dann ächte Frömmigkeit — wahre Andacht, und diese allein ist der Weg, welcher Euch zur ewigen Glückseligkeit führen kann, und wird.

So möchte ich allen denen zurufen, die, außer dem Bethen und Kirchenlaufen, keine Religionspflichten kennen, und die Worte „Andacht und Andächteley" nicht zu unterscheiden wissen: Menschen aber, die sich einer gleißnerischen Andacht vorsätzlich zum Deckmantel ihrer Laster bedienen, könnte ich mich nie entschließen etwas zu sagen weil solche Bösewichte beynahe jeder Ermahnung unwürdig sind.

Und nun schließe ich diesen Brief, welcher dir, liebster Karl, nicht ganz unangenehm seyn wird — wenigstens weis ich, daß du, von jeher, eben so sehr, wo nicht heftiger, über Aberglauben und Vorurtheile eiferteſt.

Mor=

Morgen Abends werde ich vermuthlich in einem kleinen Landstädtchen eintreffen, das der Geburtsort eines meiner Universitätsfreunde ist. Dieser ist schon seit mehreren Jahren Medikus des Städtchens, und ein in seinem Fache sehr Kenntnißvoller, und überhaupt sehr rechtschaffener Mann. Ich bin gesonnen ein paar Tage in seinem Geburtsorte zu verweilen, und mich mit ihm unserer angenehmen Universitätsjahre wieder einmal so recht lebhaft erinnern zu können. Sehr wahrscheinlich erhältst du von da wieder ein freundschaftliches Briefchen von mir, liebster Karl; indessen aber lebe wohl mein Theurer, und bleibe überzeuget von der zärtlichsten Liebe

Deines

Freundes

Eduard Waller.

Zehenter Brief.

H** am 11ten des Maien 17 —

Zween Tage sind mir hier in Gesellschaft meines Universitätsfreundes, des Medikus W**, aufs angenehmste dahin geschwunden, und morgen gehet nun meine Reise wieder weiter. Dieses, liebster Karl wäre beinahe alles, was ich dir heute schreiben könnte, hätte mir mein Freund W** nicht eine Anekdote erzählet, welche wehrt ist, auch dir, mein Liebster, mitgetheilt zu werden, und sollte es auch nur ihrer Häßlichkeit wegen seyn; denn staunen wirst du darüber nicht.

Da gestern einer der herrlichsten Maientage war, so bat mich mein Freund W**, ihn in seinen Garten zu be-

begleiten, und dort im grünen, bey einem Gläschen Wein, einen muntern Nachmittag mit ihm zu verplaudern. Ich willigte sehr gerne in diese Bitte; denn du weißt von Alters her, liebster Karl, wie gern ich unter Gottes freiem Himmel, und im grünen bin. Wir giengen also munter dem Garten zu, welcher einige hundert Schritte vor dem Städtchen zwischen den vielen andern Gärten ganz verborgen an einem mit Wein bewachsenen Hügel lieget. Nicht leicht könnte man ein Pläzchen finden, das so schauerlich angenehm wäre, wie dieser Garten meines Freundes W**. Ganz umschlossen von andern Gärten hat man da gar keine andere Aussicht, als ober sich den unnachahmlich schönen lazurblauen Himmel, über welchen zuweilen glänzend weisse flokichte Wölkchen langsam dahin schwimmen, und hinter sich den sanft sich erhebenden kleinen Weinberg. Der Sonne heisseste Stralen verlieren hier ihre Stärke, indeme sie kaum vermögend sind, an einigen Orten durch die dickbelaubten Fruchtbäume sich zu stehlen, und von allen benachbarten Gärten her schallt einem der süße melodische Gesang der Nachtigallen, und anderer lieblicher Sänger der Luft, im angenehmsten mannigfaltigsten Gemische entgegen.

Du kannst dir, nach dieser kleinen Beschreibung, denken, Karl, wie warm mir ums Herze wurde, als mein Freund W** mit denen Worten: „Hier, Freund „Waller, ist mein kleines Sans-Souçi!„ die Thür seines Gartens aufschloß, und mich hinein führte! — Wir giengen erst eine Weile im Garten umher, wo mir W** seine kleine Baumschule (er ist ein großer Liebhaber von der Baumzucht, worinn er ungemein viele Kenntniße besitzt) und dann die bereits erwachsene.

und wegen ihrer Fruchtbarkeit oder besonders schmackhaften Früchten merkwürdigen Bäume wieß, und beinahe von jedem eine andere Geschichte zu erzählen wußte, so, daß mans dem lieben Manne recht ansah, wie sehr die Baumzucht eine seiner Lieblingsunterhaltungen seye: dann führte er mich auf eine andere Seite, wo er im Kleinen einen botanischen Garten angelegt hatte, und nannte mir mit sichtbarer Selbstzufriedenheit alle die inn- und ausländischen Kräuter her, die da sein Fleiß schon gesammelt hatte. Nun setzten wir uns zusammen, in einer Laube von spanischem Hollunder, auf eine Rasenbank, und Freund W** fieng an seine beiden Rocktaschen auszuleeren. Er hatte nemlich ein paar Bouteillen guten alten Nekarwein in einer, und einen kleinen Vorrath an Brod und kalten Würsten in der andern Tasche mit sich genommen. So blieben wir unter muntern und freundschaftlichen Gesprächen bis nach Untergang der Sonne sitzen, und wanderten dann zusammen in der kühlen Abenddämmerung wieder nach dem Städtchen zurück. Doch vielleicht hättest du mir diese ganze Beschreibung und Erzählung gerne erlassen, liebster Karl, wenn ich dir dafür die, beym Anfange dieses Briefes, versprochene Anekdote erzählet hätte: aber verzeih mir, mein Bester! Ich konnte mich unmöglich enthalten, dich mit der angenehmen Lage des Gartens meines Freundes, und mit dem darinn zugebrachten herrlichen Nachmittage, im Vorbeygehen, ein wenig bekannt zu machen, ehe ich dir die Erzählung der versprochenen Anekdote mittheilte, die dich mit Abscheu gegen die Laster der Habsucht und des Undankes erfüllen wird.

Im Zurückgehen aus dem Garten meines Freundes nach dem Städtchen machte mich W** auf eine alte Frau

auf-

aufmerksam, welche uns nah am Thore begegnete, und der man es an den Ueberresten einer, mehr als gewöhnlich, saubern Kleidung ansah', daß sie einst wohlhabend gewesen seyn mußte. „Beobachten Sie die uns dort ent„gegen kommende alte Frau etwas genauer! (sagte W** „zu mir, als wir uns dem Thore näherten) Ich werde „Ihnen heute bey'm Abendessen eine Anekdote von ihr er„zählen, die Ihnen, im Namen der ganzen Menschheit, „einen Seufzer voll Wehmuth und Unwillen abfordern, „und diesen auch gewiß von Ihnen erhalten wird; denn „ich kenne Ihr gutes — rechtschaffenes Herz." Voll Begierde, eine Anekdote zu hören, die mir durch die feyerliche Ankündigung meines Freundes schon im voraus interessant wurde, konnte ich das Abendessen kaum erwarten, um W**'n an sein Versprechen erinnern zu können. Dieses wurde endlich aufgetragen, und bald darauf fieng mein Freund die versprochene Erzählung an.

„Die alte Frau, die uns heute unweit dem Thore „begegnete, (fieng W** an) ist die Wittwe eines der an„gesehensten Bürger meines Vaterstädtchens, und befand „sich vor wenigen Jahren noch in dem blühendsten Wohl„stande. Von jeher war diese Frau eine sogenannte „Bethschwester und hatte dabey eine bis in's Uebertrie„ben fallende Anhänglichkeit an Ordensgeistliche; zu „Weltpriestern ließ sie aber, außer der gebührenden äu„ßerlichen Achtung, nie eine besondere Zuneigung bemer„ken. Schon als ihr Mann noch lebte, praktizirte sie „manche Flasche Wein — manchen schönen Thaler den „armen — lieben Franziskanern, wie sie diese Mönche „gewöhnlich nannte, zu; und als ihr Mann starb, und „ihr sein ganzes Vermögen hinterließ, setzte sie ihrer Frei-

„gebigkeit keine Gränzen mehr, und es gieng kein hoher „Festtag — kein Namenstag des Franziskaner Quardi„ans, oder eines andern der ehrwürdigen Patres, vor„über, an welchem Frau Wahnsinn (dies ist der Name „der alten Frau) nicht ganze Wein- oder Speißtrans„porte ins Kloster sendete — das baare Geld nicht zu „rechnen, das sie unterm Jahre ins Kloster, oder an „einzelne Patres verschenkte. Dagegen war aber auch „das Haus der Frau Wahnsinn die ganze Woche von den „ehrwürdigen Herren Franziskanern wie belagert welche „jedesmal mit selbstzufriedenen heimtückischen Lächeln, „und purpurrothen Gesichtern in ihr armes Klösterlein „zurückschlichen — die ehrwürdigen Patres stritten sich „um die Ehre die Beichtväter der exemplarisch frommen „Frau Wahnsinn zu seyn, und täglich mußte der Pater, „welcher gewöhnlich die 10 Uhr Messe ließt, damit zu„warten, bis erst die Frau Wahnsinn in der Kirche war, „wobey ihr noch zum Ueberfluße der ehrwürdige Pater „Quardian ein alltägliches Memento zusicherte. So währte „das Ding nun einige Jahre fort; aber mit jedem Jahre „schmolz das Vermögen der Frau Wahnsinn enger zu„sammen, oder wanderte vielmehr, in mannigfaltigen „Gestalten, in's hiesige Franziskanerkloster, bis endlich „die arme verblendete Frau in den dürftigen Zustand ver„fiel, in welchem sie sich nun sehr wahrscheinlich bis an's „Ende ihres Lebens finden wird. Es versteht sich von „selbst, daß mit der Abnahme des Vermögens sich auch „die Freigebigkeit der Frau Wahnsinn gegen ihre lieben „Franziskaner vermindern mußte, und obwohl die Be„trübniß der guten Frau darüber unbeschreiblich war, so „war doch kein Mittel zur Wiederaufnahme ihres Ver„mögens zu finden. Indessen that Frau Wahnsinn itzt

„noch

„noch immer im Kleinen das für die ehrwürdigen Paters,
„was sie zuvor im Großen für sie gethan hatte, und diese ließen sich's auch gefallen, so lange sie noch etwas von „ihrer frommen Wohlthäterin zu erhaschen wußten. Dieses währte aber nur noch einige Monate; und nun hörte plötzlich die Wohlthätigkeit der Frau Wahnsinn auf, „weil diese (außer einem Kapital von 400 Rchsthlrn. das „sie ohne in die bitterste — gränzenloseste Armuth zu versinken, nicht angreifen konnte, und ihren schönen Silber- und Kleidungsstücken, welche sie seither, des täglichen Unterhaltes wegen, schon größtentheils zu veräußern gezwungen wurde) nichts mehr im Vermögen besaß. Itzt blieben auf einmal die lieben Franziskaner „weg, und die gute Frau Wahnsinn hätte sterben und „verderben können, ohne daß sich einer der ehrwürdigen „Patres hätte ferner in ihrem Hause sehen lassen.

„Bis hieher, liebster Freund (fuhr W** fort) war „alles, was ich ihnen erzählte, noch nichts so Seltnes; „aber bey'm Schlusse meiner Erzählung werden Sie bekennen müssen, daß diese Begebenheit alle Beyspiele, „die man von dieser Art fast täglich sehen kann, bey weitem übertrift.

„Bald nachdem die Frau Wahnsinn ihrer Freygebigkeit gegen die ehrwürdigen Patres Franziskaner ein „Ende zu machen sich gezwungen fand, und der Ruf von „ihren nunmehrigen üblen Vermögensumständen allgemein wurde, kam sie einmal erst nach 10 Uhr in die „Kirche, und sah' bey ihrem Eintritte mit nicht geringer „Bestürzung, daß der Pater bereits zur Hälfte mit der „Messe fertig war: doch besann sie sich bald wieder, und „schrieb die ganze Sache einer bloßen Vergessenheit zu.

„Am folgenden Tage verhinderte sie abermals ein Zufall „zur bestimmten Zeit in die Kirche zu kommen, und dies„mal gieng der Pater eben vom Altare zurück, als sie in „die Kirche trat. Nun sah' die arme Frau Wahnsinn „wohl, daß sie all' ihr Ansehn in ihrem lieben Franzis„kanerkloster verlohren hatte: doch wollte sie sich von „dieser traurigen Wahrheit ganz überzeugen. Diesem „Endschluß zufolge schrieb sie dem Pater Quardian ein „demüthiges Billetchen, worinn sie sich wehemüthig dar„über beklagte: „daß man nicht mehr, wie bisher, mit „der heil. Messe auf sie warte, da sie doch jedesmal, „wenn sie auch verhindert seye auf den Schlag 10 Uhr „in die Kirche zu kommen, längstens eine Viertelstunde „darnach eintreffe; und daß sie gar nicht wisse, womit „sie die, ihr unschäzbare, Gewogenheit der Hochehrwür„digen Väter verscherzet haben müsse u. s. f. dieses Bil„letchen mußte sie nun, so sehr es sie schmerzte, wegen „eigenem Mangel, ohne Einlage zusiegeln, und schickte „es dann durch ein altes Weib unter die Porte des Klo„sters. Aber izt, liebster Freund, war die Bestürzung „der armen Frau ohne Gränzen, als das abgeschikte alte „Weib mit der mündlichen Antwort des Pater Quardians „zurükkam: „die Zeiten seyen nun vorüber, wo man auf „die Frau Wahnsinn mit der Messe gewartet habe; sie „solle nur in die Kirche kommen, wann das übrige Volk „darein komme — sie seye nicht zu vornehm dazu.“ Die „arme — mitleidswehrte Frau war von dieser Antwort „ganz niedergeschlagen, und doch konnte sie sich's nicht „überreden, daß ihre lieben ehrwürdigen Franziskaner „so niederträchtig handeln könnten. Sie gieng also, ste„hendes Fußes, selbst an die Porte des Klosters, und „verlangte den Pater Quardian zu sprechen: Aber wie

„erschrak

„erschrak die arme — alte Frau, als ihr der Bruder „Portner mit einem rauhen und heftigen Tone entgegen „rief: „daß der Herr Pater Quardian keine Zeit sie zu „sprechen habe," und ihr unmittelbar nach diesen Worten „die Porte vor der Nase zuschlug, daß sie in den Angeln „zitterte! „Allmächtiger Gott, hab' ich dieses um die „ehrwürdigen Patres verdient — ich, welche durch sie in „äußerste Armuth gerathen bin!" So seufzte die arme „Verlassene, und gieng unter lautem Weinen in ihre „Wohnung zurück.

„Dies ist's, liebster Freund, (so schloß W**) was „ich Ihnen von der alten Frau, welche uns heute begeg„net ist, zu erzählen hatte, und ich würde Ihnen diese „Anekdote nur halb so umständlich haben erzählen können, „wenn ich sie nicht aus dem Munde der Frau Wahnsinn „selbst im leztverflossenen Jahre gehöret hätte, als sie „mich, einer bey ihr angesetzten Wassersucht wegen, ei„nigemal zu sich rufen ließ. Es ist zum Erbarmen, die„se sonst so wohlhabende Bürgersfrau in ihrem bereits ho„hen Alter mit Mangel und Elend ringen zu sehen; und „mir kocht jedesmal das Blut in allen Adern, wenn ich „einen von den geistlichen Blutegeln unsers Franziskaner„klosters erblicke."

Wie gefällt dir diese saubere Anekdote? Karl! — Wünschtest du nicht mit mir zur Ehre der Menschheit, daß sie blos ein erdichtetes Märchen irgend eines übeln Spaßvogels wäre? Aber leider ist sie das nicht; denn mein Freund W** bürgte mir für die Wahrheit derselben, und ich kenne diesen zu gut, als daß ich in seine Worte Mißtrauen setzen könnte.

Was nun die Habsucht der hiesigen Franziskaner Mönche betrifft, so ist mir diese, aufrichtig zu sprechen,

gar nicht auffallend; aber der schändliche Undank dieser Pfaffen ist's, welcher mich, bey der Erzählung meines Freundes, vor Zorn und Unwillen ganz außer mich selbst setzte. Der Satz, daß man über die Mängel und Schwachheiten der Geistlichen einen Mantel decken, und sie, der allgemeinen Aergerniß wegen, vor der Welt zu verbergen suchen müße, ist unter gewissen Limitationen richtig. Hier ist aber vom Undank die Rede, und in diesem Falle soll' und darf dieser Satz nicht in die Ausübung gebracht werden, weil da nicht eine der menschlichen Schwachheiten, sondern eines der abscheulichsten Laster zugedecket werden müßte.

Ich kann mir nichts Häßlicheres denken, als Undank; und doch ist selbst der Undank, nach Umständen, mehr oder minder häßlich. Es ist z. B. abscheulich, wenn ich von jemand Wohlthaten empfange, und ihm am Ende mit Undank dafür lohne: aber ungleich abscheulicher — teuflisch ist es, einem Menschen, welcher durch die an mich verschwendete Wohlthaten in Mangel und Armuth gerathen ist, mit Undank und Verachtung zu lohnen. Wenn man nun sieht, daß Menschen, die uns mit den schönsten Beyspielen von Tugend und Rechtschaffenheit vorangehen sollten — welche unaufhörlich, und dies mit Recht, auf das Laster von denen Kanzeln herabdonnern, sich selbst des schändlichsten aller Laster schuldig machen: sag' Karl! muß einem da nicht das Herz im Leibe vor Zorn und Abscheu zittern? — Man könnte hier zwar einwerffen: daß auch Mönche nicht aufhören Menschen zu seyn, und folglich, wie ihre übrigen Mitbrüder, menschlichen Gebrechen ausgesetzet seyen: aber dieser Einwurf verliert seine ganze Stärke, wenn man betrachtet,

tet, daß Undank etwas mehr als den Namen, Gebrechen, verdienet — daß dieser eines der abscheulichsten Laster, dessen Menschen fähig seyn können, ist; und daß man also von Priestern mit Recht fordern kann, sich solcher Laster niemals theilhaftig zu machen. Zudeme ist hier auch nicht von einzelnen Individuen des Mönchstandes, sondern von einem ganzen Kloster, und folglich auch von dem Vorsteher desselben, die Rede, welcher, statt sich selbst eines solchen abscheulichen Lasters schuldig zu machen, unaufhörlich die ängstlichste Sorge tragen sollte, solche unnatürliche Laster von seinem Kloster entfernt zu halten. Karl! die Geschichte der Frau Wahnsinn hat meine Abneigung, die ich von jeher, aus Gründen und wegen vieler ähnlicher Geschichten, gegen Mönche hatte, erst ganz zur Vollkommenheit gebracht.

Ich hätte nun hier die schönste Gelegenheit, auch von der bey Ordensgeistlichen allenthalben herrschenden unersättlichen Habsucht etwas zu sagen: aber was für ein ungeheuerer Brief würde dies werden, wenn ich diese Materie abhandeln wollte? (*) Ich schließe also, und über-

(*) Auch für eine Anmerkung ist diese Materie zu reichhaltig; und überdies hat sich schon mancher aufgeklärte Menschenfreund (aber, wie es itzt leider das Ansehen zu bekommen scheinet, umsonst) müde darüber geschrieben. Will die Welt mit Gewalt betrogen seyn, so muß man's geschehen lassen — wer vermag hier zu helfen? — Vielleicht ist es mit in den unergründlichen aber weisesten Rathschlüssen der Vorsehung, daß der alles belebende Stral der wahren Aufklärung wieder auf eine Zeit verschwinde — vielleicht, und wahrscheinlicher: doch wie gehört all' dieses hieher! Ohne mich also über die Materie auszudehnen, von welcher Walier hier spricht, sage ich nur

überlasse es meinem liebsten Karl, sich das, was ich noch hätte sagen können, vollends selbst hinzuzudenken (da wir ohnehin über diese, und viele andere Materien beynahe einerley Denkungsweise haben) und behalte mir vor, vielleicht bey einer andern Gelegenheit davon zu reden.

Morgen also verlasse ich H**, und meinen lieben Universitätsfreund W**, und setze meine Wanderschaft weiter fort. Sobald mir nun wieder etwas Bemerkenswürdiges aufstoßen wird, so bald sollst auch du, mein Liebster, Nachricht bekommen von deinem dir zärtlichst ergebenen

Freunde
Eduard Waller.

Eilfter Brief.

L*** am 18ten des Maien 17—

Wie kömmt's doch (könnte mancher fragen, der meine Briefe an dich, liebster Karl, läse) daß gerade Waller'n auf seiner Reise immer Begebenheiten aufstoßen, die ihm Stoff geben, über menschliche Laster und Vorurtheile zu eifern, und zu raisoniren? Diesem würde ich aber antworten: Wer eigentlich darum reiset, die Menschen, und das fast bis in's Unendliche sich erstreckende Gemische ihrer Karaktere und Handlungsweisen kennen zu lernen, dem

nur dies Einzige: So lange es in einem Staate das Ansehen hat, als wenn die Religion der Priester, und nicht die Priester der Religion wegen da wären; so lange wird auch in diesem Staate die Religion voll Mißbräuche und Aberglauben, und die Priesterschaft voll Ränke und Eigennutz bleiben.

Anmerk. des Verfaßers.

dem sind Begebenheiten merkwürdig, die manchem Andern kaum eines flüchtigen Blickes würdig scheinen würden, und es wird ihm gewiß nie an Gelegenheiten und Stoff zu mannigfaltigen Bemerkungen und Raisonements mangeln. So ist's, liebster Karl; und blos daher läßt sich's erklären, daß ich dir schon wieder etwas schreiben kann, das Leuten von unserer Art zu denken bemerkenswürdig und interessant ist.

Seit zween Tagen bin ich in diesem Landstädtchen, in welchem ich mich nicht einen Tag aufgehalten haben würde, wenn nicht meinen Philipp eine Unbäßlichkeit angestossen hätte, die sich aber nun wieder zu verlieren anfängt, so, daß ich bis Uebermorgen wieder weiter reisen zu können Hoffnung habe.

Ich hatte nun gestern Langeweile, und gieng Nachmittags im Städtchen umher, um sie zu verscheuchen, da ich aber nichts antraf, das meine Aufmerksamkeit hätte beschäftigen können, so gieng ich bald wieder in meinen Gasthof zurük — setzte mich mit einem Buche in ein an die Gaststube stossendes Zimmerchen, und ließ mir eine Bouteille Wein geben. Ungefähr eine halbe Stunde mochte ich da gesessen haben, als mich ein lautes Geplapper mehrerer Weibspersonen, das dem Schnattern von einem halb Duzend Gänsen sehr ähnlich war, hinderte mit Zusammenhange meiner Gedanken weiter zu lesen. Ich habe es nun immer für klein und niedrig gehalten andere zu behorchen: aber diesmal hätte ich eiserne Ohren haben müssen, wenn ich von diesem Gespräche nichts hätte hören sollen. Ich will dir, liebster Karl, hier einige Fragmente dieses Gespräches hersetzen, weil dieses zum Folgenden, das ich dir zu sagen habe, unumgänglich nöthig ist. Die Buchstaben A. B.

C. sollen die redenden Personen voneinander unterscheiden; denn mir war, außer meiner Wirthin die ich an dem Ton ihrer Stimme zu erkennen glaubte, keine davon bekannt.

A. Sag' Sie mir doch, Frau Base, ist ihr Mann „nun wieder gesund?„

„B. O ja, ich danke der Nachfrage, izt ist er's „so ziemlich wieder, Gott sey's gedankt!„

„C. Der Meinige ist schon alt, und kränkelt im„mer. Es ist doch, Gott weißt's im Himmel, ein „wahres Elend um einen kränklichen Mann! Gedenke „Sie nur, Frau Nachbarin, die Katherine soll wieder „zu der Frau Bürgermeisterin in Dienste kommen!„

„B. Ei, was Sie mir da sagt! Ich hätte das „Mädchen auch in meine Dienste genommen, wenn ich „gewußt hätte, daß sie wieder dienstlos wäre: doch „auf die Frau Bürgermeisterinn zu kommen; die hab „ich in den vergangenen Feyertagen besucht — hat nicht „die Frau einen Anzug gehabt wie eine Dame vom ersten „Rang! Wo nimmt doch die Frau all die schönen — prächtigen Kleider her? — Man kennt doch endlich ihr Ver„mögen, und weißt, was so ein Amt eintragen kann.„

„A. O Frau Base! das nimmt mich gar nicht „Wunder; bey der Frau Bürgermeisterin regnets Prä„senten. Der Herr E*, und der Herr R*, Frau Base! — „Nu, ich will weiter nichts sagen: aber man weißt „endlich schon, wie sie mit diesen Herren steht.„

„C. Sie hat wohl recht, Frau Nachbarin! „'Sganze Städtchen sagt sichs in die Ohren (denn laut „darf man davon nichts reden, weils eine Bürgermei„sterinn ist) daß sie alle beide Herren, den Herrn E*, „und den Herrn R* so hinter das Licht zu führen weißt,

daß

„daß keiner vom andern etwas inne wird, besonders weil „Herr E* nur zuweilen hieher kömmt. Da taugt nun „die Katherine vortreflich dazu; das ist eine schlaue Hexe, „und überhaupt in solchen Affairen schon unterrichtet: „Sie weißt ja, Frau Nachbarin, das Mädchen hat „schon einmal ein Kind von einem Soldaten gehabt.„

„B. Von einem Soldaten? — Unter uns, (denn sonst „möcht ich nirgends sagen) man hat sich davon auch aller „ley in die Ohren geflistert: vom Herrn Stadtkaplan — „von einem Soldaten, der vor die Lücke stehen mußte, „und dergl. doch Gott behüte und bewahre mich, daß ich „so etwas nachsagen sollte!„

„A. Ja, ich möchte so etwas auch nicht nachsa„gen, wiewohl ich an der Wahrheit der Sache gar nicht „zweifle — die Welt ist ja heutiges Tages schlimm und „ehrvergessen genug. Aber noch eins, Frau Base! Ich „habe mir sagen lassen, die Frau Bürgermeisterin habe „in ihrem lezten Wochenbette wieder herrliche Präsente „bekommen?„

„B. Das glaub ich wohl, Frau Base! Herr E*, „und Herr R* werden es daran nicht haben fehlen lassen, „und die Frau dürfte daher wohl wünschen, alle 4 Wo„chen, wie die Kaninchen, ins Wochenbette zu kommen. „Ich bin freilich so glücklich nicht; hab aber auch keine „so guten Freunde. Denk Sie nur, Frau Base! die „Frau Stadtschreiberinn ließ mir lezthin unten ihr „Hemd sehen, und dies war (so wahr ich selig zu wer„den hoffe) mit den feinsten Spitzen verbrämt.„

„A. Da haben wir die liebe Eitelkeit wieder! „Nu, die Frau Stadtschreiberinn ist auch noch nicht ver-

„altet,

„altet, und da kann das verbrämte Hemd wohl auch „seine Absichten haben.„

„C. Ha, ha, ha! O ich muß herzlich lachen über „den schönen Einfall, Frau Nachbarin! Doch sind wohl „die schönen Spitzen bezahlt? — Es heißt immer, die „Frau Stadtschreiberin hab' Schulden über Schulden.„

„A. Hab's auch schon gehört, Frau Nachbarin!„

„B. Ja wie kann's aber auch anders seyn, meine „guten Frauen! Der Stadtschreiberdienst trägt nicht „gar viel ein— vier Kinder hat die Frau Stadtschrei„berin schon, und an den leidigen Putz hängt sie alles „hin. Du liebster — allmächtiger Gott! man muß sich „bey diesen schweren Zeiten schon recht zusammenneh„men, wenn man sein Hauswesen mit Ehren hinaus„bringen will. Seh' Sie einmal, Frau Base! Am „Ostertag hatte die Frau Stadtschreiberin eine Mode„haube auf — ich will mich nicht hoch betheuern; aber „12 Ellen Band müssen, bey meiner armen Seele, kaum „hinreichen, die sie darauf hatte, und, wohl gemerkt, „von der feinsten Gattung.„

„C. Es ist wahr, Frau Nachbarin, ich hab's „auch gesehen. Nicht wahr, und wie sie immer in der „Kirche an sich zupfte und faselte? Das ist wohl eine „eitle Frau, und hätt's wohl auch nicht Ursache — Sie „wird's wohl wissen Frau Nachbarin, was ....„

„B. Weis alles, Frau Nachbarin, was Sie sa„gen will: aber es fällt mir so eben etwas anders ein. „Mein, soll's denn wahr seyn, daß des dicken Schu„machers Sohn den silbergefaßten Rosenkranz gefunden „hat, den die Pfeilwirthin in den vergangenen Feyertagen „verlohren hat?„

„C. So sagt man; aber ich hab' einen andern Vo„gel pfeiffen hören. Seh' Sie, liebe Frau Nachbarin! „der dicke Schumacher ist ein Vetter zur Frau Bürger„meisterin, d'rum darf man nicht so recht reden, wie „man will: aber man hat mir's für ganz gewiß gesagt, „daß sein Sohn den Rosenkranz gestohlen, und daß „man bloß, der vornehmen Freundschaft wegen, eine „Brühe darüber gegossen habe. Sie weißt ja wohl, „Frau Nachbarin, wie das zugehet, wenn die vorneh„men Leute die Hände mit im Spiele haben: doch ich „bitte Sie recht schön, verrathe Sie mich nicht — ich „mag mit solchem Geschwätze nichts zu schaffen haben.„

„B. Ich auch nicht, Frau Nachbarin! Bey mir „stirbt manches Geheimniß ab. Ich hätt's z. B. schon „lange sagen können, daß man sich vor einigen Wochen „in die Ohren zischelte: unsers Herrn Syndikus seine „Köchin sey als schwanger aus dem Hause gekommen, „und der Herr Syndikus sey selbst der Thäter: aber „behüte mich mein Gott — man muß ein Geheimniß „verschweigen können! Der Frau Nachbarin darf ich nun „so etwas schon sagen — Sie behält's auch für sich.„

„A. Ja wohl, Frau Base! Bey der Frau Nach„barin ist so etwas wohl aufgehoben — ich kenn' sie. „Aber nun kommt mit auf meine Wohnstube, liebe „Frauen, der Koffee wird fertig seyn! Hier in der „Gaststube ist's zuweilen gar unruhig, und wenn Einem „beym Koffeetrinken keine Lieb geschieht, so kann er „Einem auch nicht gedeihen.„

Hier giengen die 3. Weiber unter vielem Geschrey und Komplimenten aus der Gaststube, und ließen mir Zeit über den schönen Stoff ihres Gespräches nachzuden-

ken:

ken: ich aber trank meinen Wein vollends aus, und gieng auf mein Zimmer, um dir dieses zu schreiben, liebster Karl!

Dies Städtchen muß eine rechte Mördergrube für den guten Namen seyn; sagte ich zu mir selbst, als ich auf meinem Zimmer war. Drei Weiber sind kaum eine Viertelstunde beisammen, und ihr Gespräch enthält schon ein wohlgezähltes halbes Dutzend der schändlichsten Ehrabschneidungen; wie vieler Ehre und guter Name kann nun, nach diesem zu schließen, in derselben Viertelstunde, und im ganzen Städtchen verunglimpfet und gebrandmarkt worden seyn? Ehrabschneidung, Karl, ist unter andern auch eines der schändlichsten Laster, und doch so allgemein, besonders in kleinen Landstädtchen, wo die Leute, aus Mangel an Unterhaltung, sich Stadtgeschichten erzählen, welche gemeiniglich in nichts anderm als bloßen Ehrabschneidungen bestehen.

Um das menschenfeindliche Laster der Ehrabschneidung ganz, und nach allen seinen Bestandtheilen kennen zu lernen, ist nöthig, daß man biß zur Quelle dieses Lasters hinaufsteige, und die verschiedenen Ursachen untersuche, die solches hervorzubringen vermögend sind; und ich denke, es soll' dir nicht unangenehm seyn, liebster Karl, wenn ich mit dir ein halbes Stündchen darüber verplaudere.

Die Ehrabschneidung entspringt aus vier Hauptquellen und breitet sich dann in mehrere kleine Nebenquellen aus. Ich will itzt nur die Hauptquellen dieses schändlichen Lasters untersuchen, ohne mich bey den vielen Nebenquellen aufzuhalten, die sich ohnehin leicht erklären lassen, sobald man einmal von ihrem Ursprunge unterrichtet ist.

Bey manchem Menschen liegt der Keim zur Ehrabschneidung in seinem eigenen bösen Herzen. So ein Mensch ist nun unwürdig, den edlen Namen, Mensch, zu besitzen, weil er Handlungen begehet, die kaum die grausamsten Thiere begehen würden, wenn sie des Gebrauchs der Sprache mächtig wären. Er schadet bloß um zu schaden; er macht seinen Mitbruder mit dem überlegtesten Vorsatze unglücklich, und weidet seine unmenschlichen Blicke voll Vergnügen an dem Unglücke seines Mitbruders. Niedriger Neid, und zuweilen auch Rachgierde sind der Sporn, welcher so einen Menschen antreibt, die Ehre und den guten Namen seiner Mitbrüder anzuschwärzen, wiewohl auch oft ein bloßes teuflisches Behagen an dem Unglücke seines Nächsten die Ursache davon ist. Sehr oft bauet auch ein solcher Unmensch sein Glück auf die zertrümmerte Ehre seines Nebenmenschen, oder hat wenigstens den Vorsatz dieses zu thun, und beides ist auch in gleichem Grade boßhaft und teuflisch.

Bey manchem Andern thut die Gewohnheit das, was bey Ersterm das böse Herz that; und hier liegt der Keim zur Ehrabschneidung gemeiniglich in der Erziehung, die so ein Mensch gehabt hat. Diesem ist es nun zur Gewohnheit geworden, bey allen Gelegenheiten die Ehre seines Nächsten anzutasten, und er thut dieses oft, ohne es selbst zu wissen. Von Kindheit an hat er bey den Seinigen nichts anderes gehört, als Lästerungen und Ehrabschneidungen über den Nebenmenschen: er hat sich also daran gewöhnt, seinen Aeltern alle Stadtmärchen, die er von andern Kindern erzählen hörte, oder von erwachsenen Personen hier und dort aufschnappte, nach

Hause zu bringen, und erhielt dafür Beifall, statt daß man ihn hätte empfindlich dafür züchtigen sollen; und so wurde er erst ein niedriger Schwätzer, und dann bey reiferm Alter ein Ehrenschänder aus Gewohnheit. So lasterhaft nun dieses ist, so gewiß ist's, daß ein solcher unglücklicher Mensch nebst Abscheu auch eine Art von Mitleid verdienet.

Noch andere Menschen giebt es, bey welchen der Keim zur Ehrabschneidung in einem falschen — elenden Ehrgeize liegt. Solche Menschen lassen ihren Witz auf Kosten ihres Mitbruders glänzen, und diese elenden Witzlinge wollen immer am ersten die traurige Ehre genießen, die geheimsten Stadtneuigkeiten zu erfahren, und in die Gesellschaften bringen zu können. Hier erzählen sie dann halb oder ganz wahrscheinliche Sachen als unwidersprechlich wahre Geschichten, verzieren solche mit satirisch - witzigen Anmerkungen und Glossen, und erhalten dafür nicht selten den lautesten Beifall und das einstimmige Lob, daß niemand eine Geschichte früher innen werde — niemand solche angenehmer zu erzählen wisse. Dies sind nun Ehrenschänder aus Ehrgeiz; aber aus dem elendesten verachtungswürdigsten Ehrgeize, und solche Menschen verdienen sich damit in den Augen rechtschaffener Seelen keinen andern Namen, als den Namen Bösewichte.

Am Ende giebt es auch Menschen, welche aus wahrer Dummheit Ehrenschänder sind, und bey diesen liegt auch der Keim zur Ehrabschneidung bloß in der Eingeschränktheit ihres Verstandes. Solche Menschen kommen in Gesellschaften, und da sie zu dumm sind, und zu wenige Kenntniße besitzen, um von verschiedenen Gegen-

ständen sprechen zu können, so muß ihnen die Ehre und der gute Name ihrer Mitbrüder Stoff zu Gesprächen geben. Diese Gattung von Menschen ist größtentheils in kleinen Landstädtchen, und zuweilen auch auf Dörfern anzutreffen. Mangel an Neuigkeiten — Mangel an Mannigfaltigkeit der Begebenheiten, und eigener eingeschränkter Verstand begleitet diese Menschen in die Gesellschaften. Das Gespräche von der Witterung, Hauswirthschaft, und dergl. ist ihnen zu einförmig, und nimmt auch zu bald ein Ende — vernünftigeres wissen sie nichts zu sprechen, und doch soll' die Unterhaltung fortdauern: Nun muß also die Ehre und der gute Nahme ihres Nebenmenschen herhalten, und dieses ist ein reichhaltiger Stoff den Faden des Gesprächs, in hunderterlei Geschichten und Auslegungen darüber, bis in's Unendliche zu spinnen. Dies sind nun die Ehrenschänder aus Dummheit; aberdarum nicht weniger verabscheuungswürdig: denn so dumm ein Mensch auch immer seyn mag, so ist er doch immer noch vernünftig genug, um zu wissen, daß es boshaft, und unerlaubt ist, die Ehre und den guten Namen seines Nächsten zu kränken, oder gar in den übelsten Ruf zu setzen.

Dies sind nun die Hauptquellen, liebster Karl, woraus die Ehrabschneidung entspringet, und diese sind hinreichend, die Abscheulichkeit eines der schändlichsten Laster darzuthun, ohne daß ich mich bey den vielen Nebenquellen aufzuhalten nöthig habe, welche aus denen Hauptquellen sich ableiten; nur muß ich hier noch anmerken, daß in dem Herzen manches Menschen zwo, drei, und nach Umständeu, auch alle vier Hauptquellen vereiniget sind, welche in ihm den Keim, und folglich die Neigung zur Ehrabschneidung hervorbringen.

Es ist schrecklich, wenn man sieht, wie boshaft oder leichtsinnig oft manche Menschen mit der Ehre und dem guten Nahmen ihres Nebenmenschen umgehen, gerade, als wenn sie in Menschengestalt verhüllte Teufel wären, oder als wenn es die gleichgültigste - unbedeutendste Sache wäre, die Ehre und den guten Namen ihres Mitbruders auf ewig zu vernichten. Und was für schreckliche Folgen zieht das Laster der Ehrabschneidung nach sich! Gränzenloses Elend - Mord - Verzweiflung sind die nicht seltnen Folgen der Ehrabschneidung, nur im weitesten Verstande des Worts genommen: zieht man aber den Verstand davon enger zusammen - geht man mit der Zergliederung dieser Worte besser ins Detail, so bekommt man eine unübersehbare Materie zu den traurigsten - schrecklichsten Geschichten, als Folgen des Lasters der Ehrabschneidung.

Besonders merkwürdig ist, daß alle Arten von Ehrenschänder nie damit zufrieden sind, eine Sache so, wie sie solche gehört haben, zu erzählen, sondern jedesmal etwas von dem Ihrigen hinzuthun, und das Böse, so sie von ihrem Nebenmenschen hören, allemal vergrößern - nie verkleinern. Sind es nun Ehrenschänder aus bösem - menschenfeindlichem Herzen, so läßt sich dieser Umstand leicht erklären; auch bey Ehrenschändern aus Ehrgeize, von denen ich vorhin ebenfalls sprach, ist dieser Umstand erklärbar: aber man wird diesen Umstand bey allen Ehrenschändern, ohne Ausnahme, bewährt finden, und dieses ist wirklich in gewisser Absicht, sonderbar.

Noch sonderbarer ist, daß oft die unbedeutendsten Kleinigkeiten Stoff zur Ehrabschneidung geben; dieses läßt sich besonders bey'm weiblichen Geschlechte beobachten.

ten. Ein größeres Einkommen — ein schöneres Kleid — oft nur ein neues Band auf einer Haube, und dergl. entzünden den Neid im weiblichen Herzen, und dieser erwärmt dann den Keim zur Ehrabschneidung, und bringt ihn bald zur vollkommensten Reife.

Ach! wüßten manche unbedachtsame — leichtsinnige Schwätzer (vorsätzliche Ehrenschänder sind zu weit unter meiner Verachtung, als daß ich ihrer noch weiter erwähnen sollte) wie sehr ein einziges Wort, oft selbst das Stillschweigen, ein bedeutendes Achselzucken, oder eine, mehr als hundert Worte, sprechende Miene dem Nächsten schaden können - ich weis, sie würden behutsamer damit seyn, oder es müßte nur gar alle Nächstenliebe unter den Menschen vernichtet seyn, und daß dieses noch nicht der Fall ist, davon haben wir zwar keine sehr große Anzahl von Beispielen, aber doch immer noch genug; um solches beweisen zu können.

So oft ich über ein Laster, oder Vorurtheil eifere, so oft wünschte ich auch in dem Falle zu seyn, allen meinen Mitbrüdern so laut zurufen zu können, daß jedem derselben meine Worte wie die Töne einer schmetternden Trompete in die Ohren schalleten; und auch diesesmal, liebster Karl, wünschte ich, daß ich in diesem Falle wäre. Ich würde meinen Mitbrüdern dann zurufen: Liebsten Mitbrüder, seyd Menschen, und behandelt eure Brüder als Menschen! Bedenket, wie theuer Euch eure Ehre — euer guter Name ist — bedenket, wie theuer diese auch euren Nebenmenschen sind! Immer sey euer Wahlspruch: Was du nicht willst, daß dir geschehe, dies thue auch Andern nicht! Verschließet eure Herzen dem giftigen Neide, und der Verläumdungssucht, und

 den=

denket, daß der Mensch, dieses Ebenbild Gottes, ein zu herrliches — edles Geschöpfe ist, um der Sklave so niedriger — schändlicher Laster zu seyn! Seyd vorsichtig — seyd biß zum Uebertriebenen behutsam, wenn Ihr von eurem Nebenmenschen sprecht! Erzählet keine Geschichte, die die Ehre und den guten Namen eures Nebenmenschen brandmarkt, oder wenigstens verdächtig macht, als wahr, wenn sie nur wahrscheinlich ist, oder wenn Ihr von ihrer Wahrheit nicht vollkommen unterrichtet seid; ja selbst in diesem letztern Falle redet nicht davon, wenn sie nicht schon allgemein bekannt ist! denn es ist eine traurige Ehre der Erste zu seyn, welcher eine der Menschheit zur Schande gereichende Geschichte zu erzählen weiß! Verschließet eure Ohren vor Ehrabschneidungen Anderer — versaget diesen euren Glauben, oder Beifall, und wenn Ihr von der Geschichte besser unterrichtet seid, so rettet die Ehre eures Mitbruders, und macht die boßhaften Ehrenschänder zu Schanden! Laßet Euch nie von dem falschen, und schändlichen Ehrgeitze verleiten, euren Witz mit der Ehre und dem guten Namen eurer Mitbrüder spielen zu lassen, und damit in Gesellschaften zu glänzen; wendet vielmehr eure Vernunft zu würdigern Gegenständen an, und glänzet in Gesellschäften mit Wissenschaften — artigem, niemand persönlich beleidigendem, Witze, und einer feinen Lebensart, oder so Ihr dessen, aus Mangel dieser Eigenschaften, unfähig seid, so schweiget lieber gänzlich, oder sprecht vom Wetter — vom großen Mogul, oder meinetwegen gar von eurer Amme! Bedenket, daß die Ehre und der gute Name eines Menschen bald zertrümmert, aber nicht so bald wieder ergänzet ist! Bedenket am Ende, daß ihr Christen seid, und daß Ihr eurem liebens-

benswürdigsten Lehrer Christo täglich ähnlicher zu werden Euch bestreben sollt, welcher Euch unaufhörlich mit sanften — liebevollen Blicken zuruft: „Liebet euren „Nächsten wie Euch selbst!„ Dies möchte ich allen Menschen zurufen, und unaussprechlich glücklich würde ich mich schätzen, wenn mein Zuruf unter Tausenden nur Hundert rührete, und ihnen einen Abscheu vor dem teuflischen Laster der Ehrabschneidung beizubringen fähig wäre.

Hier hast du nun wieder eines meiner Raisonements liebster Karl! Nach der günstigen Aufnahme zu schliessen, welche bißher meine Raisonements über verschiedene Gegenstände von dir genoßen, darf ich immer hoffen, daß dir auch dieses, über Ehrabschneidung, Vergnügen machen wird, und bloß in dieser Hinsicht freut es mich, daß ich heute Nachmittag von ungefähr ein Zuhörer des skandalösen Geschwäzes der drei Bürgersweiber wurde.

Und nun lebe wohl, mein liebster — bester Karl, biß ich wieder Gelegenheit finde, über einen andern interessanten Gegenstand mit dir plaudern zu können! Ich verbleibe übrigens heute, und immer Dein Dir zärtlichst ergebener

Freund

Eduard Waller.

Zwölfter Brief.

U** Am 24ten des Maien —

Vier Tage reisete ich von Station zu Station, ohne daß mir das Mindeste aufstieß, das einer besondern Aufmerksamkeit würdig gewesen wäre, und so kam ich ge-

 stern

stern Abends spät in dieser Reichsstadt an, in welcher ich einen Rasttag zu machen gesonnen war. Daß ich nun diesen Plan ausführte, ist in gewißer Rücksicht ein Glück für mich: denn wäre ich gleich heute Morgens abgereißt, so hätte ich vielleicht lange — vielleicht während meiner ganzen Reise nicht wieder die schöne Gelegenheit gefunden, die ich hier fand, über einen der wichtigsten Gegenstände im menschlichen Leben meine Betrachtungen anzustellen.

Ich ließ mir heute Mittags mein Essen eben trefflich schmäcken, als plötzlich ein Knabe von ungefähr 12 Jahren weinend in die Stube lief, und sich hinter meinem Stule zu verbergen suchte. Ich wollte nach der Ursache dieses Auftrittes forschen, als die Thür noch einmal geöffnet wurde, und der Gastwirth mit einem doppelt zusammen gewundenen Strickchen in der Hand hereintrat. „Dies hat dir unser Herrgott eingegeben, dich hinter den „Stul des gnädigen Herrn zu postiren, verfluchter „Schlingel! (rief der Wirth mit einer vor Zorn bebender „Stimme) sonst wollte ich dir das Fell zergerbet haben, „daß du die Tage deines Lebens an den heutigen Tag „gedacht haben würdest: doch aufgeschoben ist nicht auf„gehoben, pflegt man im Sprichworte zu sagen, und ich „will dich schon ein andermal erwischen, du leichtfertige „Kanaille!„

Der Knabe weinte und wimmerte hinter meinem Stule, und ich fragte meinen Wirth: ob dies sein Kellerbursche seye, und was er verbrochen habe, das einen so heftigen Zorn hervorzubringen fähig seyn könne? „Ei „ja mein Kellerbursche, gnädiger Herr! (rief der Wirth) „wenn der Galgenstrick nicht mein leiblicher Sohn wäre, „so möcht's noch hingehen, und die Sache wär' mit ein „paar

„paar tüchtigen Ohrfeigen abgethan: aber so wäre es ja „kein Wunder, wenn ich den Hund erwürgte.„

„Ei: ei, mein Freund! (erwiederte ich) Laße er „sich vom Zorn nicht hinreissen, seinem Kinde so ab„scheuliche Namen zu geben, deren man sich niemal „gegen einen Menschen überhaupt, und also viel weni„ger noch gegen sein eigenes Kind bedienen sollte.„

„Ja Sie haben gut reden, gnädiger Herr! (ant„wortete der Wirth etwas gelassener) aber wenn Ihr „Kind solche Teufelsstreiche machte, wie da mein unge„rathener Bube deren täglich macht; so würde Ihnen „die Galle bald auch überlaufen!„

Ich fragte den Wirth nun noch einmal: was das für ein Verbrechen gewesen seye, worüber er seinen Sohn so eben habe züchtigen wollen?

„Das will ich Ihnen gleich sagen, gnädiger Herr! „(antwortete der Wirth) Sehen Sie! Da sind in mei„ner untern Stube 4. Bauern, die, weil's heute Sonn„tag ist, von dem benachbarten Dorfe in die Kirche her„einkamen, und nun nach dem Gottesdienste bey mir „zusprachen, um sich bey einem Glase Wein gütlich zu „thun. Meine Tochter gieng also in den Keller um „Wein zu holen, und ich gab meinem saubern Herrn „Sohne da einen Teller, worauf 4 Weingläschen stan„den, um solchen auf den Tisch zu tragen, an welchem „die Bauern saßen. „Gieb fein Achtung, Wilhelm, daß „ „dir kein Gläschen vom Teller glitscht;„ sagte ich: „aber wenn man dem Schlingel etwas sagt, ist's gerade „als wenn man geschwiegen hätte — der hat, immer „seinen Kopf mit Schelmenstreichen angefüllt, und „denkt sein Tage an nichts Gescheides. Nu, ich gab

 also

„also dem Burschen den Teller mit den Gläsern, und „gieng in das Nebenstübchen, um Brod für die Gäste zu „holen: auf einmal hör' ich etwas fallen, und zugleich „ein Geklirre von Gläsern. Sogleich träumte mir vom „Teufel! Ich lief in die Stube: da lag mein Schlingel „vom Sohne, und der Teller samt den Scherben der „zerbrochenen 4. Weingläschen neben ihm. Er war mit „dem Teller fortgerannt — hatte seine Augen und Ge„danken, weis Gott bey welcher neuen Schelmerei ge„habt, und war also über meinen großen Melack gefal„len, welcher mitten in der Stube lag. Ich meinte, „der Zorn müß' mich umbringen, und lief in das Neben„stübchen nach der Karbatsche: aber indessen hatte sich „der Galgenstrick längst aufgerafft, und war bereits in „der Freistätte hinter Ihro Gnaden Stuhle, als ich hin„ter ihm her, die Treppe herauf, und in die Stube her„ein rannte.„

„Nu (sagte ich, als der Wirth mit seiner Erzählung „am Ende war) das ist nun wohl eher eine Unvorsichtig„keit, als ein Verbrechen zu nennen, und verdienet we„der, daß man sich so heftig darüber erzürne, noch eine „so harte Strafe. Wilhelm wird seinem Vater den Zorn, „den er ihm gemacht hat, abbitten, und ein andermal „besser Achtung auf dasjenige haben, das er zu verrich„ten hat: nicht wahr? Wilhelm!"

Der Bube trat hier neben meinen Stul — wischte sich mit der weissen Schürze die Augen, und sah trotzig vor sich hin. „Ja, das werden Ihro Gnaden gewiß „nicht zu Stande bringen (rief der Wirth mit lachen) daß „mir der Bube den Zorn abbittet, den er mir gemacht hat! „In dem Falle gleicht der lose Galgenvogel seinem Va„ter."

Ich ärgerte mich itzt mehr über den Vater, welcher sein Kind erst, einer jugendlichen Unbedachtsamkeit wegen, halb tod prügeln wollte, und nun über einen wirklich höchststräflichen Starrsinn desselben lachte, als über den Sohn. Unmöglich konnte ich mich also enthalten, meinem Wirthe eine kleine Predigt, über das Zwecklose und Widersinnige in der Erziehung seines Sohnes, zu halten: aber das war tauben Ohren gepredigt. Erst suchte er mich mit den gewöhnlichen Gemeinsprüchen, daß man die Kinder schlagen müsse, wenn man ihnen Raison (wie er sich ausdrükte) beybringen wolle, zu widerlegen, und als ich mich davon nicht überzeugen ließ, und sein voriges unzeitiges Lachen noch einmal rügte, nahm er seinen Sohn bey der Hand, und empfahl sich, ohne in einen weitern Disput über seine schöne Erziehungsmethode sich mit mir einzulassen. Ich war froh, daß er gieng; denn ich hätte mich nur noch stärker ereifert, und wahrscheinlich ohne einigen Nutzen, weil dergleichen Leute fester bey ihren Vorurtheilen zu beharren pflegen, als der hartnäckigste Jud bey seinem Talmud.

Hier kann ich nun die schöne Gelegenheit, etwas über gute und üble Kinderzucht zu sagen, unmöglich unbenützt vorüberstreichen lassen, und ich will daher diesen Nachmittag dazu verwenden, dir, liebster Karl, einige meiner Gedanken und Meinungen über diese Materie mitzutheilen.

Um ein vollkommenes Erziehungssystem hier niederzuschreiben, habe ich in meinem dermaligen Verhältnisse weder Plaz noch Zeit; und ich denke, du wirst so etwas itzt auch nicht von mir erwarten, liebster Karl! Was ich dir also hier schreiben werde, das wird nur in Materialien und einzelnen Bruchstücken zu einem vollkommenen

nen Erziehungssysteme bestehen, welches ich vielleicht in ruhigern Stunden, und wenn ich wieder zu Hause seyn werde, zu verfassen Lust bekommen könnte.

Kinder sind eine Gabe Gottes; und es ist also schon in dieser Rüksicht allein die Pflicht der Aeltern, ihre Kinder mit innigster Zärtlichkeit zu lieben, und sie zu Gott gefälligen Menschen zu bilden. Furcht und Liebe Gottes müssen also die Grundsteine seyn, auf welche Aeltern jedes Standes die Erziehung der Kinder bauen müssen. In dieser Rücksicht muß man den Kindern, so bald sie fähig sind Begriffe von etwas zu haben, gesunde — ächte Religionsbegriffe beybringen, doch ohne sie zu frühzeitig mit Dogmatik zu beschäftigen, weil dies, ohne vorausgesetzte Generalgrundsätze, unnütz und zwecklos ist, und mir gerade so vorkömmt, als wenn man ein Kind lesen lehren wollte, ehe es buchstabiren gelernt hat. Erst muß man also die Kinder auf die Größe und Güte Gottes überhaupt aufmerksam machen; man muß sie öfters bey Spaziergängen mit sich nehmen — sie da mit der lieben Natur, und den Geschöpfen Gottes bekannt machen, und daraus Beispiele entlehnen, um ihnen damit Verehrung und Liebe für das allgütige Wesen, das sie selbst, und alle andere Geschöpfe für sie, geschaffen hat, in ihre weichen — für jeden Eindrucke empfänglichen Herzen einzuprägen. Alsdann muß man weiter vorwärts schreiten, und ihnen beweisen, wie sehr es Pflicht ist, dieses allgütige Wesen, welches so viel für sie gethan hat, und noch täglich thut, über alles zu lieben. Diese Beweise muß man größtentheils aus den Pflichten der Dankbarkeit herleiten, und ihnen dabey die Schändlichkeit des Undankes recht lebhaft vor Augen stellen. Wenn man nun einige

Zeit

Zeit auf diese Art verfahren hat, und bemerkt, daß diese Grundsätze Wurzeln geschlagen haben; dann ist es Zeit sie nach und nach mit den eigentlichen und dogmatischen Grundsätzen der Religion, in welcher sie gebohren sind, bekannt zu machen: doch muß man sich dabey vorsichtig hüten, ihnen, unter dem Namen der Religion, schädliche Vorurtheile, oder lächerliche Lappalien mit beyzubringen, welche ihnen die ganze Zeit ihres Lebens anhangen würden: denn keine Eindrücke haften fester und unauslöschlicher im menschlichen Herzen, als diejenigen, welche wir in der Kindheit, und besonders in Rücksicht auf Religion, empfangen haben.

So wie man sich nun vor allem andern bemühet, denen Kindern Religion und Gottesfurcht in ihre Herzen zu pflanzen, so muß man auf der andern Seite auch bedacht seyn, ihre Herzen überhaupt zu bilden, und aus ihnen, nebst Gott gefälligen Menschen, auch rechtschaffene und tugendhafte Weltbürger zu machen. Doch hier habe ich einer Voraussetzung vergessen, welche ich gleich bey'm Anfange hätte machen sollen. In der ersten Kindheit wünschte ich nämlich: daß man so wenig als nur immer möglich an dem Herzen, und noch weniger an dem Kopfe der Kinder modeln möchte.

Die erste Kindheit muß man in ihrer natürlichen Freiheit, und denen ebenfalls in ihrer ersten Kindheit sich befindenden Geisteskräften Zeit lassen, sich nach und nach entwickeln zu können. Die Jahre der ersten Kindheit sind, nach meinen Begriffen, die ersten 5 Lebensjahre. In diesen Jahren muß man die Kinder beinahe nur so behandeln, wie man gewohnt ist mit einer zarten Pflanze umzugehen; das heißt: man muß auf die Kinder blos ein

ein wachsames Auge haben — sie vor Kälte, Hitze, ungesundem, oder unmäßigem Essen, kurz; vor allem dem bewahren, was ihrem phisischen Daseyn gefährlich seyn könnte, oder wirklich ist, und nebst deme auch vorläufig Beobachtungen über die Richtung ihres Temperamentes und ihrer Hauptneigungen anstellen, um desto leichter und zwekmäsiger in dem Erziehungsgeschäfte selbst fortschreiten zu können. Die Pflege und Bearbeitung in Rüksicht auf ihr moralisches Daseyn aber muß man aufschieben, bis die Geisteskräfte der Kinder sich mehr entwikkelt haben, und leztere also fähig sind, moralische Begriffe aufzunehmen, und mit unserer Beihülfe und Unterstützung gehörig zu verdauen: denn außerdem wird man ihre Geisteskräfte, welche noch ungemein zart und schwach sind, entweder gänzlich, und für die ganze übrige Lebenszeit stumpf machen, oder sie wenigstens doch so sehr abstumpfen, daß sie nur mit vieler Mühe, und jahrelanger Arbeit wieder geschärfet werden können. Nach dieser, meines Dafürhaltens, höchstwichtigen Voraussetzung schreite ich in meinem Erziehungsentwurfe weiter fort.

Wenn man also die erste Kindheit, nach eben vorgeschriebener Weise, abgewartet hat, so muß man, wie gesagt, zuerst den Hauptgrundstein einer guten und zweckmäßigen Erziehung, die Religion, in die Herzen der Kinder legen, und unmittelbar darauf mit der weitern Bildung ihrer Herzen fortfahren. Es versteht sich von selbst, daß dieses stuffenweise geschehen muß; folglich müssen die Gradazionen zur Bildung des Herzens ungemein sorgfältig gewählet werden, um nicht das Höchste vor dem Hohen aufs Tapete zu bringen, oder deutlicher zu sprechen, um nicht den Kindern vor der Zeit

eine

eine Arbeit aufzubürden, zu welcher ihre Kräfte noch zu schwach sind. Auch hier müssen allgemeine Begriffe vorangehen, ehe man mit der Bildung des Herzens weiter schreiten darf. Man muß nämlich die Kinder im Anfange nur durch Beispiele und wohlgewählte Erzählungen mit dem Guten und Bösen bekannt machen; dabey aber sorgfältig bedacht seyn, nie eine böse That allein zu erzählen, sondern jedesmal eine passende edle Handlung entgegenzusetzen, um den Kindern das Gute und Böse recht anschaulich und begreiflich zu machen: auch muß man bey solchen Erzählungen nie vergessen, tugendhafte Handlungen mit den reizendsten, und das Laster mit den häßlichsten Farben zu schildern. (*) Dieses alles muß aber niemals im Lehrertone, oder zu gewißen festgesetzten Stunden geschehen, sonst wird man Kinder, welche erst anfangen denken zu lernen, bald ermüden, und ihnen, statt sie dafür begierig und eingenommen zu machen, Eckel und Unachtsamkeit dagegen einflößen. Um also

(*) In einem gewissen Erziehungsplane wird sehr empfohlen, die Kinder zwar mit dem Guten, nicht aber mit dem Bösen bekannt zu machen. Hier ist nun der Plaz zu klein, um das Fehlerhafte dieser Empfehlung vollkommen darzustellen: indessen will ich nur Folgendes anmerken. Niemal kann es von guten Folgen seyn, denen Kindern das Böse ganz zu verhehlen: denn wie will sich ein Reisender auf gefahrvollen Wegen vor Unglück verwahren, wenn ihm die mancherley Gefahren nicht bekannt sind, denen er auf diesen Wegen ausgesetzet ist — und was ist unser Leben, von Kindheit an, anders, als eine Reise auf gefahrvollen Wegen? Nebstdeme, wie leicht ist es möglich, daß Kinder, denen man das Böse sorgfältig verhehlte, bey reiferm Alter (denn, wohl gemerkt, wir bleiben nicht immer Kinder) das Böse reizend finden, weil ihnen die

also den gewünschten Zweck zu erreichen, muß man auf schickliche Gelegenheit warten, z. B. wenn die Kinder selbst nach Erzählungen verlangen, und dieses ist bey Kindern sehr oft der Fall; oder wenn eine kleine Begebenheit, oder so etwas, selbst Gelegenheit giebt, die Kinder darauf aufmerksam zu machen, und ihnen belehrende Beispiele in ähnlichen kleinen Geschichten anzuführen. Hier möchte ich aber allen Aeltern hauptsächlich zweierlei empfehlen. **Erstlich**: jede Art von Feenmärchen und dergl. sorgfältig zu vermeiden, weil sich die Kinder (dies lehrt uns die tausendfache Erfahrung) ohnehin gern an's Wunderbare anhängen, und weil Erzählungen dieser Art ihren Verstand für die Zukunft eher schwächen, als stärken, und ihnen die ersten, und eben darum sehr oft unauslöschlichen Eindrücke von Gespenster, Zauberer, und dergl. einprägen, und sie daran gewöhnen, immer nur nach dem wunderbaren, und nie nach dem natürlichen Lauf der Dinge etwas zu betrachten, woraus oft die schädlichsten Folgen entstehen. **Zweitens**: diejenige Erzählungen, welche zur Bildung des Herzens der Kinder dienen sollen, nie mit einer langen verdrüßlichen Moral zu begleiten, sondern die Moral, im freundschaftlichen — muntern Tone, gleichsam nur

die häßliche und gefahrvolle Seite desselben ganz unbekannt ist, und nun in einer ganz neuen Welt zu seyn wähnen, wo ihnen das mit verführerischem Reizen umflochtene Böse ungemein angenehmer vorkömmt, als das mit ernster Moral umgebene Gute? — Ich überlasse es nun dem vernünftigen Leser die erwähnte Empfehlung denen Kindern das Böse zu verhehlen, und meine entgegengesezte Meinung nebeneinander zu stellen, und beider Aechtheit zu prüfen, da mir der Platz nicht erlaubt die Aechtheit meiner Meinung weitläufiger darzuthun.

Anmerk. des Verfassers.

nur spielend einzumischen, und überhaupt die Erzählungen selbst mit allerley, für Kinder wichtig und unterhaltenden, Kleinigkeiten zu verzieren, um sie ihnen damit annehmlich — sie darnach begierig zu machen. Auch halte ich für sehr zweckmäßig, zuweilen mitten in einer Erzählung abzubrechen, und die fernere Fortsetzung davon zum Preiße der Folgsamkeit und Sittlichkeit der Kinder zu bestimmen: denn dies ist von gedoppeltem Nutzen, weil es auf der einen Seite die Kinder begierig nach diesen Erzählungen macht, und auf der andern Seite zum Sporn dienet, sie immer folgsamer und gesitteter zu machen: doch muß der Termin nie länger, als auf einige Stunden hinausgesetzet werden, sonst vergessen die Kinder den ersten Theil der Erzählung, und man ist gezwungen ihn zu wiederholen, welches den Kindern Langeweile verursachet — sie dann auch auf den zweiten Theil unachtsam machet, und demnach den ganzen Plan vereitelt. Gut ist's aber, wenn man die Kinder selbst den ersten Theil der Erzählung wiederholen läßt; dies schärft ihre Gedächtnißkräfte, und belebt den Keim zu einem edlen Ehrgeitze in ihren Herzen. Denenjenigen Aeltern übrigens, welche sich zu schwach fühlen, selbst aus dem Stegreife, oder durch Hilfe ihres Gedächtnißes dergleichen belehrende Erzählungen ihren Kindern vorzutragen, würde ich dazu zweckmäßige — vernünftige Bücher, z. B. die Werke von Campe für die Kinder, und dergl. empfehlen; auch ist es unstreitig sehr nützlich denen Kindern diese oder ähnliche Bücher zum Lesenlernen zu geben: denn wenn auch im Anfange nicht viel vom Innhalte kleben bleibt, so bleibt doch etwas, und so wird nach und nach auch von dieser Seite zur Bildung ihres Herzens beigetragen.

Mit den Jahren wird dann verhältnißmäßig immer mehr und mehr an dem Herzen der Kinder gemodelt. Man macht sie nun näher mit Tugenden jeder Art bekannt, und fängt bey reiferm Alter an, besser in's Detail zu gehen, und die unordentlich in ihre Herzen gepflanzten Begriffe von Tugenden itzt voneinander gehörig abzusondern, und, jede von der andern unterschieden, in ihrer ganzen Schönheit dem Kinde weitläuftiger vor Augen zu stellen. Man nimmt nun erhabenere Beispiele aus der Geschichte zu Hilfe, und dehnt die Moral darüber weiter aus: doch ohne in den Kanzelton zu verfallen, weil dieser für die Jugend zu einförmig und schleppend ist. Mit den Jahren muß man auch auf die Bildung des Verstandes der Kinder bedacht seyn, und dann wechselweise an Kopf und Herzen der Kinder arbeiten, so, daß bey der Vervollkommnung des Einen das Andere, und so wechselweis keines vergessen, und vernachläßiget werde. Ich würde hier, unter andern, denen Vätern (denn die Bildung des Verstandes gebührt dem Vater) empfehlen, denen Kindern öfters allerlei zweifelhafte Fälle vorzulegen — sie darüber urtheilen zu lassen — ihnen das Fehlerhafte ihrer Urtheile mit Güte und Nachsicht zu zeigen — aber sie niemals zu beschämen — sie eines Bessern zu belehren, und dadurch ihren Verstand zu schärfen.

Wenn man auf diese Art die Kinder zu rechtschaffenen, und tugendhaften Weltbürgern zu bilden sich bemühet hat, so muß man solche dann auch zu guten und redlichen Staatsbürgern zu bilden sich angelegen seyn lassen: denn nur die Kinderzucht ist es, wodurch dieses recht zweckmäßig zu bewerkstelligen ist. Hier muß denen Kindern Vaterlandsliebe — Liebe für ihren Fürsten — edle Ehrbegierde — Mäßigkeit, und andere, einem guten

guten und redlichen Staatsbürger erforderliche, Tugenden eingeflößet werden.

Gewiß ist's, daß alle diese dem guten Staatsbürger erforderliche Tugenden dem größten Haufen leere und eitle Begriffe bleiben, und daß selbst die Gesetze der besten Regierung sie in die Erfüllung zu bringen größtentheils vergeblich seyn werden, wenn diese Tugenden nicht, in der frühern Jugend schon, in die Herzen der Kinder gepflanzet, und diese also, so zu sagen, von Kindheit an dafür eingenommen werden. Nichts ist auch gewißer, und von Zeiträumen zu Zeiträumen aus der Geschichte zu erweisen, als daß sich der Verfall der Staaten eigentlich jedesmal mit dem Verfalle der Kinderzucht angefangen hat: und so ist sehr oft die Vermissung von Vaterlandsliebe und anderer bürgerlichen Tugenden bloß einer schlechten und vernachläßigten Kinderzucht beizumessen. Agesilaus antwortete, als er einst gefragt wurde, was er glaube daß die Kinder lernen müßten: „Dasjenige, was sie thun müssen, wenn sie „erwachsen seyn werden!„(*) Hier muß ich eine kleine Abschweifung von der häuslichen Kinderzucht zu derjenigen machen, welche die Kinder zum Theile noch, in denen öffentlichen Schulen genießen. In den ersten Schulen sagt man denen Kindern kein Wort von dem, was der Staat oder das Vaterland für ein Ding ist, und was ein guter Bürger für Pflichten hat. Alles was sie da lernen bestehet in Lesen, Schreiben, Rechnen, und dem Katechismus, in welch Letzterm sich noch obend'rein größtentheils Glaubenslehren und Geheimniße der Religion befinden, welche Kindern vor dem 10ten Jahre bei-

(*) Siehe Plutarch. Apophthegm. Lacon.

Anmerk. des Verfaßers.

nahe ganz unnöthig sind, weil Kindern unter diesem Alter sehr schwer der eigentliche Verstand dieser Dinge beizubringen ist. In der Bibel wären zwar viele schöne Sprüche von Lebens und bürgerlichen Pflichten enthalten: aber man läßt's dabei bewenden die Kinder mit dem Auswendiglernen der biblischen Geschichte zu beschäftigen, statt daß man, nebst diesem, einen Auszug der biblischen Moral, besonders aus dem Buche Jesus Syrach, und aus dem neuen Testamente, für sie verfertigen, und ihnen dadurch sowohl die Religions- als bürgerliche Pflichten recht begreiflich und annehmlich machen sollte. In denen höhern Schulen werden die Schüler mit Erlernung der lateinischen und griechischen Sprache, und dann mit den höhern Wissenschaften beschäftiget. Ich mißbillige dieses nun gar nicht, und welcher vernünftige Mann könnte es auch mißbilligen: aber die Art wie solches geschieht will mir nicht gefallen, und scheint mir gewißermassen zweckwidrig. Der Endzweck bey Erlernung der Wissenschaften ist unstreitig dieser, daß wir dadurch vernünftig, tugendhaft, und zu Erfüllung unserer Pflichten, sowohl als Menschen, als auch als Staatsbürger, geschickt gemacht werden sollen: denn wenn der Endzweck, die Wissenschaften zu erlernen, bloß wäre, unsere Wißbegierde und Eitelkeit zu befriedigen, so verlohnte es sich nicht der Mühe eine Viertelstunde darauf zu verwenden: Was für einen entsetzlichen Umschweif nimmt man aber, zum Theile, in denen höhern Schulen, um unsere Kinder klug und tugendhaft, und zu guten Staatsbürgern geschickt zu machen? — Sprachkenntniße sollen z. B. bloß die Hilfsmittel seyn, um Sachkenntniße damit zu erlangen; es ist . . . . . doch ich komme zu weit von der Hauptsache dieses Raisonements ab, welches

ches eigentlich nur die häußliche Kinderzucht zum Gesichtspunkte hat: ich will also wieder dahin zurückkehren, liebster Karl, und dir vollends sagen, was ich darüber sagen wollte.

Nachdem man also die Kinder zu gottgefälligen Menschen, und rechtschaffenen — tugendhaften Weltbürgern zu bilden sich bemühet hat, so muß man selbe, wie gesagt, auch zu redlichen und guten Staatsbürgern zu bilden sich bemühen. Wahre Liebe für's Vaterland, für ihren Fürsten — Liebe für Tugend und Rechtschaffenheit — Liebe zu den Wissenschaften — Unterricht von den wesentlichen Pflichten gegen den Staat, gegen einzelne Mitbürger — heiße Anhänglichkeit an Treu und Glauben, Billigkeit und Mäßigkeit, dies sind die eigentlichen und zweckmäßigsten Mittel hierzu; und da man schon vorher bemühet gewesen ist, eine feurige Liebe und Verehrung für Gott und Religion in die Herzen der Kinder zu pflanzen, und ihre Herzen überhaupt so zu bilden, daß sie unzertrennlich an Tugend und Rechtschaffenheit hängen; so wird es denen Aeltern ein Leichtes seyn, sie auch vollends zu guten und redlichen Staatsbürgern bilden zu können.

Ich weis, Karl, was mir hier manche Aeltern einwerfen würden. Sie würden nämlich sagen: „So etwas ist „leicht im Kopfe entworfen — leicht eine Theorie davon „niedergeschrieben; aber die Ausführung davon möchte „nicht so leicht seyn, als sich's der gute Waller vorstel„let.“ Diesen würde ich nun antworten: Alles, was ich da niedergeschrieben habe, bin ich stündlich in einem weitläuftigen Werke zu beweisen, und in zergliederten Sätzen zu zeigen erbietig — ich bin zu beweisen erbietig, daß die Ausführung davon weder idealisch, weder schi-

märisch, folglich möglich ist; auch will ich beweisen, daß diese Ausführung leicht ist, wenn man sich nur nicht von Zweifeln und Vorurtheilen irre führen läßt, sondern gerade nach dem vorgeschriebenen Plane handelt. Hier aber habe ich nicht für Aeltern geschrieben, sondern nur, bey einer sich ergebenen Gelegenheit, meinem Freunde im Ganzen die Gedanken und Meinungen mitgeheilt, wie ich glaube, daß man mit der Erziehung der Kinder verfahren sollte, um aus ihnen gute und brauchbare Menschen zu bilden: indessen können vernünftige Aeltern jedes Standes sich immer daraus unterrichten, wenn sie jeden meiner Sätze insbesondere betrachten, und das hinzusetzen wollen, was ich hinzugesetzet haben würde, wenn ich, statt einem Briefe an meinen Freund, eine Abhandlung über Erziehung hätte schreiben wollen.

Sieh' Karl! dies würde ich auf obigen Einwurf antworten, wenn mein Brief in andere als in deine Hände käme, und mir dieser Einwurf gemacht würde.

Was ich dir nun bis hieher von Erziehung geschrieben habe, liebster Karl, bestehet größtentheils in einer allgemeinen Uebersicht der Sache, und ich habe hier weder Lust noch Zeit tief in's Detail zu gehen: damit ich aber doch auch etwas vom engern Verstande der Kinderzucht sage, so will ich dir zum Schlusse dieses langen Raisonements, noch einige einzelne und abgebrochene Gedanken und Sätze über diese Materie, welche näher in's Detail gehen, hersetzen.

Gehorsam ist hauptsächlich nöthig, wenn eine Kinderzucht gut gerathen soll; man kann darum ein Kind nicht frühezeitig genug zum Gehorsam ohne Wiederrede gewöhnen. Wenn man befiehlt, muß man die Kinder daran gewöhnen, auf die Worte: Thue dieses — unterlaß'

dieses!

dieses! ohne Wiederrede — ohne Murren zu gehorchen: Diese Worte müssen aber mit Ernste gesagt werden, und wenn das Kind eine Sache nicht unmittelbar nach dem Befehle thut, oder unterläßt, so muß man solches mit noch größerm Ernste daran erinnern, und will auch dieses nichts helfen, so ist's unumgänglich nöthig, daß man sich rauher Worte bediene, um das Kind mit Gewalt zum Gehorsam anzuhalten: ja bey kleinern Kindern darf man sich, nach Umständen, sogar der Ruthe bedienen, um sie, durch Beihülfe ihres Gedächtnisses bey ähnlichen Vorfällen, an den Gehorsam zu erinnern. Mit Befehlen muß man übrigens sehr sparsam seyn, damit man sich so wenig als möglich der Gefahr aussetze, den Gehorsam erzwingen zu müsseu. Ist man gezwungen sich rauher Worte gegen die Kinder zu bedienen, so muß man sich sorgfältig hüten, dabey Flüche, Schimpfnamen, oder andere garstige Worte mit einzumischen, damit die Kinder, welche ohnehin jede Sache gerne nachahmen, sich nicht daran gewöhnen: zudeme machen sie Schimpfnamen gemeiniglich boßhaft, und halsstärrig, weil auch Kinder sich schon beleidiget, und gewissermassen an ihrer Ehre gekränket fühlen können, oder sie verlieren am Ende alle Gefühle von Ehre und Schande: dann wehe denen Aeltern, welche solche Kinder haben!

Wenn man Kindern in geringfügigen Sachen blos rathet, so muß auf die Nichtbefolgung eines Rathes keine Strafe folgen, sondern man muß vielmehr in Geheim zu veranstalten suchen, daß aus der Nichtbefolgung des ertheilten Rathes eine sinnliche Beschwerlichkeit für das Kind entstehe: dieses wird dann, wenn es einigemal mit gehöriger Feinheit wiederholt worden ist, die gute Wirkung hervorbringen, daß dem Kinde der Rath seiner

Aeltern ehrwürdig wird, und es sich immer mehr und mehr auf die größere Klugheit und Einsichten der Aeltern verläßt.

Man muß den Kindern öfters kleine Geschichten von guten folgsamen Kindern, die glücklich; und von bösen ungehorsamen Kindern, die unglücklich wurden, erzählen: denn Beispiele sind bey Kindern gemeiniglich von zehnmal größerm Nutzen, als bloße trockne Lehren und Ermahnungen.

Strafen muß man nie durch vorausgegangene Drohungen bestimmen, und wenn dieses ja zuweilen aus einem Versehen geschiehet, so muß die Bedrohung sehr bald in Erfüllung gebracht werden, sonst treiben die Kinder mit den gemachten Bedrohungen ihr Gespötte, und halten solche für leere Worte ohne Sinn. Die Strafen, welche eine Zurücksetzung vor Andern anzeigen, halte ich für die zweckmäßigsten. Mit Schlägen wird das Kind zwar in sklavischer Furcht gehalten; diese hört aber auf, so bald, und so oft das Kind Mittel findet, seine Verbrechen vor den Augen der Aeltern verborgen zu halten, und es wird also auf allerlei Ränke sinnen, seine Aeltern zu hintergehen sein Karakter wird tükisch werden: zudeme, was für niedrige Eindrücke läßt die sklavische Furcht vor Schlägen in den Herzen der Kinder zurück, selbst wenn diese bereits erwachsen sind? Wo hingegen Strafen, welche sie vor andern zurücksetzen z. B. der Vorzug eines ihrer Geschwister bey Tische — bey Spaziergängen — bey öffentlichen Vergnügungen und dergl., sie oft empfindlicher als Schläge schmerzen, und eine edle Ehrbegierde, nicht die Letzten durch ihre Vergehungen zu werden, in ihren Herzen anfachet, welche sie nicht selten biß an das Ende ihres Lebens begleitet. Unvorsichtigkeit muß nie wie Verbrechen gestraft werden, sonst

sonst werden die Kinder eines mit dem andern verwechseln, und dieses kann schädliche Folgen hervor bringen. Lange Predigten — langes Zanken ist bey Kindern, besonders bey kleinern, höchst unnützlich, und überhaupt unzweckmäßig, weil sich die Kinder bald daran gewöhnen, und solches am Ende mit Gleichgültigkeit und Unachtsamkeit anhören; man muß sich also bey Verweisen und Ermahnungen eines lakonischen und körnigten Stiles bedienen. Die Belohnungen müssen in Worten, oder in Kleinigkeiten bestehen. Ein Band, ein Bild — bey größern ein Buch, eine Schreibtafel, und dergl. können z. B. die Geschenke seyn; Geschenke von größerm Werth sind sehr geschickt die Keime von Neid und Eigennutz in die Herzen der Kinder zu legen, und müssen also nie gebrauchet werden. Man kann auch, besonders bey schon etwas größern Kindern, gewiße Vorzüge zu Belohnungen gebrauchen; z. B. ein vorzüglicher Sitz bey Tische, eine vorzügliche Beiziehung zu Gesellschaften erwachsener Personen, und dergl. Doch darf so ein Vorzug längstens einen Tag lang dauren, damit nicht Stolz in dem kleinen Herzen sich bilde.

In die Gesindstube soll' man die Kinder, so wenig als nur immer möglich ist, gehen lassen, weil das Gesinde gemeiniglich von groben und rauhen Sitten, und mannigfaltigen schädlich und lächerlichen Vorurtheilen ergeben ist, welche die Kinder nie kennen lernen sollen: doch muß man sie auch, auf der entgegengesezten Seite, vor allem Stolze oder Verachtung gegen geringere Personen sorgfältig zu bewahren, bestrebt seyn.

Nie, besonders bey Kindern, soll' man im ersten Zorn strafen, weil man im ersten Zorn seiner Vernunft nicht mächtig genug ist, um zwischen Verbrechen und Stra-

fe das wahre Verhältniß zu finden, und weil es bey Kindern vorzüglich nöthig ist, die Strafe dem begangenen Verbrechen recht angemessen zu bestimmen. Das Weinen nach der Strafe muß man den Kindern nicht verbiethen; denn man schadet nicht selten durch so ein Verbot ihrer Gesundheit: Sieht man aber, daß sich Kinder durch boßhaftes Weinen und Schreien rächen wollen, so muß ihnen etwas zu thun gegeben werden, um ihre Boßheit zu zerstreuen, und wenn sie solches aus Starrsinn nicht thun wollen, dann muß man sich auf ein Neues der Schärfe bedienen, und sich unbedingten Gehorsam verschaffen. Gewiße Fehler verschwinden mit den Jahren, und sind also wohl von denjenigen zu unterscheiden, welche nie, oder sehr selten vergehen, sondern mit den Jahren noch mehr Stärke erlangen. Wenn ein Kind ein Glas zerbricht, oder seinen Bruder, Schwester, Kameraden, oder das Gesinde verläumdet, so müssen diese beiden Fälle nicht mit gleichem Ernste, oder in gleicher Maase bestraft werden: denn das Erste ist eine Unvorsichtigkeit, und das Zweite ein Laster.

Niemal muß man sich der Kinder zu Spionen im Hause bedienen; denn dadurch würde man sie schadenfroh — tückisch und verläumderisch machen, auch zu einer niedrigen Denkungsart, und zu vielen andern Lastern den Keim in ihre Herzen pflanzen.

Fluchen, oder andere garstige Worte in dem Munde der Kinder müßen das erste und zweitemal nicht bestraft werden, sondern man muß sich bloß verwundert darüber anstellen, daß Kinder sich so böser und strafwürdiger Worte bedienen mögen, und ihnen davon abrathen: laßen sie sich aber dadurch nicht abschrecken, und gebrauchen öfters dergleichen Worte: dann muß erst Strafe folgen.

Wäre es Aeltern doch möglich, wenigstens in der Gegenwart ihrer Kinder, behutsam und gleichmüthig zu seyn — nicht wider den Lauf der Natur, und der menschlichen Zufälle, das ist: wider die Fügung und Vorsehung Gottes, zu murren — nicht, weder in Worten noch Thaten, Lieblosigkeit oder Rachgierde blicken zu lassen! Vorzüglich in Gegenwart der Kinder muß man menschenfreundliche Gesinnungen gegen Untergebene, und überhaupt brüderliche Gesinnungen gegen alle Menschen äußern; ja sogar gegen das Vieh muß man eine gewisse Art von Liebe und Barmherzigkeit zeigen, um das Herz der Kinder weich und empfindsam zu erhalten. Man kann nie zu eifrig bemühet seyn, denen Kindern Wohlthätigkeit und Menschenliebe tief genug in ihre wachsweichen Herzen zu drücken, und man muß sich dazu unzähliger kleiner Vortheile bedienen; z. B. man lasse sie selbst kleine Wohlthaten ausüben, oder man lasse das, was man der Armuth mittheilen will, durch ihre Hände mittheilen; man gebe ihnen Gelegenheiten für Arme, oder Kranke um eine Gabe zu flehen; man zeige ihnen recht anschaulich, was für eine Wohllust im Geben und Wohlthun liegt, und erzähle ihnen zur Aufenerung kleine Beispiele von edlen — großmüthigen Thaten, welche dieser oder jener Menschenfreund ausgeübet hat, oder gebe ihnen Bücher in die Hände, worinn mehrere solche Beispiele enthalten sind, und dergl. m.

Man muß die Kinder frühezeitig an abschlägige Antworten gewöhnen; dieses wird sie beugsam machen, und ihnen für die Zukunft von ungemeinem Nutzen seyn. Will man thun, was die Kinder verlangen, so muß man sie öfters einige Zeit darauf warten lassen, um die Heftigkeit ihrer Begierden zu bezähmen, und wenn sie sich zornig

und unbändig darüber bezeigen, muß man ihnen das Verlangte gar nicht thun; ihnen aber auch dabey die Ursache sagen, womit sie die verlangte Sache verscherzet haben. Auch muß man die Kinder an Genügsamkeit mit einem Theile der gewünschten Sachen gewöhnen; dies wird sie ebenfalls beugsam machen, und überhaupt von mannigfaltigem Nutzen für sie seyn. Eine Bitte, welche man denen Kindern einmal abgeschlagen hat, muß man ihnen nicht gleich wieder, sondern erst nach mehreren Tagen, oder nach Umständen auch erst nach Wochen, wieder gewähren, damit sie nicht bewogen werden in die Festigkeit der Endschlüsse ihrer Aeltern Zweifel und Mißtrauen zu setzen.

Aeltern sollten sich in Beiseyn ihrer Kinder niemal zanken; denn dieses macht widrige und schädliche Eindrücke in dem, jedem Eindrucke offenen, Herzen der Jugend.

Allen Eckel, oder Widerwillen vor dieser oder jener Speise muß man denen Kindern frühzeitig abgewöhnen, oder vielmehr die Aeußerung eines solchen Wiederwillens nie von ihnen leiden, sondern sie daran gewöhnen, Speisen aller Art zu essen. Bey reiferm Alter, und bey tausend Umständen und Verhältnissen werden die Kinder gewiß ihren Aeltern dafür, als für eine der größten Wohlthaten, die sie je von ihnen empfangen haben, danken.

Knaben muß man schwimmen lehren; denn das Schwimmen hat schon manchen Menschen aus Todes und andern Gefahren errettet. Auch muß man sie öfters über schmale Stege gehen — auf hohen Thürnen oder Häusern stehen lassen, damit sie theils vorsichtig seyn, theils einen Schwindel nie kennen lernen, welcher öfters mehr von einer von Kindheit an gewohnten Aengstlichkeit, als

von

von der Schwäche der Kopfnerven herrührt: indessen versteht sich's von selbst, daß man den Kindern bey solchen Gelegenheiten stets nahe bleiben müsse, um sie vor Gefahr zu schützen. Man muß die Knaben frühzeitig Kälte, Hitze, Hunger, und Durst ertragen lehren, um sie für die Zukunft abzuhärten: doch muß dieses mit vernünftiger Mässiggung geschehen, damit man nicht ihrer Gesundheit schade. Man muß die Knaben auch frühzeitig zu allerley Leibesübungen anhalten, als da sind: sich an einem Seile von kleinern, dann von größern Höhen herunter zu lassen — fest zu Pferde zu sitzen — Pferde im Fahren zu lenken — mit Feuergewöhren umzugehen — über kleinere, dann über größere Gräben zu springen, und dergl. m. Dies sind so ungfähr die Mittel ihnen Geschicklich- und Gelenkigkeit des Körpers, Gegenwart des Geistes und Vorsicht in Gefahren, auch feste Zuversicht, die Grundlage zur Tapferkeit, beyzubringen: doch versteht sich auch hier, daß man die gehörige Aufsicht und Obsorge tragen muß, um die Kinder nicht in Gefahren zu stürzen. Fechten sollen die Knaben ebenfalls, aus obigen Gründen, lernen, und auch darum, um bey vorfallenden Gelegenheiten ihr Leben vertheidigen zu können.

Die Mädchen muß man frühzeitig zu häußlichen Verrichtungen gewöhnen — ihnen Liebe zur Arbeit einflößen, und sie in weiblichen Arbeiten unterrichten. Dieses ist eigentlich das Geschäfte der Mutter, indessen der Vater an ihren Herzen modelt und bildet: doch giebt es auch Mütter, welche zu Lezterm eben so geschickt sind, und dann hat ein Vater um so viel leichtere Arbeit, um so mehr, da sich die Mädchen ohnehin lieber an die Mutter als an den Vater zu halten geneigt sind. Die Mädchen

muß

muß man auch frühzeitig mit der Liebenswürdigkeit einer guten Hausmutter bekannt machen, und ihnen mit aufmunternden Beispielen und belehrender Lektüre zu Hilfe kommen. Hauptsächlich muß man zwo Hauptuntugenden des weiblichen Geschlechtes, Eitelkeit und Neugierde, sehr frühzeitig in den Herzen der Mädchen ersticken, und alle Hilfsmittel anwenden, um sie vor diesen ungemein schädlichen Untugenden zu bewahren: doch muß man dabei sehr behutsam zu Werke gehen, damit man die rechte Mittelstraße treffe, und nicht die Eitelkeit im Herzen des kleinen Mädchens unterdrücke, und dafür entgegengesetzte Untugenden, ich meine die Nachläßigkeit und Unsauberkeit, darinn belebe welche, in gewißer Rücksicht, schädlicher als die Eitelkeit selbst sind.

Die Kleidung der Kinder muß zur Sommerszeit ungemein leicht seyn, damit die Kinder so wenig als möglich in Schweiß gerathen. Im Winter muß solche zwar vor Kälte schützen; aber dennoch nicht zu dichte und lästig seyn, weil vieles schwitzen immer, und hauptsächlich im Winter, schädlich ist, da es nicht nur überhaupt die Nerven schwächt, sondern weil sich zu dieser Jahrszeit öfters Fälle ergeben können, wo eine Zurücktrettung des Schweißes nicht zu verhindern seyn würde.

Ich weis, daß vielen unserer heutigen empfindelnden Neulinge, das was ich hier von Erziehung der Kinder gesagt habe, besonders wo ich tiefer in's Detail gieng, nicht gefallen, noch behagen würde, wenn sie solches zu lesen bekämen: denn diese Empfindler haben über diese Materie ganz andere, aber ich darf mit Grunde behaupten, sehr lächerliche Grundsätze. Sie behaupten z. B. Kinder seyen Menschen, und dem Menschen habe Gott einen freien Willen gegeben: folglich sey' es grausam und wider-

widersinnig zu verlangen, daß Kinder keinen eigenen Willen haben, sondern blindlings sich nach unserm Willen richten sollen — es sey grausam und widersinnig Kinder, wie niedrige Sklaven, despotisch in unsern Willen zu zwängen u. s. w. Wer sieht nun die lächerliche Grundlosigkeit dieser Sätze, welche nichts anders als die Früchte des höchsten Grades von Empfindelei sind, nicht bey'm ersten Blicke ein? — Kinder haben unstreitig wie alle übrige Menschen ihren freien Willen: aber haben sie denn auch die gehörige Vernunft und Einsichten diesen freien Willen zu ihrem phisischen und moralischen Besten anzuwenden? Wenn man also dem Erziehungsplane unserer neumodischen Empfindler folgen wollte, so würde aus unserer Jugend, nach wenig Jahren, eine Art störrischer - eigensinniger - leidenschaftlicher - zügelloser Menschen werden, welche einer Horde wilder Samojeden gleichen würde, statt daß es unsere Pflicht ist, aus Kindern das zu bilden, was sie bey reifem Alter seyn sollen —gute, gesittete Menschen, und redliche, brauchbare Staatsbürger. Zudeme wird kein vernünftiger Mann jemals verlangen, daß man Kinder despotisch behandeln soll, aber gewiß ist's, daß alle Früchte einer guten Erziehung dahin sind, wenn man die Kinder nicht vor allem zum Gehorsam gewöhnt. Man muß den Stamm eines Baumes als zarten Sprößling so biegen, wie man will daß er seyn soll', wenn er erwachsen ist: denn als Baum würde man vergebens ihn zu biegen sich bemühen: aber man biege ihn sanft, und nach und nach, damit er nicht abspringe und zu grund gerichtet werde.

Nun habe ich mich über diese Materie recht satt geplaudert, mein bester Karl, und doch noch nicht zur Hälfte gesagt, was ich alles darüber hätte sagen können: dafür

wollte

wollte ich aber auch kein Erziehungssystem schreiben, sondern die nur einige hingeworfene Gedanken über diese Materie mittheilen. Vielleicht wage ich mich noch einmal an ein Werk, das die zweckmäßige Erziehung der Kinder in einem systematischen Zusammenhange weitläuftig abhandelt; und dann werden mir die einzelnen Materialien in diesem Briefe herrlich dazu taugen, welche ich nur in ein ordentliches Ganze bringen — jeden Satz gründlicher und weitläuftiger auseinandersetzen, und das noch Abgängige hinzusetzen darf. Es ist doch wunderbar, wie im menschlichen Leben aus geringfügigen Ursachen oft große Wirkungen entstehen. Wäre ich heute frühe von hier abgereißt, so hätte ich den Auftritt mit dem Wirthe und seinem Sohne nicht mit ansehen können — du, liebster Karl, hättest dies Raisonement über Kinderzucht nicht erhalten, und die Welt hätte vielleicht noch lange nicht — vielleicht wohl niemals — die Anwartschaft auf ein neues gelehrtes Werk über Erziehung bekommen. Unter uns gesagt, Karl! gelehrt muß dies Werk werden; denn dies ließ sich ein Autor nicht anders nachsagen, wenn man auch gleich zuweilen mikroskopische Augen vonnöthen hätte, um das Gelehrte in manchem Werke zu finden. —

Und hiemit schließe ich diesen Brief, zu welchem es auch wirklich sehr hohe Zeit ist, und setze nur noch den herzlichen Wunsch bey, daß er dir, mein Liebster, all dasjenige Vergnügen gewähren möge, welches dir damit zu verursachen die einzige Absicht hatte

Dein

Freund

Eduard Waller.

Stadtbibliothek Augsburg

Ende des ersten Bändchens.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reichlin-Meldegg, Friedrich A.

Eduard von Wallers Briefe an seinen Freund oder der reisende Philosoph

Bd.: 1

Augsburg (1791)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5534 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261459-7
VD18 12526630-001